



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN
Vienna | Austria

DIPLOMARBEIT

Der Steinkellerhof bei Nöstach im Wienerwald

Geschichte, Bestandsaufnahme, Revitalisierung

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
einer Diplom-Ingenieurin

unter der Leitung von
Univ.Prof. Dr.phil. lic.phil Nott Caviezel

Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege
E 251.2 Abteilung für Denkmalpflege und Bauen im Bestand

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung
von

Birgit Buchstätter
01125626

Wien, September 2021

Kurzfassung

Der *Steinkellerhof* befindet sich in einer Streusiedlung bei Nöstach in der niederösterreichischen Marktgemeinde Altenmarkt an der Triesting. Die Hofanlage wurde erstmals im Jahre 1454 im Urbar des Klosters Mariazell in Österreich erwähnt, dürfte aber bereits seit dem 13. Jahrhundert bestehen. Nach der Zerstörung während der Zweiten Wiener Türkenbelagerung wurden Teile des Hofes 1684 neu errichtet. Die heutige Form der Hofanlage entstand schließlich durch eine weitere Bauphase im 20. Jahrhundert. Die historische Bausubstanz vermittelt seit jeher ein Stück der bäuerlichen Kulturgeschichte des Wienerwaldes und soll weiterhin erhalten und wieder erlebbar werden.

Das Gehöft besteht derzeit aus dem Wohnhaus, dem externen und später aufgestockten Steinkeller, dem Stadel, dem Dörrhaus und dem Stallgebäude. Das Wohnhaus ist der älteste Teil der Anlage und wurde trotz des schlechten Zustandes noch bis 2010 bewohnt. Seitdem steht das Gebäude leer und verfällt zunehmend. Der Hof steht nicht unter Denkmalschutz, wobei durchaus Denkmaleigenschaften vorhanden sind und dieser daher wie ein Denkmal zu betrachten ist. Somit bleiben durch das Erkennen der Werte und einen entsprechenden Umgang mit der Substanz die historischen Materialien, die Bauweisen und die Hofgeschichte auch künftig erhalten.

Ziele der Arbeit sind die Erforschung der historischen Hintergründe, die textliche und planliche Darstellung einer umfassenden Bestandsaufnahme sowie die Dokumentation des aktuellen Zustandes mit sämtlichen Bauschäden. Basierend auf den Grundlagen und Richtlinien der Denkmalpflege wird ein Revitalisierungskonzept erarbeitet, das ein Nutzungskonzept und konkrete Entwurfsvorschläge beinhaltet.

Abstract

The *Steinkellerhof* is located in a dispersed settlement near Nöstach in the Lower Austrian market town Altenmarkt an der Triesting. The farmstead was first mentioned in 1454 in the land register of the monastery Mariazell in Austria, but assumably it has existed since the 13th century. Parts of the farmyard were rebuilt in 1684 after their destruction during the second Turkish Siege of Vienna. The shape of the farmstead today was concluded in yet another construction phase in the 20th century. The historical structure has always conveyed a piece of the rural cultural history of the Vienna Woods. It should be preserved and brought to life again.

The farmstead currently consists of the main residential building, an external and later added stone cellar, a barn, a drying house and a stable. The residential building is the oldest part of the complex. It was inhabited until 2010, in spite of its poor condition, and has been empty and falling into disrepair ever since then. The farm is not under a preservation order, but there are certainly monumental properties and therefore it should be regarded as a monument. By recognizing the values and handling the structure accordingly, the historical materials, the construction methods and the history of the farmstead will also be preserved in the future.

Aims of this thesis are the research of the historical background, the presentation of the current state of the construction in textual description and architectural visualization as well as the documentation of all structural damages. A revitalisation concept is elaborated based on the principles of monument preservation. This concept includes a re-use idea and concrete drafts.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wurde in dieser Diplomarbeit auf eine geschlechterdifferenzierende Formulierung verzichtet. Sämtliche geschlechtsspezifische Ausdrücke sind gleichermaßen auf beide Geschlechter zu beziehen. Aus dem selben Grund wurde auch von der Anführung akademischer Titel abgesehen.

Mein Dank geht an ...

... Herrn Univ.Prof. Dr.phil Nott Caviezel und seinen Assistenten Univ.Ass. Dipl.-Ing. Dimitri Egorov für die konstruktive Betreuung meiner Arbeit.

... Doris Hickelsberger und ihre Familie für den Zutritt zum Steinkellerhof und die vielen schönen Stunden sowie die interessanten Gespräche vor Ort.

... Herrn Dr. Thomas Aigner und Herrn Gerhard Reichhalter für die Unterstützung durch ihr Fachwissen.

... meine Eltern, Brigitte und Christoph, für den Rückhalt, den Zuspruch und die Unterstützung während meines gesamten Studiums. Ohne euch wäre das alles nicht möglich gewesen!

... meine Kinder, Laura und Leon, und an Simon für eure Zuversicht, Geduld und Ablenkung im richtigen Moment.

... meine Studienkollegen für die vielen kreativen Momente und die Bereicherung meiner Studienzeit.

... meine Freunde für eure Hilfsbereitschaft und Ablenkung zum richtigen Zeitpunkt.

... alle Personen, die mich bei dieser Arbeit unterstützt haben.

Inhaltsverzeichnis

01	EINLEITUNG	9		05	DIE BAUKULTUR	55		06	DER STEINKELLERHOF	85		09	DIE REVITALISIERUNG	243	
<hr style="border-top: 1px dotted black;"/>				5.1. Die Hofanlagen in Niederösterreich		56		6.1. Die Lage des Hofes in Nöstach		86		9.1. Denkmalwerte		244	
02	FORSCHUNGSSTAND UND METHODIK	13		Der alpine Haufenhof		57		6.2. Die Bau- und Besitzergeschichte		90		9.2. Denkmalpflegerisches Konzept		246	
<hr style="border-top: 1px dotted black;"/>				Der alpine Paarhof		58		Die Bauphasen		98		Der Außenraum		247	
03	DER WIENERWALD	17		Der Doppel-T-Hof		59		6.3. Die Baubeschreibung		104		Der Innenraum		250	
<hr style="border-top: 1px dotted black;"/>				Der Drei- und der Vierseithof		60		Die Hofanlage im Überblick		104		9.3. Das Nutzungskonzept		252	
3.1. Die Lage		19		Der Vierkanthof		61		Das Wohngebäude		111		9.4. Der Entwurf		256	
3.2. Das Klima und die Vegetation		21		Der Streck- und der Hakenhof		62		Der Steinkeller		118		Vorschlag 1 „Schülerprojekt“		256	
3.3. Das Triestingtal		26		5.2. Die Grundrisstypologien		66		Der Stadel		120		Vorschlag 2 „Wanderstop & Bauernmarkt“		272	
3.4. Die Siedlungsgeschichte im Überblick		28		Der Hofraum		66		07		DIE BESTANDSAUFNAHME	123	10		CONCLUSIO	287
Die Urgeschichte und die Römerzeit		28		Das Wohnhaus		67		<hr style="border-top: 1px dotted black;"/>				<hr style="border-top: 1px dotted black;"/>			
Die Völkerwanderungszeit und das Mittelalter		30		Die Wirtschaftsbauten		68		7.1. Die Methodik der Bauaufnahme		124		7.1. Literatur- und Quellenverzeichnis		292	
Von Beginn der Neuzeit bis heute		33		5.3. Die Dachformen		70		7.2. Die Bestandspläne		126		7.2. Abbildungsverzeichnis		296	
3.5. Die wirtschaftliche Entwicklung		38		Die Konstruktion		70		08		DAS RAUMBUCH	145				
Land- und Forstwirtschaft		38		Die Deckung		73		<hr style="border-top: 1px dotted black;"/>							
Gesteinsabbau und Mühlen		41		5.4. Die Materialien		74		8.1. Das Wohngebäude		149					
04				5.5. Die bauliche Ausstattung der Räume im Wohnhaus		78		8.2. Der Steinkeller		211					
<hr style="border-top: 1px dotted black;"/>				Die Labe		78		8.3. Der Stadel		233					
DIE MARKTGEMEINDE ALTENMARKT AN				Die Küche		78									
DER TRIESTING		45		Die Stube		80									
<hr style="border-top: 1px dotted black;"/>				Der Speicher und die Kammer		82									
4.1. Die Entstehungsgeschichte der Ortschaft		47													
Die Klosteranlage Klein-Mariazell		48													
4.2. Die Gemeinde im Wandel der Zeit		51													



01

EINLEITUNG

„Architektur misst sich an der Angemessenheit und dem Einklang mit dem Ort. Darin besteht die wesentliche Herausforderung des Planens im Bestand: in dem sorgfältigen Abgleich der Entwurfsidee und der daraus resultierenden Bauaufgabe mit dem vorhandenen Umfeld und der vorhandenen Gebäudesubstanz.“¹

Ein unter Denkmalschutz stehendes Objekt soll in erster Linie keine Barriere für eine Weiterentwicklung des Gebäudes darstellen, sondern vielmehr auf dessen Potenzial aufmerksam machen. Der Erhalt eines denkmalgeschützten Objektes bedeutet neben der Bewahrung von historischen Bauweisen, Wohnkulturen und geschichtlichen Hintergründen auch eine Bereicherung als Erbe einer gesamten Region. Der Wienerwald vermittelt nach wie vor durch zahlreiche Gehöfte von hohem historischen Wert einen Einblick in das Leben, die Kulturen, die Bauweisen und Traditionen aus vergangenen Zeiten. Gerade in der ländlichen Architektur kommt es häufig jedoch nicht zu einer Unterschutzstellung, auch wenn die nötigen Denkmaleigenschaften vorhanden wären. Gründe dafür können eine abgeschiedene Lage oder kein vorhandener Nutzungsbedarf sein, wodurch der Verfall des Bauwerkes wiederum beschleunigt wird. Demzufolge ist es umso wichtiger, dass der historische Wert eines Objektes von Denkmalpflegern und Architekten vermittelt und in der Planung entsprechender Erhaltungsmaßnahmen unterstützt wird.

1 Zit. n. DONATH, Dirk, *Baufaufnahme und Planung im Bestand. Grundlagen - Verfahren - Darstellungen - Beispiele*, Wiesbaden 2009, Vorwort.



Abb. 1: Verschlussener Durchgang zwischen dem Wohnhaus und dem westlichen Zubau des Steinkellerhofes.

„Der Denkmalsbegriff umfaßt sowohl das einzelne Denkmal als auch das städtische oder ländliche Ensemble (Denkmalbereich), das von einer ihm eigentümlichen Kultur, einer bezeichnenden Entwicklung oder einem historischen Ereignis Zeugnis ablegt.“²

Im Laufe meines Architekturstudiums entwickelte ich ein besonderes Interesse für den Umgang mit historischen Bauwerken, weshalb eine Abschlussarbeit im Bereich der Denkmalpflege naheliegend war. Mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes kam ich schlussendlich auf den im südlichen Wienerwald liegenden *Steinkellerhof*, der bereits im Mittelalter über mehrere Bauphasen hinweg entstand. Dabei faszinierte mich vor allem das Wohnhaus, der älteste Bereich der Hofanlage, dessen turmartiger Speicherteil eine Besonderheit darstellt und sich durchaus auch von der bäuerlichen Architektur Niederösterreichs abhebt. Das seit 2010 leer stehende Wohnhaus, der externe, später aufgestockte Steinkeller und das im 20. Jahrhundert erneuerten Wirtschaftsgebäude bilden die Grundlage der Arbeit, während das etwas abseits liegende Dörrhaus und ein in den 1970er Jahren errichteter Stallbau lediglich in groben Zügen umrissen werden.

2 Zit. n. ICOMOS, *Charta von Venedig*, Venedig 1964, Artikel 1. <https://bda.gv.at/rechtliche-grundlagen/internationale-uebereinkuenfte/> Letzter Zugriff am 18.08.2021.

„Ziel der Konservierung und Restaurierung von Denkmälern ist ebenso die Erhaltung des Kunstwerks wie die Bewahrung des geschichtlichen Zeugnisses.“³

Ziele der Arbeit sind die Erhaltung und Sicherung der Zukunft des Steinkellerhofes. Die Voraussetzungen dafür bilden die Untersuchung der historischen Hintergründe des Hofes und seiner Umgebung, die Bauaufnahme sowie die ausführliche Dokumentation des aktuellen Zustandes. Im ersten Teil der Arbeit wird die historische und wirtschaftliche Entwicklung des Wienerwaldes sowie die Entstehung der Marktgemeinde Altenmarkt an der Triesting erläutert. Anschließend wird auf die regionale Baukultur mit den verschiedenen Hofanlagen, Grundrisstypologien, Dachkonstruktionen, Materialien und Ausstattungen eingegangen. Weiters folgen die Bau- und Besitzergeschichte des Steinkellerhofes, eine Baubeschreibung, Bestandspläne und das Raumbuch. Das Ergebnis der Analyse und damit den Abschluss der Arbeit bildet die Ausarbeitung eines Revitalisierungskonzeptes, das aus einem denkmalpflegerischen Sanierungskonzept, einem Nutzungskonzept und konkreten Entwurfsvorschlägen besteht, um die historische Bausubstanz und damit einen Teil der Kulturgeschichte des Wienerwaldes zu bewahren.

3 Zit. n. ICOMOS, *Charta von Venedig*, Venedig 1964, Artikel 3. Ebda.



02

FORSCHUNGSSTAND UND METHODIK

Zu Beginn der Arbeit wird der Wienerwald hinsichtlich seiner Lage, dem Klima und der Vegetation sowie der Siedlungsgeschichte und der wirtschaftlichen Entwicklung untersucht. Das Waldgebiet ist bereits ausführlich erforscht und dokumentiert. Bei der Recherche in der Österreichischen Nationalbibliothek und der Bibliothek der Technischen Universität Wien erwiesen sich die Werke „Der Wienerwald. Eine landeskundliche Darstellung“ von Anton Schachinger, „Das Buch vom Wienerwald. Landschaft, Kultur, Geschichte“ von Gerhard Trumler und „Der Wienerwald. Natur, Geschichte und Kultur einer einzigartigen Landschaft“ von Anton Rieder als besonders hilfreich. Ersteres davon erschien im Jahre 1934 und gilt als Vorbild einer landeskundlichen Darstellung in der Region. Es folgt ein genauerer Einblick in die Entstehungsgeschichte der Marktgemeinde Altenmarkt an der Triesting sowie der umliegenden Dörfer, welche eng mit der Gründung des ehemaligen Benediktinerklosters Mariazell in Österreich verknüpft ist. Zentrale Werke der Klostergeschichte bilden „Geschichte des aufgehobenen Benedictinerstiftes Mariazell in Österreich. Mit Benützung des Ignaz Franz Keiblinger'schen Nachlasses“ von Otto Eigner und „Mariazell in Österreich. Eine Klostergemeinschaft zwischen Reformation und Aufklärung“ von Thomas Aigner.

Anschließend wird die regionale Baukultur hinsichtlich verschiedener Hofformen, Grundrisstypologien, Dachkonstruktionen, Materialien und innenräumlichen Ausstattungen erläutert und mithilfe von vereinfacht gezeichneten, bildlichen Darstellungen sowie Fotografien veranschaulicht. Als besonders hilfreiche Literatur sind an dieser Stelle die Werke „Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich“ von Elisabeth Tomasi und „Naive Architektur II. Zur Ästhetik ländlichen Bauens in Niederösterreich“ von Johann Kräftner anzuführen.

Das nachfolgende Kapitel beschäftigt sich mit der Erforschung und Dokumentation des Steinkellerhofes, der bislang kaum umfassend bearbeitet wurde. Somit bildet die Aufarbeitung der Geschichte des bereits im Jahre 1454 im Urbar des Klosters Mariazell in Österreich erwähnten Hofes eine wichtige Grundlage für diese Arbeit. Die Besitzergeschichte wurde von diesem Zeitpunkt bis zur Aufhebung des Klosters Ende des 18. Jahrhunderts lückenlos in dessen Grund- und Dienstbüchern sowie den ergänzenden Gewährbüchern dokumentiert. Bei der Aufarbeitung der geschichtsträchtigen Schriften leistete die Unterstützung des Historikers Thomas Aigner einen wertvollen Beitrag.

Einen der wichtigsten Arbeitsschritte, um die Hofanlage erfassen und verstehen zu können, bildete die Untersuchung des Objektes durch mehrere Begehungen vor Ort. Nach der Erstellung erster Skizzen und Fotografien erfolgte eine ausführliche Bestandsaufnahme. Da kaum Pläne und Bildmaterial vorhanden waren, galt die Vermessung des Hofes als unerlässlich. Das Wohnhaus, der Steinkeller und der Stadel wurden mittels Handaufmaß aufgenommen. Die Bauwerke wurden außen und innen mit einem Laser-Distanzmesser, einem Rollbandmaß und einem Zollstock über die Aufnahme zahlreicher Längen, Breiten und Diagonalen vermessen. Im CAD-Programm konnten anschließend mithilfe der ermittelten Vermessungsdaten sämtliche Grundrisse, Schnitte und Ansichten erstellt werden. Die Bauaufnahme wurde durch eine Objektbeschreibung und ein detailliertes Raumbuch vervollständigt.

Anhand der historischen Analyse und der ausführlichen Bestandsaufnahme wurde ein Revitalisierungskonzept, das aus einem denkmalpflegerischen Sanierungskonzept, einem Nutzungskonzept und zwei konkreten Entwurfsvorschlägen besteht, erstellt. Dieses Konzept basiert auf der „Charta von Vene-

dig“ von ICOMOS (International Council on Monuments and Sites) aus dem Jahre 1964, auf den von der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege herausgegebenen „Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz“ aus dem Jahre 2007 und auf den vom Bundesdenkmalamt herausgegebenen „Standards der Baudenkmalpflege“. Als Grundlage für die Beschreibungen und die bildlichen Darstellungen des Revitalisierungskonzeptes dienten die zuvor erstellten Pläne, das Raumbuch sowie diverse im Zuge der Bestandsaufnahme entstandene und nachfolgend bearbeitete Fotografien.



03

DER WIENERWALD

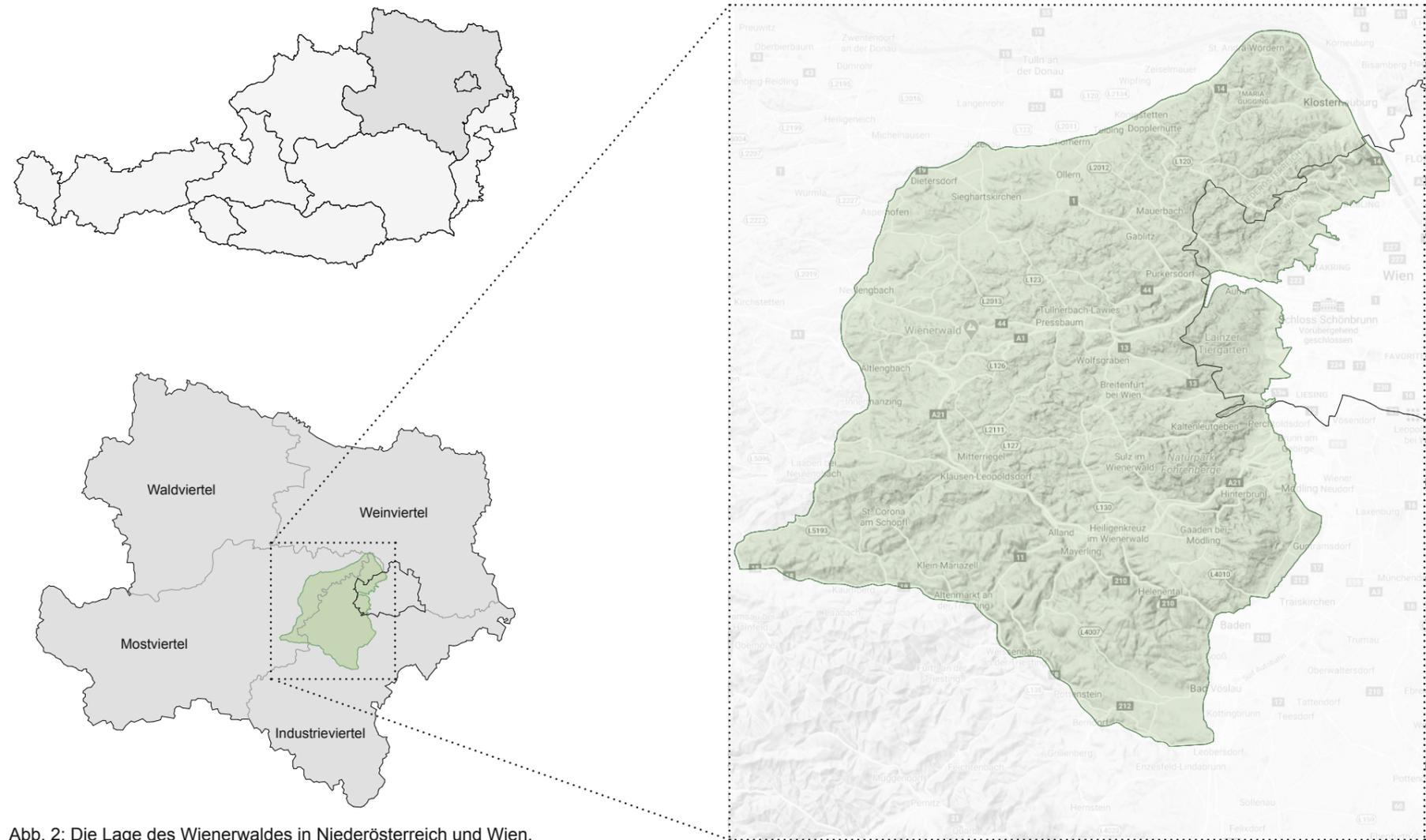


Abb. 2: Die Lage des Wienerwaldes in Niederösterreich und Wien.

„Ein liebliches, reiches, gemütanregendes Gemisch von Feld, Wald, Weinberg, Hügel, Höhenzug und Strom, mit eingestreuten Landhäusern und Dörfern, bei welcher allem, wenn man nur ein wenig emporsteigt, überall noch immer das Epos der Alpen im Hintergrunde schwebt.“⁴

3.1. Die Lage

In Niederösterreich, am nordöstlichen Ende der Alpen, befindet sich der Wienerwald. Einst war er bedeutend als Jagdareal⁵ vor den Toren der Stadt Wien und heute ist er ein beliebtes Erholungsgebiet. Westlich von Wien gelegen, hat das zum größten Teil bewaldete Terrain von Norden nach Süden ein Ausmaß von rund 45 Kilometer und von Westen nach Osten bis zu 30 Kilometer. Der Wienerwald wird im Süden durch die Flüsse Triesting und Gölsen und im Westen durch die Flüsse Traisen und Große Tulln begrenzt. Im Norden endet er beim Tullnerfeld bis hin zur Donau, die das Gebiet nordöstlich abgrenzt. Im Südosten bildet die Thermenlinie die Grenze des Wienerwaldes und im Nordosten reicht dieser bis in den Schwarzenbergpark und in den Lainzer Tiergarten, welche sich bereits im Wiener Stadtgebiet befinden.

Geologisch wird der Wienerwald in zwei Bereiche unterteilt: die Flysch- und die Kalkalpenzone. Der Norden und Westen sind der Flyschzone zuzuordnen, welche drei Viertel des Wienerwaldes einnimmt. Der Untergrund besteht aus

mehr oder weniger tonhaltigen Sandsteinablagerungen und ist kaum wasserundurchlässig.⁶ Der Flyschsandstein ist im Gegensatz zum Kalkgestein wesentlich jünger, denn er entstand in der Oberkreide und dem Eozän vor rund 80-40 Millionen Jahren, als die Alpen noch eine im Meer liegende Inselkette darstellten.⁷ Aufgrund der geringen Festigkeit des Sandsteins verschwindet dieser in sanften Formen unter einer Vegetationsschicht und tritt kaum als nacktes Gestein in Erscheinung. Das Gebiet weist hügelige Geländeformen auf, wobei der höchste Gipfel hier und im gesamten Wienerwald der Schöpfl mit 893 Metern ist. Er unterbricht die bewaldete Region und löst diese im Westen in eine weitläufige Wiesenlandschaft auf. Im sogenannten *Wiesenienerwald* wurden bereits im frühen Mittelalter große Waldflächen von den Bauern gerodet und es entstand eine von Einzelhöfen und Obstgärten geprägte Umgebung.⁸

4 Mit diesen Worten beschrieb der österreichische Dichter Adalbert Stifter den Wienerwald Mitte des 19. Jahrhunderts.
 Zit. n. RIEDER, Anton, *Der Wienerwald. Natur, Geschichte und Kultur einer einzigartigen Landschaft*, Wien 2002, S. 10.
 5 TWERDY, Wilhelm, *Beiträge zur Geschichte des Wienerwaldes*, Wien 1998, S. 9.

6 RIEDER 2002, S. 25-28.
 7 Amt der NÖ Landesregierung (Hrsg.), *Der Wienerwald*, in: Denkmalpflege in Niederösterreich, Band 22, St. Pölten 1999, S. 35.
 8 <https://web.archive.org/web/20121123025222/http://www.naturfreunde.at/Berichte/detail/25918/>
 Letzter Zugriff am 17.01.2021.

Den Süden und Südosten dominiert die ältere Kalksteinzone, die bereits im Mesozoikum vor 248-65 Millionen Jahren entstand.⁹ Das Gestein zeichnet sich durch felsige, steile Formen und kahle Wände aus. Die Böden sind nährstoffarm und bestehen großteils aus Dolomitgestein und Dachsteinkalk.¹⁰ Neben den schroffen Felsen ist die Landschaft von Schwarzföhren und den vielen hier charakteristischen Höhlen geprägt. Es sind rund 270 Hohlräume im Gestein des Wienerwaldes bekannt, welche in Erosionshöhlen (Ufer- und Brandungshöhlen), Korrosionshöhlen (Bruchfugen-, Schichtfugen- und Zerklüftungshöhlen) und durch die Verschiebung der Erdkruste entstandene tektonische Höhlen unterteilt sind.¹¹ Die höchsten Erhebungen dieser Zone sind der Hohe Lindkogel mit 847 Metern und der Peilstein mit 716 Metern.

Die Gewässer im Wienerwald haben einen hohen ökologischen Stellenwert und sind Lebensraum vieler, zum Teil seltener Tierarten. Östlich von Pressbaum befindet sich der Wienerwaldsee, ein geschützter Stausee. Die Flüsse, die den Wienerwald durchqueren und letztendlich in die Donau fließen, sind die Wien, die Liesing, die Schwechat, die Triesting, die Große Tulln, der Mödlingbach und der Weidlingbach. Sie sind großteils im Oberlauf noch natürlich oder zumindest naturnahe erhalten.¹² Weiters befinden sich hier neben zahlreichen Bächen und Teichen auch die Hagenbachklamm und die Seegrotte Hinterbrühl mit einem unteririschen See.

9 Amt der NÖ Landesregierung 1999, S. 35.

10 RIEDER 2002, S. 28.

11 Ebda, S. 30f; SCHACHINGER, Anton, *Der Wienerwald. Eine landeskundliche Darstellung*, Wien 1934, S. 41f.

12 <https://www.bpww.at/de/artikel/quellen-baeche-und-fluesse>
 Letzter Zugriff am 19.01.2021.

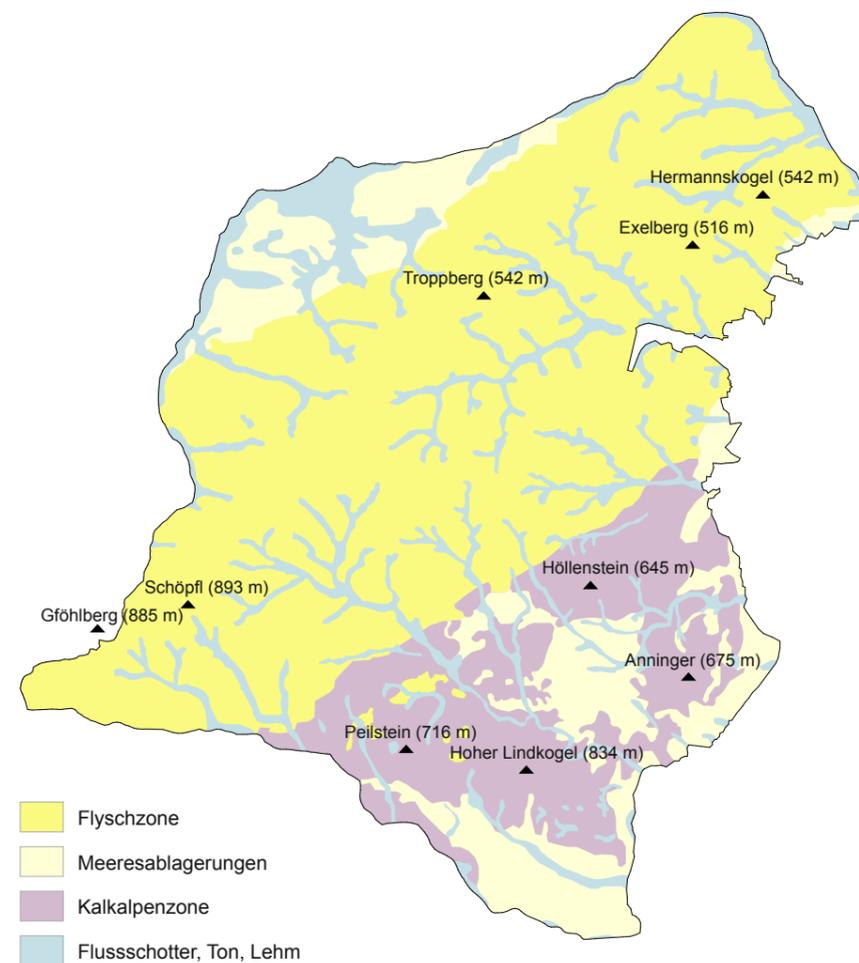


Abb. 3: Die Gesteinszonen im Wienerwald.

3.2. Das Klima und die Vegetation

In der Region herrscht vorwiegend mitteleuropäisches Übergangsklima. Das nordwestliche Alpenvorland ist geprägt von eher feuchten klimatischen Bedingungen¹³, da sich in diesem Bereich häufig die von Westen kommenden Regenwolken sammeln und entleeren. Die im Gebiet der Stadt Wien überwiegenden Westwinde ziehen hier frei in die Wälder ein, sodass kalte Winter mit verhältnismäßig viel Schnee und kühle, feuchte Sommermonate die Folge sind. Im östlich liegenden Wiener Becken ist dagegen ein pannonisches Klima zu verzeichnen. Das vor kalten Nord- und Westwinden geschützte Areal weist mildere Winter und Sommer mit höheren Temperaturen auf, mit insgesamt deutlich geringeren Niederschlagsmengen.¹⁴ Der südliche und gebirgige Wienerwald wird von alpinem Klima bestimmt¹⁵, das stärkere lokale Gegensätze bei den Temperaturen, Niederschlägen und Windverhältnissen zur Folge hat. Der Wienerwald bildet somit eine Wetterscheide, in der atlantisch geprägtes Übergangsklima im Nordwesten, kontinentales, pannonisches Klima im Osten und alpines Klima im Süden zusammentreffen.

Das Waldgebiet gilt durch seine Lage neben der Großstadt auch als die „grüne Lunge“ Wiens, denn es sorgt durch die Filterung der Westwinde für einen Luftaustausch und dient als Klimaregulator.¹⁶

13 RIEDER 2002, S. 29.

14 SCHACHINGER 1934, S. 53.

15 <https://de.wikipedia.org/wiki/Wienerwald#Klima>
 Letzter Zugriff am 18.04.2021.

16 TRÜMLER, Gerhard, *Das Buch vom Wienerwald. Landschaft, Kultur, Geschichte*, Wien 1985, S. 8.

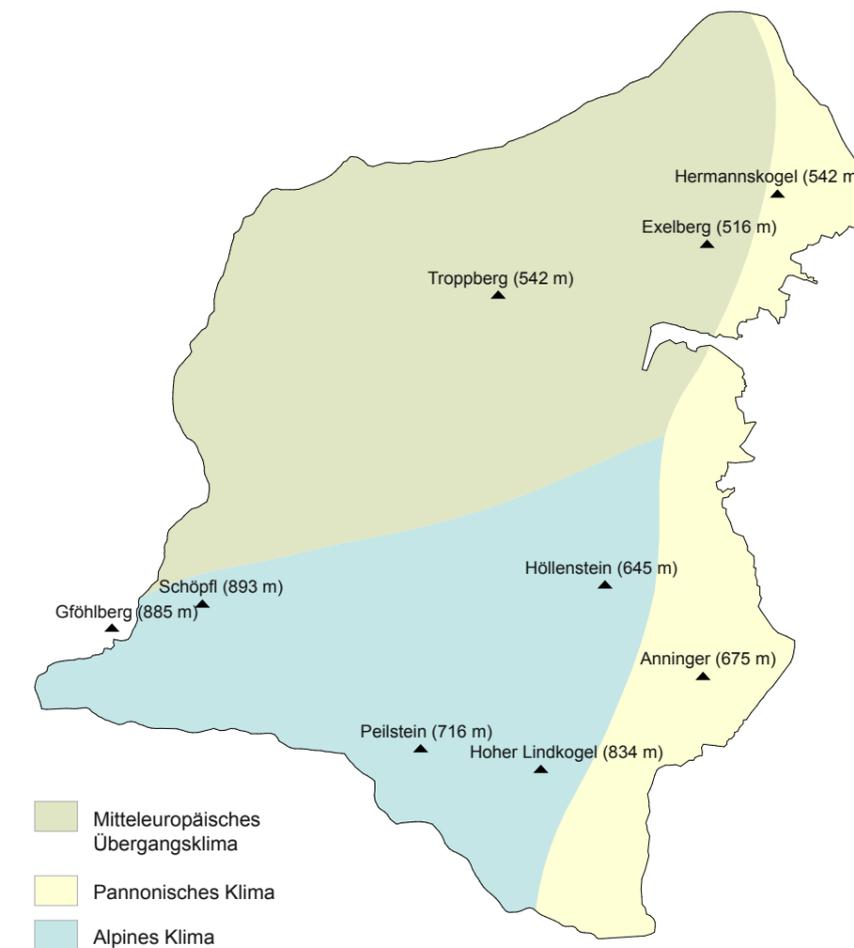


Abb. 4: Die Klimazonen im Wienerwald.



Abb. 5: Sandsteinschichten in Wien Penzing.



Abb. 6: Kalkfelsen mit Schwarzföhren am Peilstein.

Erste Aktivitäten für den Naturschutz im Wienerwald initiierte Josef Schöffel (1832-1910), der sich im Zuge der beginnenden Industrialisierung im 19. Jahrhundert und den damit verbundenen umfangreichen Abholzungen für den Schutz des Baumbestandes einsetzte.¹⁷ Weiters fasste die Stadt Wien im Jahre 1905 einen Beschluss zum Schutzgebiet „Wald- und Wiesengürtel“, um den gründerzeitlichen Bebauungsdruck von dem Waldgebiet fernzuhalten.¹⁸ Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts folgte der nächste Schritt in Zusammenarbeit mit Niederösterreich, indem die beiden Landesregierungen mit der *Wienerwald-Deklaration 1987* erstmals ein klares Bekenntnis zum Schutz der Region ablegten. Auf diese Erklärung folgte im Jahr 2002 eine weitere, überarbeitete Version.¹⁹ Das Ergebnis zeigt Ziele und Aktivitäten zum Schutz und zur Gestaltung des Wienerwaldes auf, wobei es unter anderem um Themen wie die Rekultivierung von Bächen, die Planung umweltschonender Verkehrsmaßnahmen und die Abwasserüberprüfung von Betrieben geht. Kurze Zeit später setzten intensive Arbeiten zur Planung eines Biosphärenparks ein, welcher im Jahr 2005 von der UNESCO als Schutzmaßnahme anerkannt wurde. Der Biosphärenpark Wienerwald umfasst eine Fläche von rund 105.000 Hektar in 51 Niederösterreichischen Gemeinden und sieben Wiener Bezirken und gilt als Modellregion für Nachhaltigkeit, die den Naturschutz mit der Schaffung eines Kultur-, Wirtschafts- und Lebensraumes verbindet.²⁰

17 https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Schöffel
 Letzter Zugriff am 17.04.2021.

18 https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20021014_OTS0213/schickermassnahmen-zum-schutz-des-wienerwaldes
 Letzter Zugriff am 17.04.2021.

19 Ebda.

20 Vgl. <https://www.bpww.at/de>
 Letzter Zugriff am 23.04.2021.

Die Vegetation des Wienerwaldes stellt bedingt durch die klimatischen Verhältnisse ebenfalls ein Übergangsgebiet dar. In verschiedenen Bereichen des Waldes haben sich abhängig vom Klima und Grundgestein jeweils passende Baumarten angesiedelt, wobei die Laubbäume dominieren und vor allem die Rotbuche das hügelige Landschaftsbild der Sandsteinzone prägt.²¹ Weitere Baumarten in dieser Region sind die Eiche, die Hainbuche, der Ahorn, die Esche und die Pappel. Im westlichen Wienerwald nehmen Mischwälder aus Buchen, Tannen und Fichten den größten Raum ein, wobei letztere vielfach forstlich eingebracht wurden.²² Wären einige Nadelbaumarten, wie die Fichte und die Lärche, aufgrund des schnelleren Holzwachstums und den daraus resultierenden wirtschaftlichen Interessen nicht gefördert worden, so wäre deren Anteil im Wienerwald heute zweifellos geringer. Die widerstandsfähigen Eichen, Buchen und Tannen wären, neben der durch einen eingeschleppten Pilz stark reduzierten Ulmen²³, vermutlich noch häufiger anzutreffen.

Die Kalksteinzone im Südosten weist dagegen einen deutlich höheren Anteil an Nadelbäumen auf, welcher von der anspruchslosen Schwarzföhre dominiert wird. Die Entwicklung zu dem heute hohen Bestand dieser Baumart wurde begünstigt durch die Förderung der Schwarzföhre im 18. Jahrhundert zur Harzgewinnung.²⁴ Außerdem wachsen in diesem Gebiet die Fichte, die Kiefer, die Tanne und die Lärche neben Laubbäumen wie vor allem der Buche und der Eiche.

21 RIEDER 2002, S. 34.

22 Amt der NÖ Landesregierung 1999, S. 36.

23 RIEDER 2002, S. 72f.

24 Ebda, S. 73.

Die unter dem Prinzip der Nachhaltigkeit stehende Forstwirtschaft im Wienerwald beschäftigt sich mit der verantwortungsvollen Nutzung des wertvollen und nachwachsenden Rohstoffes Holz. Dabei werden die Waldbestände standort- und artgerecht gepflegt und durchforstet, bis die Bäume zum optimalen Zeitpunkt geschlägert und verarbeitet werden.²⁵ An ungünstigen Standorten wird dagegen ein Dauerwald mit allen Lebensphasen eines Baumes und einer natürlichen Verjüngung angestrebt.²⁶ Generell steht die Schaffung möglichst artenreicher und widerstandsfähiger Wälder unter Berücksichtigung des Grundsatzes der Nachhaltigkeit im Fokus der Forstwirtschaft, deren Baumarten auf die jeweiligen standortbezogenen klimatischen und geologischen Bedingungen abgestimmt sind.

Die heute für das Landschaftsbild des Wienerwaldes charakteristischen Wiesenflächen, die das Waldgebiet immer wieder auflockern, entstanden keineswegs natürlich, sondern erst mit der Besiedelung der Menschen und dienten ursprünglich dem Anbau von Gemüse und Getreide. Auch hier sind die Unterschiede zwischen den an die Trockenheit der Kalksteinzone und den an das feuchte Klima der Sandsteinzone angepassten Wiesenarten erkennbar.²⁷ Um die verschiedenartigen Wiesenflächen als Kulturlandschaft erhalten zu können, bedarf es einer entsprechenden Pflege, da diese sonst innerhalb kürzester Zeit verwildern und erneut zu einem Waldgebiet verwachsen würden.

25 Ebda, S. 144.

26 Vgl. ebda, S. 149-152.

27 Ebda, S. 80.



Abb. 7: Hügelige Landschaft mit Wiesen und Laubmischwäldern im westlichen Wienerwald, in der Marktgemeinde Altenmarkt an der Triesting.



Abb. 8: Schwarzföhrenwald im östlichen Wienerwald, in Wien Liesing.

3.3. Das Triestingtal

Das durch Niederösterreich verlaufende Triestingtal entlang der Triesting liegt in den Bezirken Lilienfeld und Baden und bildet die Südgrenze des Wienerwaldes. Im Westen beginnt das Tal im Bereich des Gerichtsberges (581 m) und des Araberges (814 m) und verläuft in östliche Richtung bis zum Wiener Becken. Die Triesting selbst entspringt etwa bei Kaumberg und mündet nach einer Länge von rund 60 Kilometern bei Achau in die Schwechat.²⁸ Eine genaue Quelle der Triesting ist schwer zu definieren, denn sie entsteht durch den Zusammenfluss mehrerer Quellbäche. In der Ortschaft Obertriesting am Gerichtsberg befindet sich jedoch ein Markstein aus dem Jahre 1843, auf dem bereits etwas verwittert „Ursprung der Triesting“ zu lesen ist.²⁹ Das großteils im Industrieviertel liegende Triestingtal umfasst die politischen Gemeinden Kaumberg, Altenmarkt an der Triesting, Furth an der Triesting, Weissenbach an der Triesting, Pottenstein, Berndorf, Hernstein, Hirtenberg, Enzesfeld-Lindabrunn, Leobersdorf, Schönau an der Triesting und Günselsdorf. Die Region ist seit dem Jahre 2021 Klima- und Energie-Modellregion.³⁰

Die Wasserkraft der Triesting spielte bereits seit dem Mittelalter eine wichtige Rolle für die Region, denn dadurch konnten einst die Mühlen und Schmieden betrieben werden. Zudem hatte die einsetzende Industrialisierung einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts



Abb. 9: Zeichnung einer historischen Mühle.



Abb. 10: Sommerfrische in Neuhaus im Triestingtal um 1920.

für das Triestingtal zur Folge. Es entstanden zahlreiche Industriebetriebe, welche die Wasserkraft mittels Wehren und Wehrskanälen nutzten, um Strom für den Eigenbedarf zu erzeugen. Einige Überreste und Ruinen davon sind noch heute sichtbar.³¹ Durch den Bau der Leobersdorfer Bahn wurde dieser Industrialisierungsschub zusätzlich angekurbelt und auf den Güterverkehr folgte schließlich der Personenverkehr, woraufhin die Sommerfrische Einzug in die Region erhielt.³² Um die Wende zum 20. Jahrhundert war das Tal von den vielen wechselnden Betrieben und dem steigenden Tourismus geprägt.

28 <https://de.wikipedia.org/wiki/Triestingtal>
 Letzter Zugriff am 25.06.2021.

29 BLÜHBERGER, Günther, *In Nöstach begann's... Von Plyberger zu Blieberger und Blühberger. Historische Entwicklung eines Namens. Triestingtaler Hauschroniken und Familiengeschichten*, Aachen 2011, S. 19-21.

30 <https://www.triestingtal.at/>
 Letzter Zugriff am 25.06.2021.

31 <https://de.wikipedia.org/wiki/Triesting>
 Letzter Zugriff am 25.06.2021.

32 https://de.wikipedia.org/wiki/Leobersdorfer_Bahn
 Letzter Zugriff am 25.06.2021.

Über die Jahre hinweg hatten die Bewohner des Tales jedoch auch mehrmals mit teils schweren Überflutungen zu kämpfen, welche vor allem dann entstehen, wenn die vom Wiener Becken in das Tal einziehenden Regenwolken bei den Bergen am westlichen Talende hängenbleiben. So kam es beispielsweise im Juli 1944 nach heftigen Unwettern im oberen Triestingtal zu einer bedeutenden Hochwasserkatastrophe. Zuerst bildete sich in der Nähe von Pottenstein durch in einer Engstelle hängenbleibendes Treibholz ein Stausee, welcher in späterer Folge, als der Damm brach, das gesamte Tal überflutete.³³

Um die Bevölkerung vor diesen immer wiederkehrenden Hochwässern, welche zuletzt 1991, 1997 und 2002 folgenschwere Schäden verursachten, zu schützen, kam es in den vergangenen Jahrzehnten zu mehreren baulichen Maßnahmen.³⁴ Es entstanden Hochwasserschutzgräben, Flussverbreiterungen, Betonschutzwände und Retentionsflächen. Im Jahre 2019 wurde mit dem Bau eines neuen Hochwasser-Rückhaltebeckens begonnen, welches mit einem Fassungsvermögen von 750.000 Kubikmetern das größte Schutzgebiet im gesamten Triestingtal darstellen und bis 2023 vollendet werden soll. Das Projekt wird in Farahfeld in der Marktgemeinde Pottenstein umgesetzt und wird auch die flussabwärts liegenden Gemeinden bis Tattendorf besser vor Hochwasserkatastrophen schützen.³⁵

33 <https://de.wikipedia.org/wiki/Triesting>
 Letzter Zugriff am 25.06.2021.

34 Vgl.: https://info.bmlrt.gv.at/themen/wasser/schutz-vor-hochwasser/hochwasserschutz_aktuell/hochwasserschutz-farahfeld.html
 Letzter Zugriff am 25.06.2021.

35 Ebda.



Abb. 11: Hochwasser in Pottenstein im Juli 1944.



Abb. 12: Hochwassergraben mit Teilungswerk in Enzesfeld-Lindabrunn.

3.4. Die Siedlungsgeschichte im Überblick

Die Urgeschichte und die Römerzeit

Obwohl in der Steinzeit eine menschliche Besiedelung in weiten Teilen Niederösterreichs bis in das Altpaläolithikum durch Bodenfunde zu belegen ist, schien der Wienerwald offenbar für lange Zeit davon ausgenommen zu sein.³⁶ Aus dem Jungpaläolithikum stammende Artefakte wurden ebenso nicht direkt in dieser einst von dichtem Urwald bedeckten Landschaft, dafür aber bereits in unmittelbarer Umgebung gefunden. Das am Rande des Waldes liegende Wünschloch, eine kleine Höhle bei Baden, lieferte Hinweise, dass diese vor rund 15.000 Jahren als Behausung gedient haben könnte.³⁷

Erst im Neolithikum, um 4.000-1.800 v. Chr., konnten die Jäger und Sammler aufgrund der Verbesserung der klimatischen Bedingungen sesshaft werden und sich zu Ackerbauern und Viehzüchtern weiterentwickeln. Die ersten sicheren Funde³⁸, die auf eine Besiedelung im Wienerwald hinweisen, stammen aus der Königshöhle westlich von Baden, sodass folglich ein namensgebender Zeitabschnitt, die *Badener Kultur*, als Unterteilung der Jungsteinzeit in dieser Region von 2.200-1.800 v. Chr. festgelegt wurde.³⁹ Weitere Orte jungsteinzeitlicher Siedlungen in diesem Gebiet waren der Leopoldsberg, der Satzberg, der Gemeindeberg in Ober St. Veit, Kierling, Heiligenstadt und Pötzleinsdorf.

36 TRUMLER 1985, S. 28.

37 RIEDER 2002, S. 200.

38 Es handelt sich hierbei um Funde einiger Scherben von Gefäßen der Linienbandkeramik.

39 TRUMLER 1985, S. 28.

Begünstigt durch die trockenen und daher günstigen klimatischen Bedingungen im südlichen Wienerwald, entwickelten sich zahlreiche Siedlungen an der Thermenlinie, unter anderem in Perchtoldsdorf, Liesing, Mödling und Baden.⁴⁰ Hier erkundeten die Menschen auch erstmals das Waldesinnere entlang von Fluss- und Bachtälern. Bei den Streufunden aus Heiligenkreuz, Alland, St. Corona und St. Veit an der Triesting handelt es sich hauptsächlich um Steinbeile, Lochhäxte und andere Steinwerkzeuge.⁴¹

Die folgende Bronzezeit umfasst die Jahre von 1.800-1.000 v. Chr. und ist im Wesentlichen in drei Stufen unterteilt. Aus der ältesten, der frühen Bronzezeit (*Aunjetitzer Kultur*), stammen Waffen wie Dolche, Bögen und Pfeile, sowie Bronzeschmuckstücke.⁴² In diese Zeit fallen Siedlungsreste am Frauenberg bei Mödling, in Böheimkirchen und am befestigten Gipfel des Leopoldsberges, wobei letzterer vermutlich während der gesamten Bronzezeit besiedelt wurde. Die mittlere Bronzezeit (*Hügelgräberkultur*) ist von den reichen Grabbeigaben der Hügelgräber geprägt, die Rückschlüsse auf bereits vorhandene soziale Schichtungen ermöglichen.⁴³ Als Fundort dieses Zeitabschnittes gilt der Hohe Lindkogel. Kennzeichnend für die späte Bronzezeit (*Lausitzer Kultur*) ist die Einäscherung und Urnenbeisetzung der Toten. Dieser Periode sind Streufunde aus Perchtoldsdorf, Bad Vöslau und Berndorf, sowie ein Bronzedolch aus Vorderhainbach, ein Bronzemesser bei Sieghartskirchen und Bronzeringe aus Tulbingen zuzuordnen.⁴⁴

40 Ebda, S. 29.

41 SCHACHINGER 1934, S. 89.

42 TRUMLER 1985, S. 29.

43 Ebda, S. 29.

44 SCHACHINGER 1934, S. 90f.

Die Besiedelung des Leopoldsberges erfolgte vermutlich auch während der gesamten Eisenzeit von 1.000 v. Chr. bis Chr. Geb. und endete erst durch römische Einflüsse. Weitere befestigte Siedlungen aus der ersten Hälfte dieser Zeit, der älteren Eisen- oder Hallstattzeit, deren Träger veneto-illyrische Volksstämme waren, befanden sich in Perchtoldsdorf, um die Ruine Rauheneck bei Baden und auf dem Kalenderberg bei Mödling. Auf dem Rauheneckplateau befand sich zudem eine Guss- und am Kalenderberg eine Töpferwerkstätte.⁴⁵ Zu Beginn der jüngeren Eisenzeit ab 500 v. Chr. erfolgte der Einbruch keltischer Stämme aus Westeuropa und brachte die *La-Tène-Kultur* in den Alpenraum und zwischen 400 und 300 v. Chr. auch in das Wienerwaldgebiet. Aus diesem Zeitraum stammen Gräberfunde aus Nussdorf und Gainfarn, sowie Hinweise auf eine Besiedelung des Kalenderberges und des Leopoldsberges.⁴⁶ Die illyrische und die keltische Kultur bestanden viele Jahre nebeneinander, bevor sie verschmolzen.

Um Christi Geburt wurden die römischen Einflüsse aus dem Süden auch in dieser Region immer präsenter. Der Wienerwald lag im Grenzgebiet der Provinz Pannonien und des keltischen Königreiches Noricum. Zwischen Noricum und Rom bestand zwar seit dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert ein Bündnisvertrag, aber als das Gebiet fast vollständig vom Römischen Reich umschlossen war, ging es für die folgenden 400 Jahre kampfflos in die römische Herrschaft über.⁴⁷ Die Lebensweisen und Bräuche, sowie kulturelle und religiöse Einrichtungen der einheimischen Bevölkerung blieben wie in den

45 Vgl. ebda, S. 91f.

46 TRUMLER 1985, S. 30.

47 RIEDER 2002, S. 202.

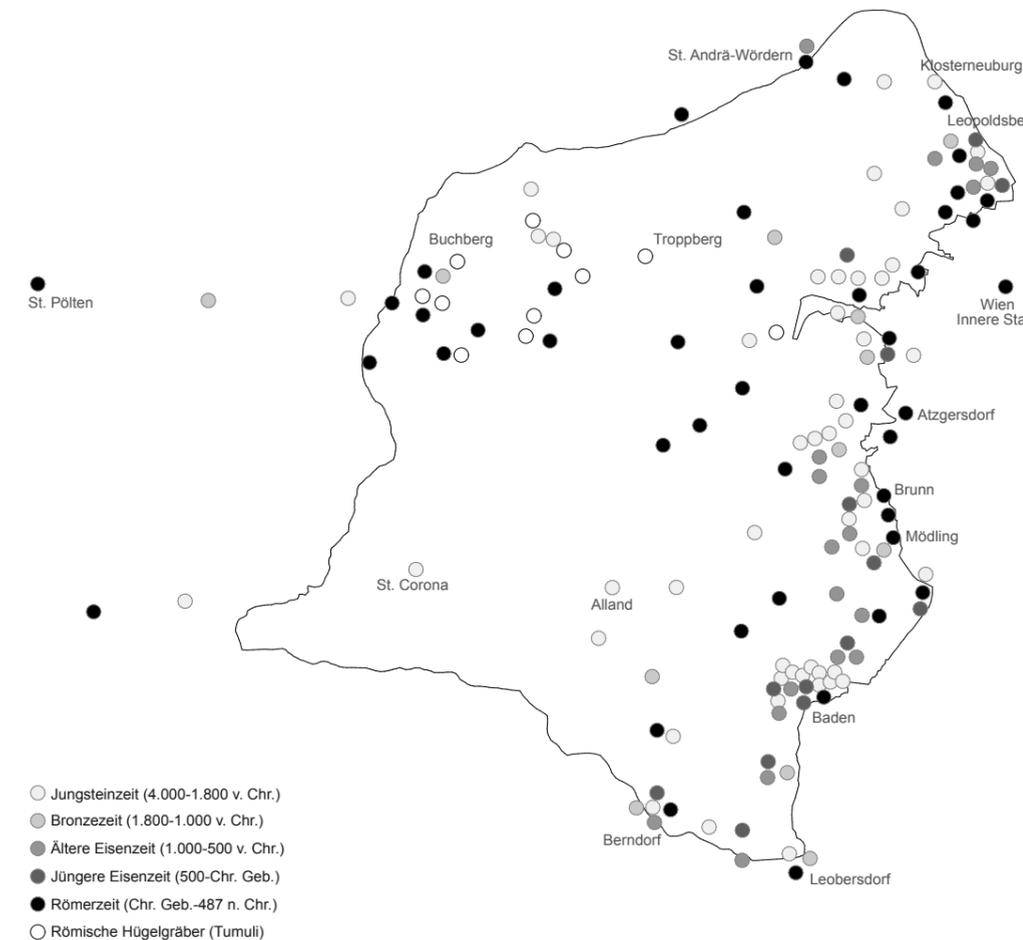


Abb. 13: Kartographische Übersicht der prähistorischen und römischen Fundorte im und um den Wienerwald.

meisten römischen Provinzen auch hier erhalten. Befestigungen und Wehrsiedlungen wurden jedoch zerstört, wovon auch das seit der Steinzeit bestehende *oppidum*⁴⁸ auf dem Leopoldsberg betroffen war.⁴⁹

Auf dem Boden des heutigen ersten Wiener Gemeindebezirkes entstand um 100. n. Chr. das römische Legionärslager *Vindobona*. Das Innere des Wienerwaldes blieb bis auf die Randgebiete weiterhin unbesiedelt, aber die durch zahlreiche bereits steinzeitliche Streufunde belegbaren Verkehrswege wurden zu einem durchgehenden römischen Straßennetz ausgebaut und erweitert, in dem Vindobona einen wichtigen Kreuzungspunkt darstellte.⁵⁰ Zeugen dieser einstigen festen Verbindungen sind Überreste von Straßen, Brückenanlagen und Meilensteine. Weiters weisen unzählige Funde und Gräber aus Mödling auf die Bedeutsamkeit dieser römischen Siedlung hin. Auch Baden spielte eine zentrale Rolle und entwickelte sich aufgrund der dort befindlichen Thermalquellen, an denen sich viele Römer erfreuten, zu einer Kurstadt. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der Wienerwald während der Römerzeit vor allem entlang des Ostrandes und im Nordwesten besiedelt wurde. Dabei wurden im Gegensatz zu den wenigen militärisch strategischen Neugründungen überwiegend bereits vorhandene Wohnstätten aufgenommen.⁵¹

.....
 48 Als „Oppidum“ bezeichneten die Römer eine befestigte Siedlung der Kelten.
 49 TRUMLER 1985, S. 32.
 50 Ebda, S. 32.
 51 SCHACHINGER 1934, S. 106.

Die Völkerwanderungszeit und das Mittelalter

Bis zum Ende des fünften Jahrhunderts konnten die Römer den wiederholten Angriffen von Germanenstämmen standhalten, aber im Jahre 487 n. Chr. mussten sie die Herrschaft über das Donaugebiet endgültig aufgeben. Dies war der Beginn der Völkerwanderungszeit, in der Wandalen, Goten, Alanen, Hunnen, Rugier, Langobarden und Heruler, sowie ab 568 Awaren und Slawen durch das Land zogen und die römischen Befestigungsanlagen zerstörten.⁵² Die Bevölkerung in den Städten und in den Siedlungen, welche entlang der ausgebauten Straßen lagen, erfuhr großes Leid. Das Innere der Wälder diente dagegen vorwiegend dazu, Schutz zu gewähren. Einige völkerwanderungszeitliche Funde stammen vor allem aus den Randgebieten des Wienerwaldes.⁵³

Die Awaren konnten sich schließlich gegen die slawische Bauernbevölkerung durchsetzen und einen beträchtlichen Teil Niederösterreichs einnehmen. Die Enns bildete dabei in etwa die westliche Grenze, hinter der sich bayerisches Stammesgebiet befand, dessen Träger Bajuwaren genannt wurden.⁵⁴ Diese konnten daraufhin ihren Herrschaftsbereich östlich der Enns bis zum Wienerwald zurückgewinnen, der für die kommenden Jahre ein Grenzgebiet zwischen den Awaren und den Bajuwaren, unter deren Schutz die slawische Bevölkerung stand, darstellte. Das Innere des Wienerwaldes blieb weiterhin großteils unbesiedelt.

.....
 52 TRUMLER 1985, S. 33.
 53 SCHACHINGER 1934, S. 108f.
 54 Ebda, S. 110.

In der Folgezeit wurden die Slawen von der Germanisierung vollständig eingenommen. Zahlreiche Fluss-, Bach- und Siedlungsnamen, welche ihren Ursprung in einer slawischen Bezeichnung fanden, blieben jedoch die Zeugen für deren Besiedelung im Wienerwald.⁵⁵

Dem fränkischen Kaiser Karl dem Großen gelang es im Jahre 791, die Macht der Awaren zu brechen und diese über die Enns bis an die Raab zurückzudrängen. Mehrfache Rückeroberungsversuche blieben erfolglos und somit war die Herrschaft des heutigen Niederösterreichs endgültig den Karolingern gesichert.⁵⁶ Diese „karolingische Kolonisation“ stellte ausgehend von den römischen Verkehrswegen eine erste großflächige Landabnahme im Wienerwald dar. Die Erschließung des Grundes erfolgte durch Grundherrschaften⁵⁷, wie Klöster und Adelige, aber auch durch andere vollfreie Grundeigentümer, was zugleich Angehörige des Bauernstandes einschloss. Das Waldesinnere blieb jedoch auch für die Karolinger ein weitgehend unangetastetes Gebiet, die vorherrschend im Nordwest- und Nordostgebiet sowie entlang des Osthanges des Wienerwaldes siedelten.

Um die Wende zum 10. Jahrhundert wurde die drohende Gefahr durch magyarsche Reitstämme aus dem Osten immer präsenter. Nach mehreren Einfällen wurde im Jahre 907 der bayerische Heerbann bei Pressburg⁵⁸ unter Markgraf

.....
 55 TRUMLER 1985, S. 33.
 56 SCHACHINGER 1934, S. 115f.
 57 Vgl. ebda, S. 117.
 58 Pressburg ist die deutsche Bezeichnung für das heutige Bratislava.

Luitpold überwältigt und das Gebiet bis zur Enns fiel unter ungarische Herrschaft. Die folgenden Jahre waren von deren zahlreichen Raubzügen geprägt, bis die Magyaren im Jahre 955 in der Schlacht auf dem Lechfeld eine entscheidende Niederlage erlitten.⁵⁹ Die Wiedereroberung stellte den Beginn einer zweiten deutschen Kolonisationsperiode dar und hatte eine erneute Besiedlungswelle südlich der Donau bis zum Wienerwald, nunmehr gesichert durch Befestigungen an strategisch wichtigen Punkten, zur Folge.⁶⁰ Für die Urbarmachung des Landes kam es zu großzügigen Schenkungen der Kaiser an die babenbergischen Markgrafen⁶¹, wodurch deren Autorität und Macht gegenüber den einheimischen Adligen und Grundherren bestärkt wurde. Auch Klöster profitierten von diesen umfangreichen Schenkungen an Grund und Boden.⁶² In den folgenden Jahren kam es zu weiteren Einfällen der Magyaren, die jedoch erfolglos blieben und auf die Kultivierung Niederösterreichs - und damit auch des Wienerwaldes - keinen Einfluss mehr hatten. Die bis heute erhaltenen Grenzen Niederösterreichs waren somit ab 1045 endgültig definiert.⁶³

Das Hochmittelalter ist von mehreren Klostergründungen geprägt. Im Wienerwald entstanden zu dieser Zeit folgende Klöster: Klosterneuburg (1114), Heiligenkreuz (1133) und Klein-Mariazell⁶⁴ (1136). Von diesen religiösen Einrichtungen ging einerseits die geistige Kultur aus, wie Krankenbetreuung, Schulwesen und Kunst, aber sie bildeten auch einen wirtschaftlichen Schwer-

.....
 59 TRUMLER 1985, S. 34.
 60 SCHACHINGER 1934, S. 126.
 61 Als Zeugen dieser Zuwendungen dienten Schenkungsurkunden, wie z.B. eine über die Schenkung des Waldgebietes zwischen der Dürrliesing und Triesting als freies Eigentum von Kaiser Heinrich II. an Markgraf Heinrich im Jahre 1002.
 62 Vgl. ebda, S. 129-134.
 63 RIEDER 2002, S. 206.
 64 Vgl. Kapitel 4.1. *Die Klosteranlage Klein-Mariazell*.

punkt, indem sie die Waldrodungen und die Kultivierung des Landes unterstützten. Zu dieser Zeit kam es jedoch auch zu Interessenskonflikten, was die Nutzung des Waldgebietes betraf. Die Rodung und Nutzung des Waldes ausgehend von der Ackerbau und Viehzucht betreibenden Bevölkerung stand im Gegensatz zur Jagdleidenschaft des Adels.⁶⁵ Infolgedessen kam es zu zahlreichen Regelungen und Verboten, um den Schutz des Waldes zu gewährleisten, was aber vermutlich auch seinen Erhalt als zusammenhängendes Waldgebiet bis heute begünstigte. Zudem ist anzumerken, dass bestimmte Regionen des Waldes in der Babenbergerzeit eine größere Siedlungsdichte als heute aufwiesen. Einige Siedlungen sind, meist infolge von Überschwemmungen oder aus wirtschaftlichen Gründen, gänzlich verschwunden.⁶⁶

Der Übergang in das Spätmittelalter erfolgte Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Siedlungsentwicklung wurde durch erneute Einfälle der Ungarn gestört. Im Jahre 1259 wurden Dörfer verwüstet, Kirchen verbrannt und zahlreiche Einwohner verschleppt und getötet. Auch die magyarischen Überfälle von 1270 und 1291 hinterließen große Schäden.⁶⁷ Im 14. Jahrhundert blieb die Bevölkerung im Wienerwald zwar weitgehend von kriegerischen Auseinandersetzungen verschont, musste aber dennoch eine starke Verringerung erfahren. Erdbeben und Hagelschläge beschädigten die Häuser, während große Überschwemmungen und Heuschreckenplagen zu Missernten der ohnehin schon ausgelaugten Ackerböden nach dem jahrelangen, intensiven Anbau führten.⁶⁸

.....
 65 TRUMLER 1985, S. 34.
 66 SCHACHINGER 1934, S. 158f.
 67 TRUMLER 1985, S. 35.
 68 SCHACHINGER 1934, S. 203.

Zudem erreichte im Jahre 1349 die Pest den Osten Österreichs, wenngleich die Stadt Wien viel härter von der Epidemie getroffen wurde, als der weniger dicht besiedelte Wienerwald. Der Seuche folgte eine Periode des wirtschaftlichen Aufschwunges, welcher in erster Linie durch den Weinanbau und dem daraus resultierenden Weinhandel begünstigt wurde.⁶⁹

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts entstanden politische Konflikte innerhalb der Habsburgerfamilie, wodurch es zu kriegerischen Feldzügen von Söldnerheeren kam, deren Leidtragende vor allem Klöster und Bauerndörfer waren. Dafür blieb das Wienerwaldgebiet dank der damals unüberwindbaren Donau von den Husseitenkriegen, die von 1422-1432 im nördlichen Niederösterreich herrschten, verschont.⁷⁰ Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts war wiederum von Söldnerkriegen und diesmal erfolgreichen Einfällen der Ungarn geprägt. Nachdem der Ungarnkönig gefallen war, eroberte Kaiser Maximilian I. 1491 Niederösterreich zurück und reformierte schließlich den mittelalterlichen Lehensstaat zu einem modernen, frühneuzeitlichen Beamtenstaat.⁷¹ Außerdem setzte er sich für die Erhaltung, Pflege und Erweiterung des Wienerwaldes ein und legte eine Waldordnung, sowie eine Aufteilung von Jagd- und Forstwirtschaft fest.⁷² Die wirtschaftliche Lage des stark mitgenommenen Landes und seiner Bewohner war zu dieser Zeit jedoch nicht besonders günstig. Zudem ist aufgrund von notwendigen Umsiedelungen, unfruchtbaren Böden, Überschwemmungen und kriegerischen Verwüstungen ein weiterer massiver Siedlungsrückgang zu verzeichnen.

.....
 69 Vgl. ebda, S. 203-207.
 70 RIEDER 2002, S. 208.
 71 TRUMLER 1985, S. 36-38.
 72 RIEDER 2002, S. 209.

Von Beginn der Neuzeit bis heute

Die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert definiert den Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit. Nach den Bauernaufständen der Jahre 1525/26 kam es im September 1529 zu einem folgenschweren Ereignis - ein gewaltiges Heer an Türken fiel unter Sultan Süleyman I. in Niederösterreich ein und stand kurz darauf vor den Toren Wiens. Nach einer dreiwöchigen, erfolgreichen Abwehr der Stadt zogen die Türken schließlich wieder ab, hinterließen jedoch enorme Schäden in sämtlichen Wienerwaldsiedlungen.⁷³ Keine Gemeinde blieb verschont, zahlreiche Kirchen, Klöster, Burgen und Häuser wurden geplündert und niedergebrannt, die Bevölkerung getötet und umliegenden Weingärten verwüstet.⁷⁴ Nur wenig später erreichten 1532 erneut türkische Truppen Niederösterreich, wenngleich sie dabei trotz abermaligen Zerstörungen, Brandschatzungen und Morden weitaus weniger Leid als drei Jahre zuvor verursachten. Diesmal mieden sie Wien und andere umliegende Siedlungen und zogen rasch in Richtung der Steiermark und Ungarn weiter.⁷⁵ Nach dem Rückzug der Türken dauerte es dennoch vielerorts etliche Jahre, bis sich der Wienerwald und dessen stark dezimierte Bevölkerung von diesen beiden Einfällen wieder erholen konnten. Die Zeit des Wiederaufbaues war gleichzeitig eine Phase der wirtschaftlichen Not, der Unsicherheit und der Unruhe, in der auch unzählige Räuber und Brandstifter durch die Wälder zogen.⁷⁶

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts entstand zudem ein Religionskrieg - die Reformation der Protestanten nach der Lehre Martin Luthers mit einer anschließenden Gegenreformation, welche 1551 durch zwölf Jesuiten ausgelöst

.....
 73 SCHACHINGER 1934, S. 235.
 74 Vgl. ebda, S. 237-253.
 75 Ebda, S. 255f.
 76 RIEDER 2002, S. 210.

wurde. Zu diesem Zeitpunkt war bereits ein Großteil der Bevölkerung evangelisch und obwohl Andersgläubige verfolgt wurden, nahm die Zahl der Katholiken dennoch weiter ab, bis im Jahre 1580 drastischere Maßnahmen dazu führten, dass immer mehr Bürger und Bauern konvertierten.

Ein weiteres Ereignis des 16. Jahrhunderts stellte die Auflehnung zahlreicher ausgebeuteter Weinhauer im Jahre 1597 dar, die jedoch umgehend gewaltsam unterdrückt wurde.⁷⁷ Die nach der Jahrhundertwende von 1618-1648 andauernden Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges gelangten von Deutschland aus bis an die Grenze Wiens, stellten für das Wienerwaldgebiet südlich der Donau aber kaum eine Bedrohung dar.

Die folgenden drei Jahrzehnte waren eine Periode der Erholung und der Erweiterung von Siedlungsstrukturen und Kulturflächen. Der gesteigerte Holzbedarf brachte eine Ausbeutung der als Siedlungsraum nahezu unberührten und für lange Zeit als Jagdgebiet geschützten inneren Waldbestände mit sich. Zu dieser Zeit entstanden auch die einst für den Wienerwald charakteristischen *Duckhütten*⁷⁸, welche den einberufenen Holzarbeitern als einfache Wohn- und Werkzeughütten dienten. Infolgedessen entwickelten sich daraus zahlreiche, neu gegründete Holzhauersiedlungen.⁷⁹

Kurz vor der zweiten Türkenbelagerung erreichte die Pest in den Jahren 1678/79 abermals niederösterreichisches Terrain. Der aus Ungarn eingeschleppten Epidemie fielen rund zehn Prozent der Bevölkerung zum Opfer.⁸⁰

.....
 77 TRUMLER 1985, S. 41.
 78 Vgl. Kapitel 5.1. *Die Hofanlagen in Niederösterreich*.
 79 SCHACHINGER 1934, S. 292.
 80 RIEDER 2002, S. 212.

Anfang des Jahres 1683 machte sich erneut ein gewaltiges osmanisches Heer unter Sultan Mehmed IV. und seinem Großwesir Kara Mustafa auf den Weg nach Wien. Als sie im Juli desselben Jahres dort ankamen, nachdem sie zuvor über das Triestingtal in den Wienerwald eingefallen waren, traten Kaiser Leopold und sein Hofstaat die Flucht an. Der Kaiser war durchaus überrascht und unvorbereitet, da man davon ausging, dass Wien nicht das Hauptangriffsziel wäre.⁸¹ Während der zwei Monate andauernden Belagerungszeit rund um das dennoch gut verteidigte Wien, erfuhren die Bewohner des Waldgebietes derart großes Leid und Zerstörungen, welche die erste Türkenbelagerung aufgrund der vielen neu gegründeten Siedlungen sogar noch überschritten. Unzählige Menschen wurden verschleppt und hingerichtet, tausende Häuser verbrannt und sämtliche Kirchen, Klöster, Schlösser und Burgen zerstört. Inzwischen organisierte Leopold ein kaiserlich-deutsch-polnisches Entsatzheer, das die Türken letztendlich am 12. September in die Flucht trieb.⁸²

Im Anschluss an die massive Entvölkerung des Wienerwaldes kamen viele Neuansiedler aus fernen Landesteilen, welche abgebrannte und besitzerlose Häuser wieder aufbauten und dabei von Vergünstigungen profitierten. Auch Holzarbeiter ließen sich erneut nieder und errichteten ihre Duckhütten mit der Erlaubnis, sogar Tiere halten zu dürfen. Das Gebiet erholte sich langsam und es entstand eine neue Kolonisationswelle.⁸³ Durch die weitere Zunahme der Bevölkerung in Wien und Niederösterreich stieg natürlich der Holzbedarf und folglich die Abholzung des Waldes, weshalb im Jahre 1720 erstmals eine Bestandsaufnahme des Wienerwaldes durchgeführt wurde.⁸⁴

81 TRUMLER 1985, S. 42f.
82 Ebda, S. 44.
83 Ebda, S. 45.
84 RIEDER 2002, S. 216.

Während des 18. Jahrhunderts erfuhr die Siedlungstätigkeit im Wienerwald keine signifikanten Änderungen. Einige kriegerische Auseinandersetzungen in der theresianischen Zeit und über die Dauer des Durchzuges Napoleons ließen unter anderem einen weiteren Ausbau stagnieren. In der Folgezeit diente der Wienerwald als Ausflugsziel und Jagdgebiet, vor allem während des Wiener Kongresses 1814/15 zur Neuordnung Europas.⁸⁵ Er befand sich weiterhin überwiegend in Großgrundbesitz und wurde lediglich durch Burgen, Klöster und Dörfer, welche entlang der Haupttäler lagen, besiedelt.

Ab den 1830er Jahren machte sich die Industrialisierung auch im Wienerwald bemerkbar, wobei sich viele Betriebe in den südlichen Ortschaften, vor allem in Baden, Mödling und Brunn, ansiedelten. Die schlechten Arbeitsbedingungen und die niedrigen Löhne lösten Verzweiflung und Wut bei der arbeitenden Bevölkerungsschicht aus, was unter anderem zu der von Studenten und radikalen Bürgern angeführten Revolution 1848 führte. Als größter Erfolg ging daraus die Befreiung des Bauernstandes hervor.⁸⁶ Weiters entwickelten sich durch den Bau der Eisenbahnlinien viele Wienerwaldgemeinden zu Sommerfrischeorten des Wiener Bürgertums, was einerseits einen Aufschwung und andererseits auch eine Gefahr für das schützenswerte Waldgebiet bedeutete. In der Region entstanden Villensiedlungen, Hotels, Sanatorien, Schutzhäuser, Aussichtswarten und Drahtseilbahnen.⁸⁷

85 SCHACHINGER 1934, S. 343.
86 TRUMLER 1985, S. 49.
87 RIEDER 2002, S. 219f.

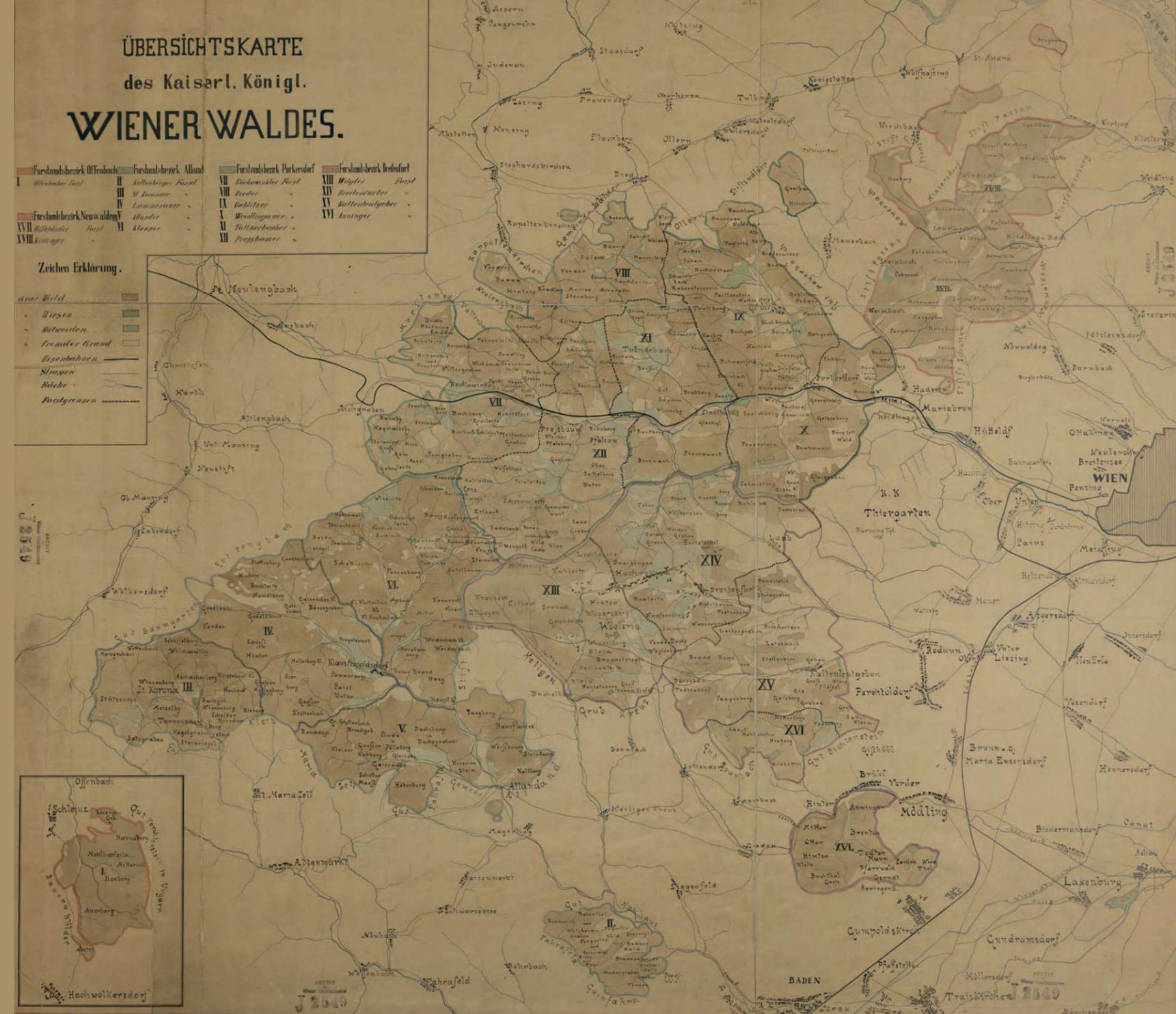


Abb. 14: Übersichtskarte des Wienerwaldes aus dem 19. Jahrhundert.

Der Erste Weltkrieg in den Jahren 1914-1918 kostete sowie vielerorts auch aus dem Wienerwald stammenden zahlreichen Soldaten das Leben. Außerdem hatte die Bevölkerung stark mit der zunehmenden Rohstoffknappheit zu kämpfen. Lebensmittel und andere Konsumgüter wurden rationiert und laufend teurer. Die ländlichen Waldgebiete litten unter den verzweiferten Bürgen der Großstadt, die hier auf der Suche nach Essbarem und Brennholz waren.⁸⁸ Nach dem Ende des Krieges war die Zeit der ersten Republik weiterhin von der katastrophalen wirtschaftlichen Lage geprägt. Die Zersiedelung und die damit verbundene Verbauung der wertvollen Naturlandschaft schritt ausgehend von einigen Tälern bis über die Steilhänge auf abgelegene Höhen weiter voran.⁸⁹

Im Jahre 1938 wurde Niederösterreich mitsamt dem Wienerwaldgebiet im Zuge des Einmarsches der deutschen Truppen Groß-Wien einverleibt und in insgesamt 25 Bezirke gegliedert, wovon die meisten Gemeinden erst 1954 wieder ihre Selbstständigkeit zurückerlangen konnten. Während des Zweiten Weltkrieges von 1939-1945 war wie zuvor eine Rohstoffknappheit zu verzeichnen, weshalb die Lebensmittel erneut rationiert werden mussten. Überdies erfuhr die Bevölkerung ab 1943 die kriegerischen Auseinandersetzungen auch auf österreichischem Gebiet.⁹⁰ In der folgenden Besatzungszeit des Wienerwaldes durch die Rote Armee bis 1955 litten viele Bürger unter der Brutalität der sowjetischen Soldaten, die darüber hinaus auch wertvolle Ausstattungsgegenstände von Schlössern, Rathäusern und Museen plünderten oder zerstörten.⁹¹

88 TRUMLER 1985, S. 51.
 89 RIEDER 2002, S. 225.
 90 TRUMLER 1985, S. 52.
 91 Ebda, S. 53.

Mit der Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages im Mai 1955 folgte ein kräftiger wirtschaftlicher Aufschwung. Durch den Ausbau des Straßennetzes kam es zu einem regelrechten Bauboom in vielen Wienerwaldgemeinden, womit Umwidmungen landwirtschaftlich genutzter Flächen zu Baugründen einhergingen.⁹² Zumindest die Waldgebiete durften jedoch nicht mehr umgewidmet werden und blieben dadurch geschützt. Bis heute hat sich die Region zu dem von der UNESCO anerkannten *Biosphärenpark Wienerwald* weiterentwickelt, welcher den Schutz des Waldes mit einer nachhaltigen, landwirtschaftlichen Nutzung der Kulturflächen und der Schaffung eines umwelt- und sozialverträglichen Lebens- und Wirtschaftsraumes der Bewohner vereint.⁹³

92 RIEDER 2002, S. 226.
 93 Vgl. Kapitel 3.2. *Das Klima und die Vegetation.*



Abb. 15: Blick vom Peilsteingipfel über den Wienerwald.

3.5. Die wirtschaftliche Entwicklung

Im Mittelalter spielten der Ackerbau und die Viehzucht eine tragende Rolle im bäuerlichen Leben der Bevölkerung des Wienerwaldes. Später kamen die Nutzung und die Verarbeitung des Holzes aus dem Waldgebiet hinzu, das vorwiegend als Baustoff und zur Pechgewinnung verwendet wurde. Mit der Verringerung dieser wertvollen Ressource gingen jedoch auch bald Forstgesetze und Initiativen zum Schutz des Waldes einher. Einen weiteren zentralen Wirtschaftszweig in diesem Gebiet stellten die Mühlen und Schmieden entlang der Flüsse, sowie der Gesteinsabbau und die Kalkbrennerei dar. Im Laufe des 19. Jahrhunderts erreichte schließlich die Industrialisierung den Wienerwald. Die Betriebe siedelten sich großteils in der östlichen und südlichen Randzone an, während das Waldesinnere kaum davon berührt wurde.

Land- und Forstwirtschaft

Die Beschaffung von Lebensmitteln stand seit jeher im engen Zusammenhang mit der Lebensweise der Menschen. Die steinzeitlichen Jäger und Sammler wurden mit der Zeit sesshaft und begannen damit, Teile des Waldes zu roden, um nutzbare Flächen für den Ackerbau und die Viehzucht zu schaffen. Nach dem großen Sieg über die Magyaren und weitläufigen Landnahmen, verteilte der Kaiser wie zuvor bereits erwähnt um 1000 n. Chr. die Waldgebiete an Markgrafen, Adelige und Klöster. Somit war der Bauernstand der kirchlichen Stiftsobrigkeit unterstellt. Die bewirtschafteten Flächen waren kein Eigentum der Bauern, sondern forderten regelmäßige Abgaben an die Grundherren. Die *Lehensnehmer* wurden dazu in das *Gewährbuch* eingetragen.⁹⁴

94 BARTAK, Alfred, *Heimatbuch Hafnerberg Nöstach*, Nöstach 2006, S. 117.

Weiters ist die Tradition des Weinbaues zu erwähnen, welche bereits in der Römerzeit ihren Ursprung fand. Die fruchtbaren und klimatisch günstig gelegenen Osthänge des Wienerwaldes entlang der Thermallinie sowie die nördliche Hügellandschaft zwischen Nussberg, Grinzing, Heiligenstadt und Neuwaldegg boten optimale Voraussetzungen für den Weinanbau.⁹⁵

Neben dem Ackerbau und der Obstkultur bildete die Viehzucht einen wesentlichen Bestandteil im niederösterreichischen Bauerntum. Die im 19. und 20. Jahrhundert dokumentierten Viehstandszahlen zeigen deutliche Schwankungen - sie standen wie die Artenverteilung in Abhängigkeit vom Kulturstand der Bevölkerung.⁹⁶ Die Anzahl der Ochsen fiel dagegen über die Jahre hinweg stabiler aus und der Ziegenstand nahm vor allem in wirtschaftlicher Not als leicht zu erhaltendes Nutztier stark zu. Die Schafzucht erfuhr dafür einen massiven Rückgang, nachdem die Industrialisierung und die steigende Konkurrenz aus dem Ausland eine Entwertung der Wolle zur Folge hatten. Weitere Nutztierhaltungen mit jeweils regional unterschiedlichen Häufigkeiten bildeten die Schweine-, die Geflügel und die Bienenzucht, während letztere vor allem im Triestingtal vermehrt vertreten war.⁹⁷

Der Großteil der Landschaft des Wienerwaldes im Besitz der Landesfürsten verblieb bis in das 18. Jahrhundert ein dichtes Urwald- und Jagdgebiet. Bereits im 14. Jahrhundert waren Beginne einer Verwaltungsorganisation festzustellen, wobei stets eine Trennung des Waldamtes von dem Oberstjägermeisteramt erfolgte. Rodungen oder Besiedelungen waren in diesem Areal

95 RIEDER 2002, S. 204.

96 SCHACHINGER 1934, S. 412f.

97 Ebda, S. 416f.

bis auf vereinzelte Hüttlerkolonien nicht zugelassen.⁹⁸ Dem bewirtschafteten und in zwölf (später achtzehn, vgl. Abb. 14: *Übersichtskarte des Wienerwaldes aus dem 19. Jahrhundert*) Waldämtern unterteilten Forstgebiet wurde um 1500 ein Waldmeister als oberste Forstbehörde überstellt, welchem wiederum ein Waldschaffer, die Überreiter (Forstpolizisten), die Förster und die Forstknechte unterstanden.

Nach den Kriegen, Seuchen und Türkeneinfällen stieg in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Bedarf an Holzkohle, Bau- und Brennholz rasant an, woraufhin eine große Zahl ausländischer Holzarbeiter in die Wälder kam und dort in den einfachen, kaminlosen Duckhütten lebte.⁹⁹ Transportiert wurde das geschlägerte Holz über die als Schwemmbetriebe dienenden Bäche und Flüsse des Wienerwaldes, welche das durch Klausen aufgestaute Wasser samt den zu Floßen verbundenen Holzscheitern mit sich schwemmt. Diese alte Form des Holztransportes wurde auf der Schwechat, der Traisen, der Triesting, der Tulln und dem Wienfluss durchgeführt, worauf bis heute bekannte Ortsnamen wie Klausen-Leopoldsdorf, Schöpfelklause oder Riesenbachklause hinweisen.¹⁰⁰ Mit der Zeit wurde der Schwemmbetrieb durch den Transport über Pferdewägen abgelöst.

Einen weiteren wichtigen Wirtschaftszweig stellte einst die Pecherei dar, welche vor allem im südlichen Wienerwald mit der heimischen Schwarzföhre betrieben wurde. Das aus dem Harz destillierte Terpentin und das davon hinterbliebene Kolophonium waren wichtige Rohprodukte, womit bereits im

98 TRÜMLER 1985, S. 117f.

99 Ebda, S. 120.

100 Ebda, S. 121.



Abb. 16: Plätzstelle mit Pechhäferl.



Abb. 17: Angepechte Schwarzföhren.

Mittelalter gehandelt wurde. Diese wurden unter anderem zum Abdichten von Gefäßen und Schiffen oder zur Herstellung von Heilmitteln verwendet. Die Harzgewinnung erfolgte über das Anhacken der Bäume. Der Pecher bearbeitete die Bäume ab einer Lebensdauer von etwa 80 Jahren. Er begann in Bodennähe und die 15-40 cm hohe Plätzstelle wanderte jährlich weiter nach oben, sodass ein Streifen entlang des Stammes entstand. Das Harz wurde über eine mittige Rinne in das darunter befestigte Pechhäferl geleitet und danach in Fässer gefüllt.¹⁰¹ Dieser Prozess wurde anschließend auf der Rückseite wiederholt. Dabei musste der Pecher jedoch darauf achten, dazwischen einen Streifen Rinde unverletzt zu lassen, dass der Baum genug Nährstoffe erhalten und überleben konnte. Dennoch starben durch diese Art der Harzgewinnung viele Bäume noch vor dem Ende der Nutzungsperiode von 15-20 Jahren pro Streifen ab und mussten frühzeitig geschlägert werden.¹⁰²

101 Ebda, S. 101.

102 Ebda, S. 102.



Abb. 18: Schwelen der Langmeiler gegen Ende des Brandes.



Abb. 19: Hölzerner Wassertrog zum Löschen der Holzkohle.

Einen weiteren Bereich der Holzverarbeitung im Wienerwald stellte einst die Köhlerei dar, denn die Holzkohle war der wichtigste Brennstoff für Schmieden und Eisenhämmer sowie zum Heizen der Wohnhäuser. Um Kohle zu erzeugen, wurden Holzscheiter entweder sternförmig oder im Wienerwaldgebiet vorwiegend gerade aneinandergeschichtet, sodass entweder ein (*stehender*) *Rundmeiler* oder ein (*liegender*) *Langmeiler* entstand. Das eng zusammengeschichtete Holz wurde anschließend mit einer Mischung aus Erde und Sand bedeckt, sodass eine bewegliche und feuerundurchlässige Schicht entstand und angezündet.¹⁰³ Während der Meiler schwelte, musste er streng überwacht und die Luftzirkulation durch den Köhler reguliert werden. Es durfte kein Feuer entstehen. Durch die heißen Gase entwickelte sich nach einigen Wochen die Holzkohle, die anschließend schonend auf den Wagen transportiert werden musste, um nicht zu zerbröseln.¹⁰⁴

103 Ebda, S. 105.

104 Ebda, S. 106.

Auch heute noch ist die Forst- und Holzwirtschaft des Wienerwaldes unter dem Prinzip der Nachhaltigkeit neben seiner Erholungsfunktion und Schutzbedürftigkeit von großer Bedeutung. Der optimale Zeitpunkt, einen Baum zu fällen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. An einem guten Standort in der Sandsteinzone ist dieser Zeitpunkt häufig nach etwa 120 Jahren erreicht, während die mäßigen Standorte in der Kalksteinzone 140 Jahre Wachstumszeit erfordern. Die Schwarzföhren an den eher ungünstigen Standorten werden nach 160 Jahren verjüngt, wertvolle Eichen sogar erst nach 200 Jahren und an schlechten Standorten wird ein Dauerwald angestrebt, in dem die Bäume ihre natürliche Lebenserwartung erreichen und der Wald sich dadurch natürlich verjüngt.¹⁰⁵ Das Holz nach dem Grundsatz der Nachhaltigkeit zu entnehmen bedeutet, einerseits nur soviel zu schlägern, als auf der Betriebsfläche auch wieder zuwächst (Mengennachhaltigkeit) und andererseits den Entnahmen wertmäßig entsprechende Holzarten wieder zu produzieren (Wertnachhaltigkeit). In dieser Art wird eine nachhaltige Nutzung der Wälder bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geplant und durchgeführt.¹⁰⁶

Die bewirtschafteten Wälder erfordern eine regelmäßige Durchforstung, welche eine wichtige Maßnahme der Bestandspflege darstellt. Dabei werden Sträucher und unerwünschte Baumarten durch den Förster entfernt, um günstigere Bedingungen für die wertvolleren Bäume zu schaffen. Der Wienerwald ist inzwischen von einem dichten Netz an Forststraßen durchzogen, um die Pflege und Beaufsichtigung des Waldes, sowie den Abtransport von Holz zu erleichtern.¹⁰⁷

105 RIEDER 2002, S. 144.

106 Ebda, S. 147.

107 Ebda, S. 151f.

Gesteinsabbau und Mühlen

Der Großteil des Wienerwaldes liegt in der Flyschzone und wies seit jeher bis auf vereinzelte Steinbrüche kaum eine Bergbautätigkeit auf. Im Gegensatz dazu sind über den Kalkanteil des Waldgebietes verteilt zahlreiche Kalkstein- und Gipsbrüche zu finden.¹⁰⁸ Es entstanden Kalkbrennereien, um gebrannten Kalk zum Bestreuen der Felder, als Inhaltsstoff für Mörtel und Anstriche sowie in Gerbereien, Seifensiedereien und Zuckerraffinerien herzustellen.¹⁰⁹

Bevor die Zeit der industriellen Kalkhochöfen einsetzte, erfolgte das Kalkbrennen über die Bauern in den vielen kleinen Kalköfen, welche sich häufig in unmittelbarer Nähe zu den Steinbrüchen im südlichen Wienerwald befanden.¹¹⁰ Diese Öfen lagen meist im Hang, um mit den Steinen an die Oberseite des Schachtes zufahren und unten das Brennmaterial, ursprünglich Holz und später Steinkohle, leicht einfügen zu können. Der Ofenschacht war anfangs ebenso mit Kalkstein ausgekleidet und dadurch kaum haltbar. Später wurde dazu silikathaltiger Mergeltonschiefer verwendet, welcher schmolz und die Wände mit einer widerstandsfähigen und schützenden Glasur versiegelte. Der Schacht wurde am Boden mit Kalksteinen in Form einer Kuppel aufgeschichtet, um ausreichend Platz für das Brennholz auszusparen und anschließen mit weiteren Kalksteinen aufgefüllt. Den oberen Abschluss bildeten jeweils eine Schicht aus Reisig und darüber Lehmörtel mit Luftlöchern. Nachdem das Feuer zwei Tage brannte und der Ofen einen weiteren Tag auskühlte, konnten die frisch gebrannten Kalkstücke entnommen werden.¹¹¹

108 SCHACHINGER 1934, S. 435.

109 TRÜMLER 1985, S. 106.

110 Ebda, S. 108

111 Ebda, S. 110.

Entlang der vielen Bäche und Flüsse, die den Wienerwald durchfließen, wurden Mühlen erbaut, um die Kraft des Wassers zu nutzen. Im Jahre 1878 waren beispielsweise 495 Mühlwerke im Bezirk Baden in Betrieb.¹¹² Das Gebäude wurde dabei meist auf seine Funktion reduziert und den wirtschaftlichen Anforderungen, der Landschaft und dem Bach entsprechend dimensioniert. Im Innenraum befanden sich die durch das Mühlrad angetriebenen Geräte, wobei es sich entweder um ein Mahlwerk oder um andere Maschinen, wie bei den Eisenhämmern oder Sägewerken, handelte. Die einfachste Form, das *unterschlächlige* Mühlrad, wurde direkt am Ufer in einem Fließgewässer platziert. Für den Betrieb des wesentlich effizienteren *oberschlächtigen* Mühlrades war es jedoch erforderlich, das Wasser entweder über hölzerne Rinnen oder durch Staudämme auf die Oberseite des Mühlrades zu leiten.¹¹³ Die Drehbewegung des Rades hielt nun mit Hilfe der Wasserkraft die Maschinen im Inneren der Mühle in Bewegung. Durch einen künstlich angestauten Mühlenteich konnte das Wasser für eine Trockenperiode gespeichert werden.

112 BARTAK 2006, S. 139.

113 <https://de.wikipedia.org/wiki/Wassermühle>
 Letzter Zugriff am 10.07.2021.



Abb. 20: Kalkofen, obere Füllöffnung des steinverkleideten Brennschachtes.



Abb. 21: Kalkofen, Feuerloch am unteren Ende des Schachtes.



Abb. 22: Stillgelegter Hochofen aus dem 19. Jahrhundert zur industriellen Herstellung von Brennkalk in Gumpoldskirchen.



Abb. 23: Ehemalige Hammerschmiede in Nöstach.



04

DIE MARKTGEMEINDE
ALTENMARKT AN DER
TRIESTING

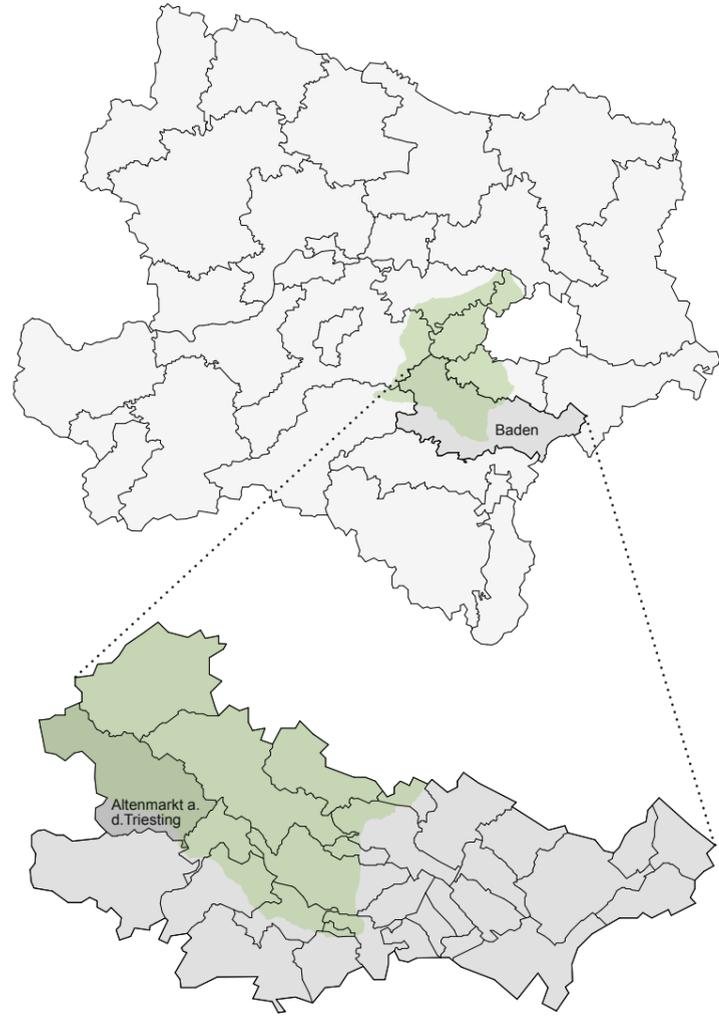


Abb. 24: Die Lage der Marktgemeinde Altenmarkt an der Triesting im Bezirk Baden.

Die Marktgemeinde Altenmarkt an der Triesting liegt in Niederösterreich, am südwestlichen Ende des Wienerwaldes, im Triestingtal. Das Gemeindegebiet befindet sich im Osten des politischen Bezirkes Baden und besteht aus den Ortschaften Altenmarkt, Thenneberg, Nöstach, Klein-Mariazell und St. Corona und wird durch weitere Dörfer und Streusiedlungen ergänzt. Die Marktgemeinde weist eine Fläche von 63,51 km² auf und liegt 390 m über dem Meeresspiegel.¹¹⁴

Die Lage an der Triesting war für Altenmarkt seit jeher von großer Bedeutung, denn im Gegensatz zur bäuerlichen Besiedelung der umliegenden Ortschaften ließen sich hier schon frühzeitig Kaufleute und Handwerker nieder.¹¹⁵ Die Wasserkraft der Triesting begünstigte fortwährend die wirtschaftliche Entwicklung der Region. Die einst zahlreichen Wassermühlen sind inzwischen längst verschwunden, doch die Idylle der von Flüssen und Bächen durchzogenen Landschaft aus hügeligen Wiesen und Wäldern blieb bis heute erhalten.

114 https://de.wikipedia.org/wiki/Altenmarkt_an_der_Triesting
 Letzter Zugriff am 16.04.2021.
 115 BLÜHBERGER 2011, S. 15.

4.1. Die Entstehungsgeschichte der Ortschaft

Die Entstehung der Orte Altenmarkt, Nöstach-Hafnerberg und Thenneberg ist mit dem 1136 gegründeten, ehemaligen Benediktinerkloster *Cella Sancte Marie*, auch genannt *Mariazell in Österreich* eng verknüpft, da sie sich im Herrschaftsbereich des Klosters befanden.¹¹⁶ Das nordwestlich davon liegende Dorf St. Corona weist durch die Entstehung als Holzhauersiedlung eine separate geschichtliche Entwicklung auf.

Das Kloster wurde durch die Brüder Heinrich und Rapoto von Schwarzenburg aus der Familie der Haderiche gestiftet und mit der Unterstützung von Markgraf Leopold III., welcher den Bau desselben auf seinem Grundbesitz gegen das Vorbehalten der Schutz- und Schirmvogtei vorschlug, gegründet.¹¹⁷ Die Lage des Klosters im Tal zwischen Hügeln und dichten Wäldern, direkt neben dem Klosterbach, wurde weise gewählt, denn dieser stille, abgeschiedene Ort in der Natur eignete sich hervorragend für das beschauliche und gleichzeitig strenge Leben voller Entbehrung der Benediktinermonche. Die Basis des Klostervermögens bildete die Burg Schwarzenburg von den beiden Brüdern in Nöstach mit allem Zugehör.¹¹⁸ Noch im Jahr der Stiftung kamen Mönche aus Bayern, um mit der Errichtung des Bauwerkes und der Rodung umliegender Flächen zum Zweck der landschaftlichen Nutzbarkeit zu beginnen. Die beiden Stifter wirkten selbst tatkräftig mit; Heinrich trat zudem als Konverse in das Kloster ein, während Rapoto sich 1144 einem Kreuzzug an-

116 AIGNER, Thomas, *Mariazell in Österreich. Eine Klostergemeinschaft zwischen Reformation und Aufklärung*, St. Pölten 1998, S. 101.
 117 Vgl. EIGNER, Otto, *Geschichte des aufgehobenen Benedictinerstiftes Mariazell in Österreich. Mit Benützung des Ignaz Franz Keiblinger'schen Nachlasses*, Wien 1900, S. 1-3.
 118 EIGNER 1900, S. 6.



Abb. 25: Ruine der Kirche St. Pankraz, auch Pankraziburg, bei Nöstach. Vermutlich die einstige Burganlage der Brüder Heinrich und Rapoto von Schwarzenburg.

schloss.¹¹⁹ Durch den Tausch einiger Ortschaften im Jahre 1155 mit dem Bischof von Passau erlangte das Kloster schließlich die Herrschaft über das Gebiet, das sich in etwa mit den heutigen Marktgemeinden Altenmarkt und Kaumberg deckt. Demzufolge konnte sich das Kloster zum geistlichen Zentrum in der Region des oberen Triestingtales entwickeln.¹²⁰

119 Ebda, S. 10f.
 120 Ebda, S. 16f, <https://www.kleinmariazell.at/infos/geschichte>
 Letzter Zugriff am 28.07.2021.

Die Klosteranlage Klein-Mariazell

Das ehemalige Benediktinerkloster *Mariazell in Österreich* wurde im Jahre 1136 als einschiffige Steinkirche mit einem Chorquadrat gegründet. Das nördliche Seitenschiff mit Rundapsis bildete eine erste Erweiterung. Um die Wende zum 13. Jahrhundert kam es erneut zu einem Ausbau - es entstand eine dreischiffige romanische Basilika, dessen außenliegende Südwand weiterhin von der ursprünglichen Steinkirche stammte.¹²¹ Demzufolge wurde die Orientierung des Gründungsbaues beibehalten.

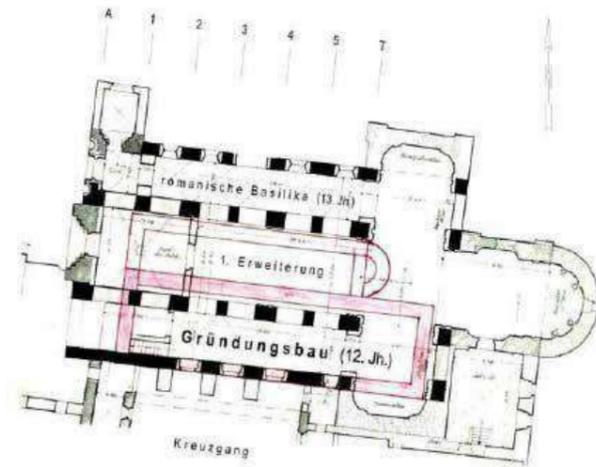


Abb. 26: Bauaufnahme des Klosters von Adalbert Klaar mit schematischer Eintragung des Gründungsbaues und der ersten Erweiterung.

121 REIDINGER, Erwin, *Ostern 1136. Neue Erkenntnisse zur Gründung von Mariazell in Österreich*, M.CellA. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur des ehemaligen Benediktinerstiftes Mariazell in Österreich, Band 2, St. Pölten 2016, S. 28.

Die folgende Zeit war von zahlreichen Zerstörungen, Um- und Wiederaufbauten geprägt.¹²² Unter anderem erlitt die Anlage im 15. Jahrhundert durch die Ungarn große Schäden. Nach dem Türkeneinfall 1683 wurde das Kloster geplündert und in Brand gesteckt, sodass es in den folgenden Jahren mit einer Pfarrkirche im gotischen Stil neu errichtet wurde.¹²³ Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Kloster mit hohem Aufwand barockisiert und 1782 kam es schließlich zur Aufhebung¹²⁴ unter Kaiser Joseph II. Nach der Auflösung wurde das Gebäude für einige Zeit verstaatlicht, später privatisiert und verfiel

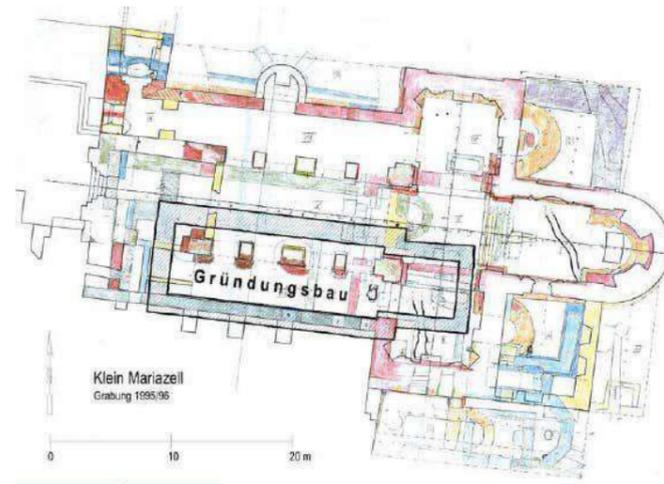


Abb. 27: Grabungsplan des Klosters der Jahre 1995/96 mit Nachzeichnung des Gründungsbaues.

122 Vgl. <https://www.kleinmariazell.at/infos/geschichte> Letzter Zugriff am 28.07.2021.
123 AIGNER 1998, S. 208.
124 Vgl. ebda, S. 271-284.

letztendlich immer mehr.¹²⁵ Im Zuge von umfangreichen Grabungen der Jahre 1995-1998 und 2004, wodurch zahlreiche Funde von großem historischen Wert entdeckt wurden¹²⁶, kam es zu einer grundlegenden Restaurierung der Stiftskirche. Außerdem wurden dabei die Gewölberäume westlich des Kreuzganges aufgestockt, um dort weitere Räumlichkeiten unterbringen zu können. Die heutige Wallfahrtskirche Klein-Mariazell ist eine barockisierte Pfeilerbasilika in der Klostersiedlung Klein-Mariazell und steht unter Denkmalschutz.¹²⁷

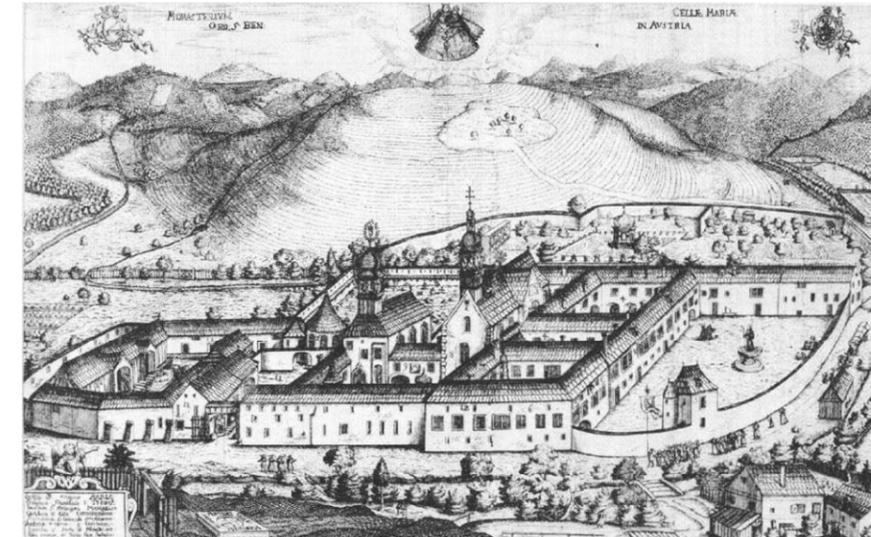


Abb. 28: Klosteranlage im Jahre 1699, Kupferstich von Schlegel.

125 <https://www.mariazell-wienerwald.at/historisches/> Letzter Zugriff am 28.07.2021.
126 Vgl. <https://www.kleinmariazell.at/infos/geschichte> Letzter Zugriff am 28.07.2021.
127 https://de.wikipedia.org/wiki/Basilika_Klein-Mariazell Letzter Zugriff am 28.07.2021.

Für die umliegenden Ortschaften spielte das einstige Kloster Mariazell in Österreich seit jeher eine bedeutende Rolle. Die Anfänge einer Besiedelung in diesem Areal reichten bis in die Karolingerzeit zurück. Mit den Babenbergern wurden ab dem Ende des 10. Jahrhunderts die ersten Bauern angesiedelt. Durch die Gründung des Benediktinerklosters kam es jedoch zu maßgeblichen Änderungen der Besitzverhältnisse - dieses wurde nun zum politischen, wirtschaftlichen und geistlichen Zentrum der Region.¹²⁸ Das Kloster erhielt durch die Stiftung vor allem Besitzungen des oberen Triestingtales und konnte seine Grundherrschaft in den folgenden Jahrhunderten zwischen Berndorf und Kaumberg fast flächendeckend ausweiten.¹²⁹ Wie bereits im vorhergehenden Kapitel erwähnt, waren die von den Bauern bewirtschafteten Flächen nicht deren Eigentum, sondern forderten regelmäßige Abgaben. Durch die erlangte *Zehentobrigkeit* des Klosters konnte dieses eine Steuer von etwa zehn Prozent des Ertrages in Form von Geld oder Naturalien einfordern.

Im Jahre 1380 wurde das *Urbar* von Mariazell in Österreich, ein Verzeichnis über die Besitzrechte der Grundherrschaften des Klosters, neu angelegt¹³⁰ und nach Ortschaften in einzelne Ämter gegliedert. Dieses Dokument beinhaltet den Zeitraum von 1380 bis 1622. Im Anschluss daran liegt ein weiteres *Grund- und Dienstbuch* mit zugehörigem *Gewährbuch*, das ausführlichere Dokumentationen dazu enthält, vor. Laut diesem umfasste das Altenmarkter Amt 1380 nur vier Häuser, die jeweils mit Waldanteilen bestückt waren. Überdies gehörten die Höfe der südlich an Altenmarkt grenzenden Dörfer

128 <https://www.mariazell-wienerwald.at/historisches/> Letzter Zugriff am 28.07.2021.
129 AIGNER 1998, S. 101.
130 TWERDY 1998, S. 454.

Sulzbach, Weissenbach und Furt zu diesem Amt.¹³¹ Die Ortschaft Nöstach ist heute Teil der Marktgemeinde Altenmarkt an der Triesting und wurde 1380 im Urbar des Klosters separat als „Nestacher Amt“ angeführt. Hier ist auch bereits ein Eintrag des Steinkellerhofes zu finden.¹³² Das Kloster verfügte zu dieser Zeit in Nöstach über „10 benannte Lehen, 22 benannte Halblehen, 2 Höfe und 1 Mühle, 3 Halb Lehen, 13 Hofstätten, und 2 Halb Hofstätten“¹³³.

Neben der Grundherrschaft bildete vor allem die Seelsorge in der Beziehung zu den Bewohnern der Außenwelt einen wichtigen Faktor im Tätigkeitsbereich der Mönche. Die untertänige Bevölkerung war einerseits dazu verpflichtet, regelmäßig bei Gottesdiensten und anderen kirchlichen Feierlichkeiten anwesend zu sein. Andererseits übten die Mönche neben der Abhaltung des Gottesdienstes auch seelsorgliche Tätigkeiten aus, indem sie sich unter anderem darum bemühten, dass die Kranken eine Kommunion und die Sterbenden eine Letzte Ölung erhielten.¹³⁴

Nachdem das Kloster 1782 aufgehoben wurde, erfolgte im November 1789 die Übergabe der Güter an die *Staatsgüteradministration*, welche nun auch die Verwaltung der Grundbesitze übernahm.¹³⁵ Damit verlor die Region endgültig ihr geistlich-kulturelles Zentrum und das Kloster Mariazell in Österreich konnte auch trotz mehrmaliger Versuche einer Wiederherstellung bis

131 Ebda, S. 478.
 132 Vgl. Kapitel 6.2. *Die Bau- und Besitzergeschichte*
 133 TWERDY 1998, S. 479.
 134 AIGNER 1998, S. 55.
 135 Ebda, S. 301.

zur Weihung der renovierten Kirche im Jahre 1998 nicht mehr belebt werden. Nach der Jahrhundertwende wurde ein neues Klostergebäude mit sechs Wohneinheiten errichtet.¹³⁶ Die Anlage wird nun seit 2005 wieder durch eine Ordensgemeinschaft besiedelt.



Abb. 29: Aktuelle Situation der Klosteranlage mit der Basilika Klein-Mariazell.

136 https://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Klein-Mariazell
 Letzter Zugriff am 31.07.2021.

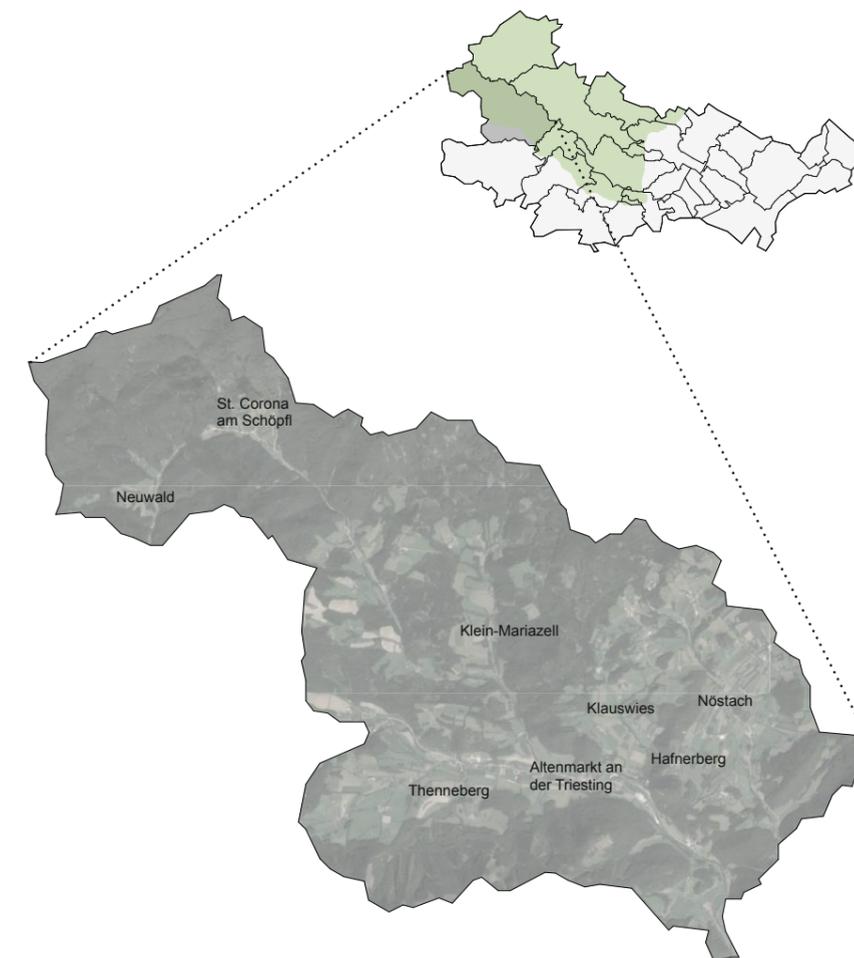


Abb. 30: Orthofoto der Marktgemeinde Altenmarkt an der Triesting.

4.2. Die Gemeinde im Wandel der Zeit

Die Ortschaft Altenmarkt entwickelte sich, begünstigt durch die Triesting und den zahlreichen dort angesiedelten Mühlen und Schmieden, wirtschaftlich gesehen wie bereits erwähnt schon recht früh zum Mittelpunkt der Region. Dies führte im Jahre 1448 zu einem besonderen Privileg, denn dem Ort wurde auf Gesuch von Abt Michael I. von König Friedrich IV. das Marktrecht erteilt, was den Beginn der Abhaltung eines Wochenmarktes zur Folge hatte.¹³⁷ Das Marktrecht dürfte aber in keinem Zusammenhang zu dem Ortsnamen stehen, da dieser bereits Mitte des 13. Jahrhunderts, zur Zeit des ersten Kirchenbaues, dokumentiert wurde.¹³⁸ Die umliegenden Dörfer waren dagegen weitgehend bäuerlich besiedelt - dabei spielte vor allem der Weinanbau eine große Rolle.

Nach dem ersten großen Türkeneinfall im Jahre 1529 war eine Weiterführung des Marktes für lange Zeit nicht mehr möglich. Auch der zweite Einfall der Türken 1532 hatte verheerende Auswirkungen auf das Volk. Zahlreiche Menschen sowie drei Mönche des Klosters in Klein-Mariazell wurden ermordet. Außerdem wurden etliche Häuser der angrenzenden Dörfer niedergebrannt und auch das Kloster selbst konnte den Zerstörungen nicht standhalten. Der Abt sah sich schließlich aufgrund des Ausmaßes der Verwüstungen gezwungen, die beiden überlebenden Mönche in ein anderes Kloster zu schicken.¹³⁹

Nachdem auch die folgende Zeit von Unsicherheit, wirtschaftlicher Not und Aufständen geprägt war, dauerte es vielerorts etliche Jahre, bis sich die Bevölkerung wieder erholen konnte. Eine Dokumentation über die Anzahl der

137 <http://www.altenmarkt-triesting.gv.at/Geschichte/index2.php>
 Letzter Zugriff am 14.02.2021.
 138 BLÜHBERGER 2011, S. 15f.
 139 SCHACHINGER 1934, S. 247f.

Häuser in den Wienerwalddörfern aus dem Jahre 1591 zeigt, dass Nöstach zu dieser Zeit vergleichsweise stark besiedelt war. In der Ortschaft Altenmarkt an der Triesting befanden sich 31 und in Nöstach sogar 44 Häuser.¹⁴⁰ Nur die klimatisch begünstigten Weinbauorte im Osten des Wienerwaldes wiesen deutlich höhere Zahlen auf.

Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts war durch einen Glaubenskrieg bestimmt. Die Gegenreformation unter Rudolf II. zur Rückkehr zu einer römisch-katholischen Anschauung brachte auch topographische Änderungen mit sich. Zahlreiche Bruderschaften wurden gegründet und neue Kirchen errichtet, was einen positiven Einfluss auf die Siedlungsentwicklung hatte.¹⁴¹ Dieser Umstand begünstigte auch die Entstehung des Dorfes am Hafnerberg bei Nöstach. Hier stand seit 1653 eine Marienstatue. Im Jahre 1729 fand unter Abt Ildephons von Klein-Mariazell die Grundsteinlegung der Kirche statt.¹⁴² Diese bildete das Zentrum der nun einsetzenden Siedlungstätigkeit.

Der Türkeneinfall von 1683 überraschte die Stadt Wien und die umliegenden Wienerwaldgemeinden. Eine große Anzahl an Menschen war bereits auf der Flucht und zog Richtung Westen durch das Triestingtal. Viele Bauern flüchteten auch nach Altenmarkt oder versteckten sich in den umliegenden Wäldern sowie im Kloster Mariazell in Österreich.¹⁴³ Aber sowohl die Dörfer, als auch die Kirchen wurden geplündert und in Brand gesteckt und all jene Bewohner,

140 Ebda, S. 275.
 141 Ebda, S. 289f.
 142 Ebda, S. 291.
 143 AIGNER 1998, S. 204.

denen eine Flucht nicht gelang, wurden entführt oder ermordet. Die Verluste waren abermals hoch und die überlebende Bevölkerung verfügte großteils weder über Wohnräume, noch über sonstige Güter oder Habseligkeiten.

In den folgenden Jahren setzte eine Welle der Zuwanderung aus anderen Ländern der Habsburger ein. Sogar auf bisher unbesiedeltem Gebiet, unweit den Resten einer Kapelle, die 1444 der heiligen Corona geweiht wurde und später ebenso den Osmanen zum Opfer fiel, entstand die Holzhauersiedlung St. Corona.¹⁴⁴ Die Holzwirtschaft ist immer wichtiger geworden, weshalb sich Holzfällerfamilien aus den Alpenregionen in dieser Gegend ansiedelten und großteils in den sogenannten Duckhütten im Wald lebten. In den Jahren von 1719-1722 entstand die heutige Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Corona am Schöpfl, was eine weitere Besiedelung der Region begünstigte.

Mit der Wende zum 19. Jahrhundert erfuhren die Ortschaften im Triestingtal einen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung. In Altenmarkt und den umliegenden Dörfern entstanden Gaststätten, eine Schule, eine Poststation sowie ein Gendarmerie- und ein Feuerwehrposten.¹⁴⁵ Außerdem siedelten sich erste Industriebetriebe in der Region an. In der Ortschaft Altenmarkt waren zu dieser Zeit ein Elektrizitätswerk, zwei Sägewerke und ein Kalkwerk zu verzeichnen.¹⁴⁶ Nach den Bauernaufständen im Jahre 1848 erfolgte die Aufhebung der Grundherrschaften - es wurden politische Bezirke und Gemeinden gebildet und erstmals Bürgermeister gewählt.

144 <https://stcorona.net/geschichte/geschichte-von-st-corona>
 Letzter Zugriff am 03.08.2021.
 145 https://de.wikipedia.org/wiki/Altenmarkt_an_der_Triesting
 Letzter Zugriff am 03.08.2021.
 146 SCHACHINGER 1934, S. 431.



Abb. 31: Altenmarkt an der Triesting in den Jahren 1913/14.

Zur Zeit des Ersten Weltkrieges herrschte eine zunehmende Rohstoffknappheit, doch die Bewohner blieben von direkten Kriegshandlungen verschont. Bis in die Zwischenkriegszeit hat sich die Besiedelung der Dörfer Altenmarkt und Nöstach auf ein annähernd gleiches Niveau entwickelt - Altenmarkt erreichte inzwischen sogar eine größere Ausdehnung. Eine Zählung aus dem Jahre 1923 ergab, dass sich in Altenmarkt derzeit 84 Häuser und 618 Einwohner und in Nöstach 82 Häuser und 452 Einwohner befanden.¹⁴⁷ Die Anzahl der Betriebe¹⁴⁸ stieg ebenso weiter an, sodass im Jahre 1938 ein Arzt, ein Automobilverkehrsunternehmer, zwei Bäcker, ein Baustoffhändler, ein Binder,

147 Vgl. ebda, S. 385.
 148 Herold Vereinigte Anzeigen-Gesellschaft M. B. H. (Hrsg.), *Adressbuch von Österreich für Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft*, 12. Ausgabe, Wien 1938, S. 186f.

ein Bürstenbinder, zwei Fleischer, zwei Friseure, vier Gastwirte, fünf Gemischtwarenhändler, zwei Hebammen, ein Heuhändler, zwei Holzhändler, ein Sattler, ein Schlosser, drei Schneider, zwei Schuster, ein Sodawassererzeuger, ein Spengler, ein Tischler, ein Viehhändler, ein Zuckerbäcker und mehrere Landwirte in Altenmarkt zu verzeichnen waren. Zudem gab es eine Sparkasse, eine Trafik, ein Kino, ein Elektrizitätswerk und zwei Sägewerke. In Nöstach befanden sich zu dieser Zeit zwei Gastwirte, drei Gemischtwarenhändler, zwei Schuster, ein Viktualienhändler und zahlreiche Landwirte.¹⁴⁹ In den folgenden Jahren brachte der Zweite Weltkrieg jedoch massive Zerstörungen in den Dörfern Nöstach, Hafnerberg und St. Corona mit sich. Überdies wurde die Hafnerbrücke mit ihren drei Gewölbebögen gesprengt und das Hocheck-Schutzhaus niedergebrannt.¹⁵⁰

Anfang der 1970er Jahre fand eine Gemeindereform statt, deren Ergebnis die Zusammenlegung der Ortschaften Altenmarkt, Nöstach, Klein-Mariazell, Thenneberg und St. Corona mitsamt ihren Schulen und Ämtern in Altenmarkt war. Die folgenden Jahre waren von Landflucht, Flüchtlingsansiedlungen, Greißler- und Bauernsterben, aber auch durch einen wirtschaftlichen Aufschwung und den Bau von Sportanlagen sowie der Erweiterung des Kanalnetzes geprägt.¹⁵¹ Zudem wurde die Infrastruktur durch den Ausbau der Straßen, des Stromnetzes und der Wasserversorgung deutlich verbessert. Aktuell befinden sich neben dem Gemeindeamt eine Feuerwehr, eine Schule, Kindergärten und zahlreiche Betriebe in der Marktgemeinde mit 2044 Einwohnern.¹⁵²

149 Herold Vereinigte Anzeigen-Gesellschaft M. B. H. (Hrsg.) 1938, S. 376.
 150 https://de.wikipedia.org/wiki/Altenmarkt_an_der_Triesting
 Letzter Zugriff am 03.08.2021.
 151 Ebda.
 152 <https://www.altenmarkt-triesting.gv.at/>
 Letzter Zugriff am 17.09.2021.



05

DIE BAUKULTUR

5.1. Die Hofanlagen in Niederösterreich

„Das Haus des Bauern ist in seinem jeweiligen Zustande in hohem Grade das Ergebnis einer Reihe von Verhältnissen und Einwirkungen; ein genaues Studium desselben ist daher geeignet, verborgene oder dunkle Teile der Geschichte und Volkskunde längst vergangener Zeiten ans Licht zu ziehen.“¹⁵³

Die Gehöftentwicklung in Niederösterreich und ihre Zuordnung in spezifische Formen ist aufgrund von zahlreichen Umbauten, Anpassungen, Bränden und Verwüstungen nicht immer eindeutig nachvollziehbar. Die landwirtschaftlichen Bauwerke wurden ursprünglich großteils aus Holz in Blockbauweise mit strohgedeckten Dächern errichtet. Zu den weiteren örtlich vorhandenen Baumaterialien zählten Lehm und Stein. Erst später fand eine zunehmende *Vermauerung* statt - im Zuge von Erneuerungen wurde zuerst Stein- und später Ziegelmauerwerk in den Bau integriert. In erster Linie fand der Wechsel vom Holz zum Mauerwerk bei den Wirtschaftsgebäuden statt, da diese mehr Adaptionsbedarf durch wandelnde wirtschaftliche Verhältnisse erforderten, als es bei den Wohnhäusern der Fall gewesen wäre. Doch auch diese erfuhren Veränderungen, da die gesamte Hofanlage stets an die topografischen und klimatischen Bedingungen, an die politischen Verhältnisse, sowie an die kulturellen und ethnischen Bedürfnisse der Bauern angepasst wurde. Darüber hinaus sind aufgrund der Lage des Landes im einst umkämpften Osten Österreichs heute kaum noch Hofanlagen in ihrer ursprünglichen Form zu finden.

In diesem Kapitel werden die folgenden, in Niederösterreich bekanntesten Hofotypen genauer erläutert: der alpine Haufenhof, der alpine Paarhof, der Doppel-T-Hof, der Drei- und Vierseithof, der Vierkanthof und der Streck- und Hakenhof. Die Analyse dieser Hofformen umfasst die Anordnung der einzelnen Gebäudeteile, die Grundrisstypologien, die Dachkonstruktionen, die verwendeten Materialien und die räumliche Ausstattung.

Ergänzend ist zu erwähnen, dass in Niederösterreich noch zwei weitere Hofformen existieren. Durch den hohen Stellenwert der Weinkultur entstand im Donauraum die Sonderform des *Weinhauerhauses*, das sich in seiner Funktion deutlich von den anderen, auf Getreide- und Viehwirtschaft spezialisierten Hofformen unterscheidet. Im städtischen Bereich ist aus dem Zwerchhof, der selbst von den Streck- und Hakenhöfen entstammt, die weiterentwickelte Form des *Gassenfrontenhauses* hervorgegangen, das ausschließlich urbane Gebiete prägt und erst im 19. Jahrhundert entstand. Aus diesen Gründen wird auf die beiden Sonderformen im Rahmen dieser Arbeit nicht genauer eingegangen.

153 DACHLER, Anton, *Das Bauernhaus in Niederösterreich und sein Ursprung*, Wien 1897, S. 1.
 Das Werk von Dachler stellt die früheste und für lange Zeit ausführlichste Untersuchung der niederösterreichischen Gehöftforschung dar.

Der alpine Haufenhof

Diese Gehöftform besteht aus mehreren, baulich getrennten Gebäudeteilen mit unterschiedlichen Funktionen, die für sich selbstständig und ohne Bezug zueinander auf dem Gelände verteilt liegen.¹⁵⁴ Den Hauptbestandteil bildet dabei das meist schmale Wohnhaus mit rechteckigem Grundriss, dessen Zugang sich traufseitig befindet und das von den in Größe und Bauweise unterschiedlich ausgeführten, zur Hofanlage gehörenden Wirtschaftsgebäuden, wie einem Stadel, diversen Ställen, einem Holzschuppen, einer Mühle, einem Backofen, einem Dörrhaus und manch einem Feldkasten umgeben wird.¹⁵⁵ Die einzelnen Teile sind dabei meist in einfacher Bauweise mit Materialien aus der Umgebung, wie Holz und Stein, errichtet und sind je nach Geländeform und Zugänglichkeit in die Landschaft eingebettet. Durch diese Anpassungsfähigkeit in schwierigem Terrain eignet sich der Haufenhof auch hervorragend in alpinen Lagen. Weiters zeichnet sich dieser Gehöfttyp durch die Möglichkeit der handwerklich simpel durchzuführenden baulichen Veränderungen und die geringere Gefahr im Brandfall aus.¹⁵⁶ Die großen Distanzen zwischen den Bauten verhindern ein Übergreifen der Flammen und selbst im Fall von Beschädigungen sind diese meist relativ einfach zu reparieren. Nachteilig wirken sich jedoch der wesentlich größere Aufwand an Baumaterial und die Schäden von Witterungseinflüssen, denen die Einzelbauwerke schutzlos ausgeliefert sind, aus.¹⁵⁷ Zudem ist ein Überblick über die gesamte

154 TOMASI, Elisabeth, *Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich*, St. Pölten 1984, S. 12.
 155 TOMASI 1984, S.12.
 156 KRÄFTNER, Johann, *Naive Architektur II. Zur Ästhetik ländlichen Bauens in Niederösterreich*, St. Pölten 1987, S. 82.
 157 KRÄFTNER 1987, S. 82.

Hofanlage nur eingeschränkt möglich. Folglich wurden die Wirtschaftsgebäude im Laufe der Zeit immer kompakter zusammengelegt, sodass aus dieser ältesten Hofform nach einigen Übergangstypen der Paarhof entstand.¹⁵⁸ Heute ist - ausgenommen von einigen alpinen und abgelegenen Gegenden - kaum mehr ein Haufenhof in seiner Ursprungsform zu finden.

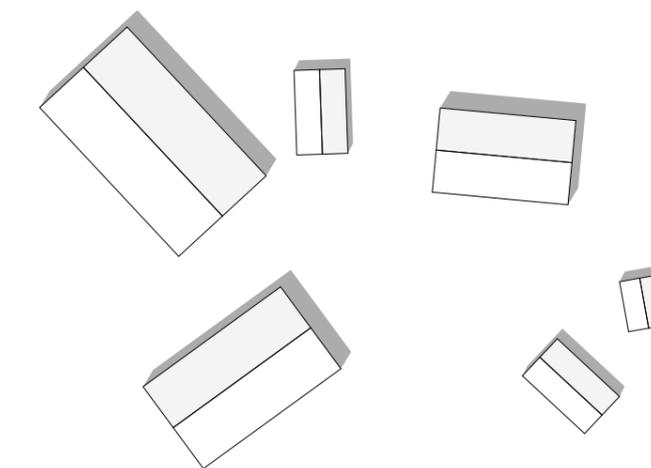


Abb. 32: Der Haufenhof.

158 TOMASI 1984, S.14.

Der alpine Paarhof

Im Vergleich zu den alpinen Zonen im Rest von Österreich, entwickelte sich der Paarhof in Niederösterreich erst später, als eine vom Haufenhof abstammende Gehöftform.¹⁵⁹ Dabei wurden die Einzelbauwerke des Haufenhofes zu zwei ähnlich dimensionierten, größeren und jeweils meist zweigeschossigen Hauptbauten zusammengefasst. Eines dieser Hauptgebäude enthält die Wohn- und Speicherräume und das andere die Wirtschaftsräume.¹⁶⁰ Das Wohnhaus beinhaltet im Erdgeschoss eine Stube, eine Küche und die als Eingangsbereich fungierende und der Erschließung dienenden Labe. Im Obergeschoss befinden sich die Schlafräume und der darüber liegende Dachraum wird als Speicher für Getreide und Früchte genutzt. Der Wohnbau wurde meist in Block- und Steinbauweise errichtet. Das Wirtschaftsgebäude beherbergt ebenerdig die Stallungen für die Tiere, während das Dachgeschoss ein weiterer Speicherraum ist. Es besteht aus einer Mischung von Massiv- und Skelettbau, denn hier sind die Wände der unten liegenden Stallräume als Steinmauerwerk ausgeführt. Der auf diesem massiven Sockel platzierte Stadel weist aber lediglich gemauerte Steinpfeiler mit ausfachenden Holzwänden auf.¹⁶¹ Wenn erforderlich, führt eine Rampe von außen in das Obergeschoss, oder bedingt durch eine etwaige Hanglage kann dieses auch ebenerdig begehbar sein, was eine direkte Einfahrt mit dem Wagen ermöglicht.¹⁶² Die Umgebung, die Hanglage, die Bodenbeschaffenheit und die Besiedelung sind ausschlag-

159 Ebda, S. 15.

160 Vgl. Ebda, S. 15.

Das Gebäude, welches die Wohn- und Speicherräume beinhaltet, wird *Feuerhaus* und die Stallscheune, mit den kompakt zusammengefassten Wirtschaftsräumen, wird *Futterhaus* genannt.

161 KRÄFTNER 1987, S. 83.

162 DACHLER 1897, S. 32.

gebend für die Stellung der Bauten. In vielen Fällen sind sie parallel auf dem Gelände positioniert, aber auch Entwicklungen einer rechtwinklig zueinander stehenden Lage sind zu beobachten. Ergänzend zu den beiden Hauptbauten wurden vor allem während der Übergangszeit vom Haufen- zum Paarhof gegebenenfalls einzelne Funktionen in Nebengebäuden ausgelagert, welche die gesamte Hofanlage vervollständigten.¹⁶³

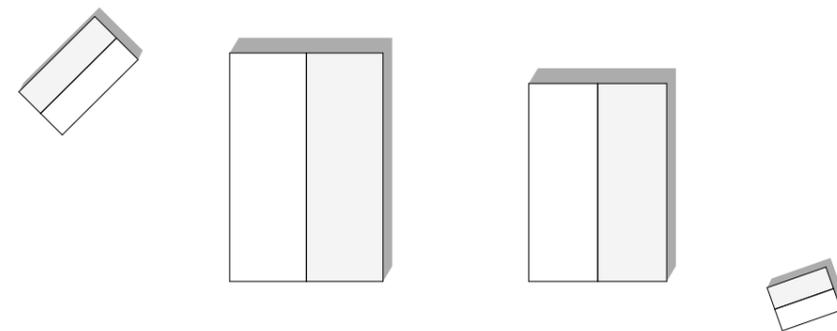


Abb. 33: Der Paarhof.

163 KRÄFTNER 1987, S.83.

Der Doppel-T-Hof

Der Doppel-T-Hof oder auch H-Hof entwickelte sich ebenso aus dem Haufenhof und kann als eine Mischform des alpinen Paarhofes und des donauländischen Mehrseithofes angesehen werden.¹⁶⁴ Er besteht im Wesentlichen aus zwei ähnlich großen Gebäudeteilen, die, analog zum Paarhof, parallel zueinander gegenüberstehen. Der Stall ist hier jedoch rechtwinklig zu beiden in der Mitte angeordnet und schafft eine bauliche Verbindung zwischen dem meist westlich liegenden Stadel und dem ostseitigen, vor dem Wetter geschützteren Wohnhaus.¹⁶⁵ Diese für alpines Gelände durchaus vorteilhafte Hofform ist mit den Giebelseiten der beiden Haupthäuser zum Tal gerichtet und auf diese Weise in den Hang eingebettet.¹⁶⁶ Durch die Verbindung der beiden Teile entsteht eine Ähnlichkeit zu den außeralpinen Mehrseithöfen, allerdings wird hier auf die Ausbildung eines inneren Hofraumes verzichtet. Die spezielle Form des Doppel-T-Hofes kann durchaus als zweckmäßige Hofanlage angesehen werden. Tatsächlich ist aber nur eine geringe Anzahl derartiger Gehöfte bekannt, welche auf den südwestlichen Raum Niederösterreichs beschränkt sind.¹⁶⁷

Die Grundrissgestaltung im Inneren weist eine durch alle drei Gebäudeteile gehende Wegachse auf, wodurch direkte Verbindungen und kurze Wegstrecken entstehen. Der Zugang in das Wohnhaus befindet sich an dessen östlicher Traufseite, wovon man über die Labe in den Stall gelangt. Dieser wird der

164 Ebda, S. 86.

165 Ebda, S. 86.

166 TOMASI 1984, S. 17.

167 Ebda, S. 17.

Länge nach von einem Stallgang durchzogen, der traufseitig einen separaten Zugang besitzt und am anderen Ende in die Scheune mündet. Durch die Scheune gelangt man über eine *Quertenne*¹⁶⁸ an der Westfassade wieder ins Freie.¹⁶⁹ Ursprünglich wurden Doppel-T-Höfe in Blockbauweise mit einem strohgedeckten Dach errichtet. Mit der Zeit ist auch hier eine zunehmende Verputzung der Holzfassaden, sowie eine häufigere Ausführung aus Steinmauerwerk festzustellen. Die Hofform an sich erfuhr ebenso Veränderungen, denn der anfangs eingeschossige, verbindende Stalltrakt gewann durch den zunehmenden Stellenwert der Grünlandwirtschaft immer mehr an Bedeutung und wurde häufig gleich hoch wie die beiden Paralleltrakte, in einigen Fällen sogar darüber hinaus gebaut. In weiterer Folge fand oftmals eine Drehung des Stadels um 90 Grad statt, sodass durch die Firstverlängerung des inzwischen angehoenen Stalltraktes eine einfache „T“-Form aus dem Doppel-T-Hof entstand.¹⁷⁰

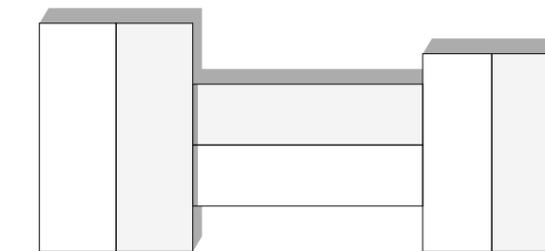


Abb. 34: Der Doppel-T-Hof.

168 Die Tenne befindet sich in einem Bauernhaus häufig im Wirtschaftsgebäude oder verbindet dieses mit dem Wohnhaus und wird als jener Bereich bezeichnet, in dem im Winter das Korn gedroschen wurde.
<https://de.wikipedia.org/wiki/Tenne>
 Letzter Zugriff am 10.03.2021.

169 TOMASI 1984, S.17f.

170 Ebda, S. 19.

Der Drei- und der Vierseithof

Die Besonderheit dieser Gehöftformen ist, dass eine nunmehr meist eingeschossige Umbauung einen inneren Hofraum bildet.¹⁷¹ Der Vierseithof wird von vier unregelmäßig zueinander positionierten und unterschiedlich ausgeführten Gebäudeteilen gebildet, während der Dreiseithof lediglich aus drei Trakten und einer verbindenden Tormauer besteht. Die einzelnen Bauwerke sind an die topographischen Gegebenheiten angepasst. Sie treffen nicht unbedingt rechtwinkelig, sondern teils in stumpfen oder spitzen Winkeln aufeinander und die Trauf- und Firstlinien weisen oftmals Höhensprünge auf.¹⁷² Insgesamt sind zahlreiche Übergangs- und Mischformen zu beobachten und je nach Lage diverse charakteristische Merkmale festzustellen. Demnach ist zum Beispiel im südlichen und eher gebirgigen Teil des Landes die Abstammung der Vierseithöfe von den Haufenhofanlagen durch die starken Unregelmäßigkeiten der einzelnen Bauten deutlich spürbar¹⁷³, während die Dreiseithöfe in den dichter besiedelten Regionen im Donaauraum von Ordnung und Regelmäßigkeit geprägt sind.¹⁷⁴

Die wichtigsten Elemente dieser Gehöftformen sind das Wohnhaus, der häufig daran anschließende Stall, der Stadel oder auch die Scheune genannt, der Wagenschupfen und gegebenenfalls eine Tormauer mit Einfahrtsöffnung. Im Wohngebäude befindet sich eine zentrale Labe, die einerseits den Wohntrakt und andererseits den Speicherteil des Hauses erschließt. Auch die Scheune weist wiederum eine mittig liegende Quertenne und den seitlich jeweils daran anschließenden Getreidespeicher auf. Die einzelnen Trakte zeichnen sich

.....
 171 Ebda, S. 23.
 172 Ebda, S. 23-26.
 173 KRÄFTNER 1987, S. 87.
 174 Ebda, S. 116.

durch einen meist sehr schmalen Grundriss aus. In einigen Fällen ragt zudem die Wohnstube über den geschlossenen Hofverband hervor.¹⁷⁵ Über die eingeschossigkeit hinaus wurde die Bausubstanz nur selten erhöht, vielmehr wurden erforderliche Erweiterungen um den Hofraum platziert oder die die Hofeinfahrt enthaltende Tormauer überbaut.¹⁷⁶ Auch hier war die ursprüngliche Bauform der strohgedeckte Holzblockbau, welcher später immer häufiger erst durch die Stein- und dann durch die Ziegelbauweise abgelöst wurde. Die originale Dachdeckung wurde zuerst durch Holzschindeln und später durch gebrannte Tonziegeln ersetzt. Außerdem sind in der Region auch häufig Betondachsteine anzutreffen, welche bei Dacherneuerungen ab dem 20. Jahrhundert zum Einsatz kamen.¹⁷⁷

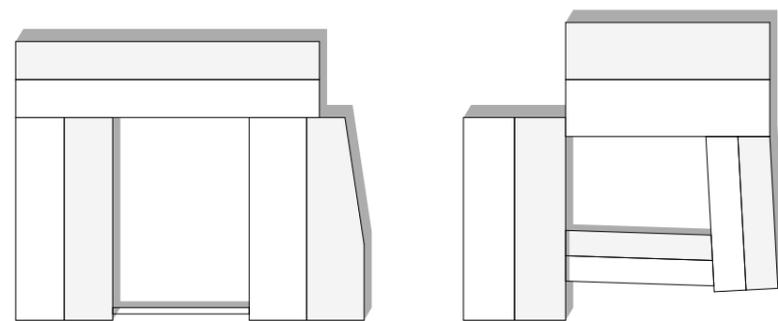


Abb. 35: Der Drei- und der Vierseithof.

.....
 175 Ebda, S. 105.
 176 TOMASI 1984, S. 28.
 177 KRÄFTNER 1987, S. 87.

Der Vierkanthof

Diese geschlossene und mächtigste Gehöftform besteht aus vier in der Länge, der Höhe und der Gebäudetiefe annähernd gleich dimensionierten Bauteilen, die einen nahezu quadratischen Innenhof umschließen.¹⁷⁸ Die einzelnen Trakte verschmelzen zu einem gleichmäßigen Baukörper und stellen somit die regelmäßigste Form eines Vierseithofes dar. Durch den Verlust der Eigenständigkeit der Einzelbauten erlaubt das äußere Erscheinungsbild nunmehr keinen Rückschluss auf die Raumstruktur im Inneren. Der Nachteil dieser in sich geschlossene Form ist, dass die Hofanlage kaum erweiterungs- oder adaptionsfähig ist, dafür strahlt sie durch ihren beinahe festungsartigen Charakter eine gewisse Schutzfunktion aus und wurde einst als die vollendete, ideale bäuerliche Hofanlage anerkannt. Tatsächlich handelte es sich aber nicht um einen Wehrbau, sondern vielmehr um ein Repräsentationsbedürfnis.¹⁷⁹ Der Vierkanthof zeichnet sich zudem durch seine durchgehende Zweigeschossigkeit und das umlaufende Dach mit einer jeweils ungebrochenen First- und Trauflinie aus. Dies unterstreicht das imposante Erscheinungsbild. Die Gehöftform ist hauptsächlich in Oberösterreich anzutreffen, greift aber nach Niederösterreich in das *Mostviertel* über, wo sich in ebener Lage und in freier Umgebung zahlreiche derartige Anlagen mit einer Seitenlänge von 40-50 Metern befinden.¹⁸⁰

Früher ging man durch die Notwendigkeit bestimmter handwerklicher und technischer Kenntnisse sowie einer möglichen Beeinflussung des Schlossbaues der Renaissance davon aus, dass die Vierkanter frühestens ab dem 18. Jahrhundert entstanden. Inzwischen ist jedoch genauso eine konsequente Wei-

.....
 178 TOMASI 1984, S. 20.
 179 Ebda, S. 22.
 180 KRÄFTNER 1987, S. 92.

terentwicklung des ursprünglichen Haufenhofes ablesbar.¹⁸¹ Es wurden kontinuierlich einzelne Gebäudeteile umgebaut oder ersetzt, sodass im Endeffekt ein geschlossenes und homogenes Gefüge entstand. An den Kernbau des Gehöfts, das zweiraumtiefe Wohnhaus, das von einer durchgehenden Labe in einen Wohn- und einen Speicherteil getrennt wird, grenzt üblicherweise auf der einen Seite der Pferdestall und auf der anderen Seite der Rinderstall an. Im Obergeschoss des Wohnhauses befinden sich die Schlafkammern und zusätzliche Speicherräume für Früchte, Heu und Getreide. Vervollständigt wird die Hofanlage durch einen Wagenschupfen und einer wie beim Doppel-T-Hof dem Wohnhaus gegenüberliegenden Scheune, die je nach Größe zwei oder sogar drei Quertennen aufweist.¹⁸² Auch hier wird die Blockbauweise im Laufe der Zeit von einer zunehmenden massiven Vermauerung abgelöst, die in dem Fall vorrangig aus Ziegelmauerwerk besteht.

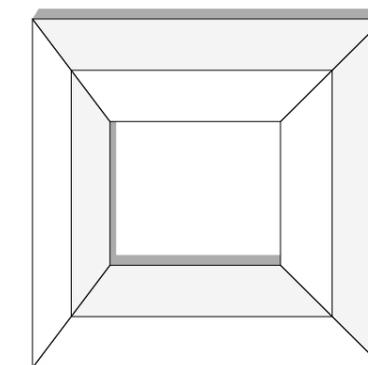


Abb. 36: Der Vierkanthof.

.....
 181 Ebda, S. 94.
 182 Ebda, S. 98.

Der Streck- und der Hakenhof

Diese beiden miteinander verwandten Gehöfttypen sind kaum in der freien Landschaft, sondern im Siedlungsverband, vor allem im Osten Niederösterreichs anzutreffen und wurden gezielt für schmale, mitunter nur 15 Meter breite, dafür bis zu 70 Meter tiefe Parzellen konzipiert.¹⁸³ Den Kern der Anlage bildet das giebelseitig zur Straße gerichtete Wohnhaus, an dessen Rückseite direkt der Stalltrakt anschließt. In einer linearen Verlängerung können weitere Wirtschaftsräume damit verbunden werden. Die übrige, an der Straßenfront offene Grundstücksbreite wird neben der Giebelfassade bis zur Nachbarparzelle von einer Mauer mit Einfahrtstor verschlossen. Im Westen Niederösterreichs sind auch einige *alpine Streckhöfe* anzutreffen, deren langgestreckter Baukörper frei und quer zum Hanggefälle liegt.

Die Lage und die Ausrichtung der Scheune geben Aufschluss über die Bezeichnung der Hofanlage. Die Scheune kann an das Wohn-Stall-Gebäude anschließen oder freistehen und nicht selten sogar durch eine beträchtliche Entfernung als ein nicht mehr gehöftbildendes Element wahrgenommen werden. Außerdem kann sie als Längsscheune in Verlängerung der Firstrichtung des Wohnhauses oder quer dazu auftreten.¹⁸⁴ In sämtlichen dieser Fälle spricht man von einem *Streckhof*, außer wenn die Scheune im rechten Winkel direkt an das Hauptgebäude anschließt und die Hofstelle damit ebenso an der Rückseite abgeriegelt wird, handelt es sich um einen *Hakenhof*. Mit einem über die Jahre gesteigerten Wohnraumbedürfnis entwickelte sich daraus ab dem 16. Jahrhundert eine weitere Form, der *Zwerchhof*.¹⁸⁵ Eine Aufstockung des Wohnhauses war aufgrund der mangelnden Tragfähigkeit der damals ungebran-

183 TOMASI 1984, S. 29.
 184 Ebda, S. 31.
 185 Ebda, S. 38.

nten, luftgetrockneten Lehmziegel genauso auszuschließen, wie weitere ebenerdige Zubauten entlang des ohnehin schon schmalen Hofraumes. Somit wurde die straßenseitige Tormauer durch einen quer an den Wohnbau angrenzenden Anbau mit parallel zur Straße verlaufender Trauflinie ersetzt. Dieser „Zwerchbau“ beinhaltet ein Einfahrtstor und die Erschließung des Wohnhauses erfolgte weiterhin über den Hof.¹⁸⁶ Eine an der Straße liegende Hauseingangstür entwickelte sich erst mit dem *Gassenfrontenhaus* im 19. Jahrhundert.

Der Grundriss des ursprünglichen Wohngebäudes bleibt aber bei allen drei Gehöftvariationen gleich. An der Straße liegt die Wohnstube, dahinter befinden sich die Küche und die Labe, sowie der Speicherteil des Hauses. Der Wohnbau und der Stalltrakt werden durch einen außenliegenden, an der Längsfassade entlangführenden, oftmals leicht erhöht liegenden Gang, der *Gredn*, verbunden, die durch das auskragende Dach geschützt wird.¹⁸⁷

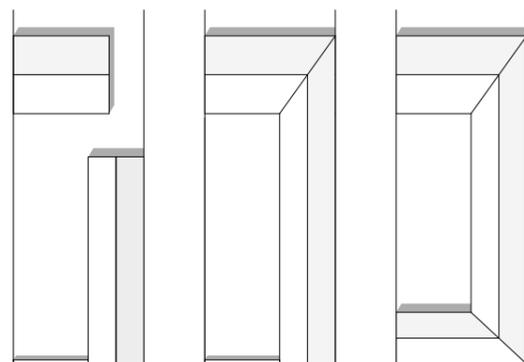


Abb. 37: Der Streck-, der Haken- und der Zwerchhof.

186 Ebda, S. 38.
 187 KRÄFTNER 1987, S. 123.

Eine vereinfachte und unvollständige Form des Streckhofes, welche charakteristisch für das Wienerwaldgebiet ist, wird als *Duckhütte* bezeichnet. Sie entwickelte sich dort im 17. Jahrhundert als Wohn- und Werkzeughaus der zugesiedelten Holzarbeiter. Die sogenannten *Hüttler* erhielten bei der Errichtung dieser lediglich als Unterstand dienenden und anfangs noch ohne Kamin ausgeführten Behausungen Unterstützung durch das kaiserliche Waldamt.¹⁸⁸ Zudem wurde ihnen die Viehhaltung und Weidebenützung auf waldämtlichen Gründen zugestanden. Als die Verrichtung von Holzarbeit nicht weiter nötig war, fielen überdies die Eigentumsrechte sämtlicher Grund- und Kulturflächen den Hüttlern zu, woraufhin sie sowohl Rauchkuchen, als auch separate, in den Hang gegrabene Erdkeller als Speicherräume ergänzten.¹⁸⁹ Die Hütten befanden sich entweder in Einzellage oder teils in kleinen Weilern über das Waldgebiet verstreut und weisen eine schmale, rechteckige Baukörperform auf. Der Speicherteil des Hauses wird durch einen direkt an das Vorhaus angrenzenden Stall- und Scheunentrakt ersetzt.¹⁹⁰



Abb. 38: Zwei Duckhütten im Dambachtal bei Purkersdorf.

188 SCHACHINGER 1934, S. 292.
 189 Ebda, S. 293;
<https://www.1133.at/document/view/id/675>
 Letzter Zugriff am 26.05.2021.
 190 TOMASI 1984, S. 45.

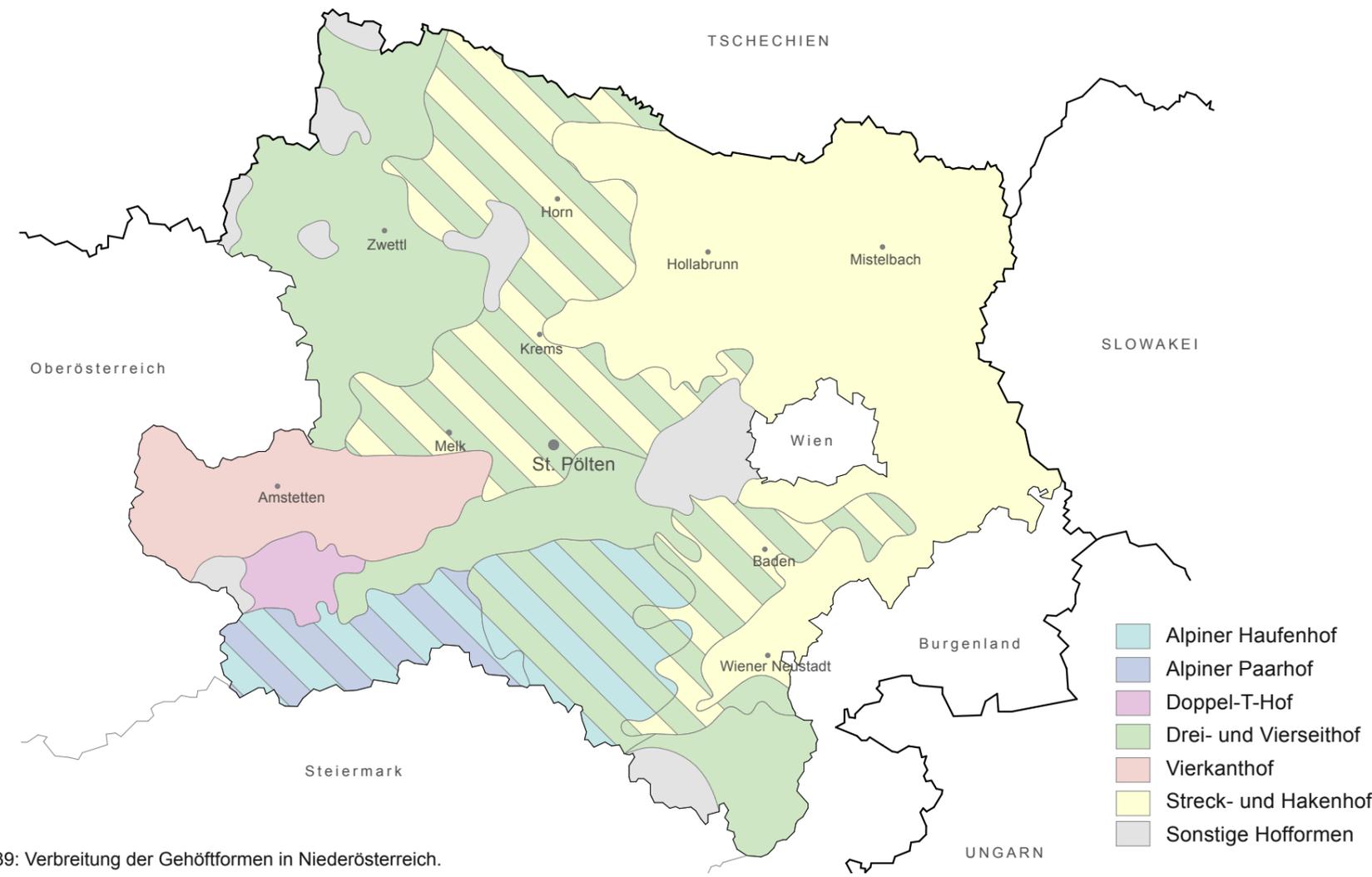


Abb. 39: Verbreitung der Gehöftformen in Niederösterreich.

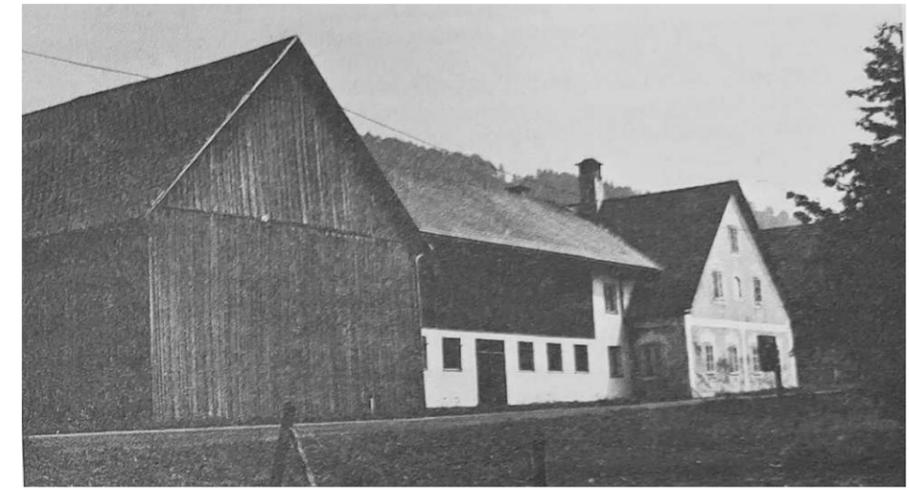


Abb. 40: Doppel-T-Hof in Gaming, Bezirk Scheibbs.



Abb. 42: Dreiseithof in Schweiggers, Bezirk Zwettl.



Abb. 41: Vierseithof in Schachau, Bezirk Scheibbs.



Abb. 43: Zwerchhofzeile, Bezirk Mistelbach.

5.2. Die Grundrisstypologien

Im Osten Österreichs kam es seit jeher zu Einfällen östlicher Völker und anderen kriegerischen Auseinandersetzungen¹⁹¹, was die Baukultur in Niederösterreich beeinflusste. Sämtliche Hofanlagen wurden in ihrer Baukörperanordnung, sowie im Grund- und Aufriss mit einem verstärkten Bedürfnis einer Schutzfunktion errichtet. Gleichzeitig ist zu erwähnen, dass dieser Umstand die geringe Anzahl an Hofanlagen, die in ihrer ursprünglichen Form erhalten sind, begründet. Es ist keine eindeutige Aussage darüber zu treffen, inwieweit die Bauern an der Ausformulierung von Grundrissen und an ihren traditionellen Bauweisen über die Jahre hinweg festhielten, da speziell vor den Türkenanfällen im 16. Jahrhundert kaum erhaltene Beispiele existieren. Dennoch sind Strukturen und bestimmte Charakteristiken erkennbar, die sich gleichbleibend durch die verschiedenen Gehöftformen Niederösterreichs ziehen.

Das Wohnhaus, welches immer den Kern der Anlage bildet, weist einen dreiteiligen Grundriss auf, der aufgrund der durchgehenden oder abgeriegelten Labe in zwei Typen unterteilt werden kann. Das Wirtschaftsgebäude wird ebenfalls je nach Lage in eine Quer- oder eine Längsscheune unterteilt. Zudem finden wir verschiedene Nebengebäude, die entsprechend der Hofform in den Hauptbau integriert oder freistehend sind. In diesem Kapitel wird auf die Einzelbauwerke genauer eingegangen und ihre jeweilige räumliche Struktur erläutert, sowie schematische Grundrisse zu den im vorhergehenden Kapitel beschriebenen Gehöftformen erstellt.

191 Vgl. TOMASI 1984, S. 54.

Ein ungefährender Verlauf und Zusammenhang gewisser Charakteristiken ist über das Bundesland hinweg folgendermaßen zusammenzufassen und vorwegzunehmen: Die Form des durchgehenden Grundrisses nimmt von der freien und lockeren Gehöftstellung im Westen zu den geschlossenen, in Dörfern integrierten Hofanlagen im Osten ab. Ebenso ist eine Abnahme der Zweigeschossigkeit von den Vierkantern im Westen zu den übrigen Hofformen im Rest des Landes festzustellen.¹⁹²

Der Hofraum

In Niederösterreich sind im Gegensatz zum Westen Österreichs ausschließlich Gruppenhöfe vertreten; demzufolge ist der in den Alpenregionen vorkommende *Einhof*¹⁹³ hier nicht zu finden. Je nach Art der Hofanlage gruppieren sich einzelne oder bereits verschmolzenen Wohn- und Wirtschaftsbauten um einen Hof. Dieser Zwischenraum diente einerseits der Unterbringung von Mist, aber auch als zusätzlicher Lebens- und Arbeitsraum der Bauern.¹⁹⁴ Bei dem geschlossenen Vierkanthof, der architektonisch gesehen lange Zeit die ideale und mächtigste Gehöftform darstellte, spielte der Innenhof jedoch eine vergleichsweise untergeordnete Rolle, denn bis auf die hölzernen oder gepflasterten Verbindungswege befand sich hier hauptsächlich der Mist. Als Aufenthaltsraum diente er in diesem Fall kaum, denn sein Zweck neben der Erschließung war lediglich der Schlachtung und Verarbeitung von Tieren vorbehalten.¹⁹⁵

192 Ebda, S. 55.

193 Vgl. <https://austria-forum.org/af/AEIOU/Hofformen>
Letzter Zugriff am 16.03.2021.

194 KRÄFTNER 1987, S. 208.

195 Ebda, S. 208.

Die Hofräume der Streck- und Hakenhöfe im Osten des Landes zeigten aufgrund ihrer teilweise sogar durch einen Bretterzaun definierten Grenze, dass der Hof in einen vorderen Lebens- und Arbeitsbereich, sowie eine hintere, unsaubere Zone unterteilt wurde. Die geringe Parzellenbreite erlaubte nur schmale Höfe. Diese wurden vor dem Wohnhaus mit Pflanzen beschmückt und mit Sitzgelegenheiten ausgestattet, während hinter der im Bereich der Stallräume errichteten Abgrenzung die Hühner frei umherliefen und der Mist gelagert wurde.¹⁹⁶ Das Wohnhaus und der Stall wurden durch die an der Hausmauer entlangführende, meist etwas erhöhte *Gredn* verbunden. Diesen überdachten Weg konnten die Bauern bei jeder Witterung beschreiten ohne nass zu werden, da die Dachschräge auf dieser Seite entsprechend verlängert und gegebenenfalls zusätzlich mittels Steher, Pfeiler oder Säulen unterstützt wurde. Vor allem im Weinviertel entstanden oftmals richtige Hofarkaden, die teilweise überwölbt und beschmückt waren und entlang mehrerer Seiten der inzwischen erweiterten Hofanlagen verliefen.¹⁹⁷

Das Wohnhaus

Den Kern jeder Hofanlage verkörpert das Wohngebäude, das in Niederösterreich wie bereits erwähnt aufgrund der Ausführung der *Labe* (Laube, Gang, Vorhaus) in zwei Typen unterteilt wird. Unabhängig von der Art des Gehöfts weist das Wohnhaus stets einen rechteckigen, dreiteiligen Grundriss auf, des-

196 Ebda, S. 210.

197 Ebda, S. 210.

sen Erschließung mittig über die lange Traufseite erfolgt. Die alpinen und ländlichen Gehöfte im Westen des Landes beinhalten eine durchgehende, das gesamte Haus durchstoßende Labe, auf dessen einen Seite sich der Wohnteil mit der Stube und der Küche befindet und auf der anderen Seite der ebenfalls zweigliedrige Speicherteil mit der Kammer und dem Speicherraum liegt.¹⁹⁸ Die östlich auftretenden, in Siedlungen und Dorfverbände eingebundenen Hofotypen besitzen dagegen eine abgeriegelte Labe, die nicht mehr durchgängig ist, sondern von der dem Hauseingang gegenüberliegenden Küche begrenzt wird.¹⁹⁹ In beiden Fällen sind die Wohnspeicherhäuser großteils auf ein Geschoss beschränkt und in Blockbauweise errichtet. Die Dreiteiligkeit im Grundriss und die Verbindung der Wohn- und Speicherfunktion dürfte bereits seit dem Hochmittelalter bestehen²⁰⁰ und hat im Wesentlichen keine weiteren Änderungen mehr erfahren.

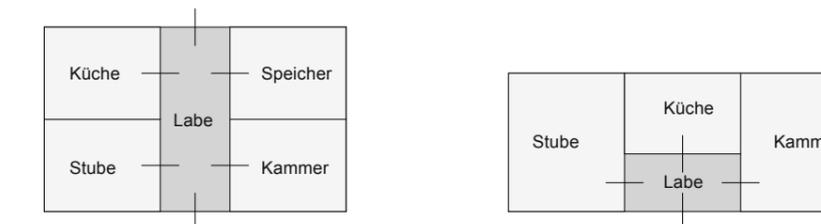


Abb. 44: Wohnhausgrundriss mit durchgehender und abgeriegelter Labe.

198 KRÄFTNER, Johann, *Naive Architektur in Niederösterreich*, St. Pölten 1977, S. 22.

199 KRÄFTNER 1977, S. 22.

200 DIMT, Gunter, *Die Bauernhaus- und Hofformen im politischen Bezirk Waidhofen/Ybbs in Niederösterreich*, Dissertation, Universität Wien, Wien 1974, S. 142.

Die Wirtschaftsbauten

Ebenso wie die Wohnhäuser, weisen auch die Wirtschaftsbauten, bestehend aus dem Stall, dem *Stadel* (Scheune), dem *Wagenschupfen* (Wagenhütte), diversen Kellern und Speicherbauten und weitere evetuell vorhandene Produktionsstätten, unabhängig von der jeweiligen Gehöftform gemeinsame Merkmale auf. Der Stall und das Wohngebäude sind häufig miteinander verbunden, lediglich die Form des alpinen Haufenhofes beschreibt eine bauliche Trennung sämtlicher Funktionen zu Einzelbauwerken. Der Vorteil des unmittelbar an den Stall angrenzenden Wohnhauses besteht darin, dass zumeist eine Verbindungstür oder die überdachte Gredn kurze und trockene Wege für die Versorgung der Tiere ermöglichen. Sind mehrere verschiedene Tiere in einem Hof untergebracht, so ist der Viehstall vom Pferdestall getrennt. Ebenfalls separat befinden sich die Kleintierställe. Diese Bauten unterscheiden sich weniger in ihrer Konstruktionsweise, sondern sind an die jeweilige Art der Aufstallung angepasst, die wiederum Aufschluss über die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Anlage gibt.²⁰¹

Der Stadel ist in Niederösterreich seit jeher, im Gegensatz zu dem in Blockbauweise errichteten Wohnhaus und Stallgebäude ein Ständerbau, durch dessen Holzbretterwände die darin gelagerte Ernte gut belüftet werden kann.²⁰² Im alpinen Raum lässt sich auch eine Mischung von Massiv- und Skelettbau beobachten. Hier entstand durch die Kombination zweier Funktionen die Stallscheune, welche ebenerdig aus einem mit Steinen gemauerten Stall und im Obergeschoss aus einem Stadel mit gemauerten Pfeilern und ausfachenden Holzbretterwänden besteht.²⁰³ Der Stadel ist ein wichtiger Bestandteil jeder

201 Vgl. DIMT 1974, S. 155.
 202 KRÄFTNER 1977, S. 29.
 203 KRÄFTNER 1987, S. 156.

Hofanlage und wird aufgrund seiner Grundrisstruktur und der damit verbundenen funktionalen Anordnung in zwei wesentliche Grundtypen unterteilt, die Quer- und die Längsscheune. Erstere ist in Niederösterreich deutlich stärker vertreten und letztere ist der ältere Typus von beiden.²⁰⁴ Die Querscheune zeichnet sich durch einen rechteckigen Grundriss aus und besteht aus einem einzigen großen Raum. Dieser weist an den beiden langen Traufseiten jeweils zwei gegenüberliegende Tore auf, die eine Durchfahrt ermöglichen und den Raum dadurch in drei Joche gliedern. Demzufolge besteht die innere Raumstruktur aus dem schmälere Teil in der Mitte (Tenne) und den beiden außenliegenden Speicherteilen für die Getreideernte (Bansen). Bei den größeren dimensionierten Vierkanthöfen wird die Zahl der Joche häufig auf fünf erhöht, denn die Stadel weisen hier zumindest zwei durchfahrbare Tennen und drei Speicherräume auf. Konstruktiv werden jedenfalls die drei Joche durch vier Gebinde aus jeweils drei Säulen und einem darüberliegenden Ankerbalken begrenzt.²⁰⁵ Die Höhe des Bauwerkes ergibt sich durch die Höhe des voll beladenen Erntewagens, der unter der Trauflinie einfahren können muss. Die Querscheunen sind dadurch meist höher als die Längsscheunen, welche an den Giebelseiten erschlossen werden und deren Dachschrägen teilweise bis in Bodennähe herabgezogen sind. Dieser der Länge nach durchfahrbare Bautypus ist lediglich im Weinviertel zu finden. Der Grundriss ist in diesem Fall in die breitere Tenne und die schmälere Speicherräume zweigeteilt. An der Außenseite sind unter der stark verlängerten Dachschräge Lagerräume (Abseiten) untergebracht, die separat von außen erschlossen werden.²⁰⁶ Das Erscheinungsbild der Längsscheunen wird zudem durch das an den Schmalseiten abgewalmte Dach geprägt. Dieses verstärkt den zeltartigen, urtümlichen

204 Ebda, S. 149.
 205 Ebda, S. 149.
 206 Ebda, S. 158.

Charakter des Baukörpers. Im Laufe der Zeit entwickelte sich in Niederösterreich eine Tendenz, wonach die Holzständer allmählich von gemauerten Pfeilern abgelöst wurden. Später wurden sogar die ausfachenden Holzbretterwände gemauert, was aber keinen Einfluss auf die Konstruktionsart hatte. Die Skelettbauten waren nun mit dünnen, nichttragenden Ziegelwänden umhüllt, welche nur die Optik veränderten.²⁰⁷

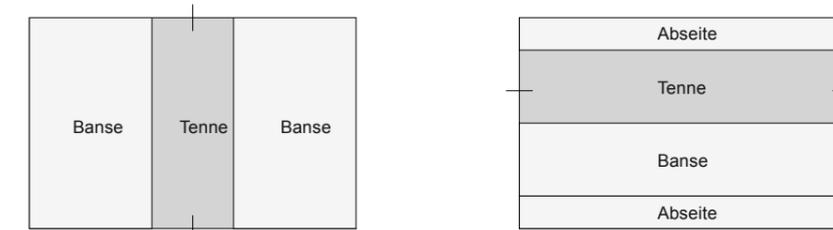


Abb. 45: Stadelgrundriss als Querscheune und Längsscheune.

Wenn die Speicherkapazitäten des Wohnhauses und des Stadels nicht für die gesamte Hofanlage ausreichen, wurden weitere Gebäude für diesen Zweck errichtet. Die Bauern lagerten ihre Vorräte in externen Kellerräumen. Die Heuhütten dienten der Lagerung von Futtermitteln, die entweder gemauerten oder aus Holz errichteten Kastenspeicher beinhalteten Getreidevorräte und das *Kellerstöckl* wurde zur Gewinnung und Lagerung von Most verwendet.

207 Ebda, S. 160.

Im Großen und Ganzen weisen all diese Speicherbauten im Grundriss lediglich einen ebenerdigen Raum und gegebenenfalls ein Obergeschoss auf. Zudem treten gelegentlich vor oder häufiger über den Feldkellern die architektonisch interessanten Presshäuser auf, welche in ihrer ursprünglichen Form die Funktionsabläufe genau nach außen projizierten. Diese waren vorwiegend einfache, weiß gekalkte Mauerwerksbauten, die neben dem Tor lediglich eine weitere kleine Öffnung in der gesamten Fassade aufwiesen, durch welche die geernteten Trauben direkt eingefüllt wurden. Über eine Rutsche gelangten sie anschließend in den unter der Erde liegenden Maischbottich im Presskeller. Die Größe der darin liegenden Baumpresse bestimmte die Dimension des gesamten Presshauses.²⁰⁸

Die Wagenhütte bildet ebenfalls eine Ergänzung der Hofanlage, in der einst Erntegeräte und heute Maschinen gelagert werden. Diese kann im direkten Hofverband untergebracht sein, wenn ein Joch des Stadels für die Funktion als Abstellfläche zur Verfügung steht, oder es wurde eine freistehende, meist zweigeschossige Wagenhütte als Nebengebäude errichtet.²⁰⁹ Der aus einem Raum bestehende *Premstall*²¹⁰ und die als separater Bau erst jüngst entstandene Bienenhütte sind weitere Nebengebäude, die der Tierhaltung dienen und keinen festen Bestandteil im direkten Gehöftverband darstellen. Zudem gibt es Nebengebäude, die einst Produktionsstätten waren, und sich nicht zwingend im engeren Umkreis der Hofanlage befinden, etwa bei Platzmangel oder wenn Wasserkraft benötigt wird. Die Haus- und die Sägemühlen liegen dem

208 KRÄFTNER 1977, S. 31.
 209 DIMT 1974, S. 110.
 210 Vgl. Ebda, S. 112.
 Der Premstall ist ein kleiner, meist in Ständerbauweise errichteter, in der Nähe einer Tränke liegender Weidestall, der den Tieren Schutz vor Witterungseinflüssen bietet.

zufolge in der Nähe von Bächen und Flüssen. Erstere beinhaltet in der Regel zwei Räume, einen größer dimensionierten Mahl- und Arbeitsraum sowie den kleineren Schlafrum²¹¹. Die Sägemühle dagegen besteht nur aus einem, wegen der Arbeitsabläufe an mindestens zwei Seiten offen Raum.²¹²

Als wichtiges Element vieler Gehöfte gilt auch das Dörrhaus, ein kleines Nebengebäude, das häufig in einiger Entfernung zu den übrigen Bauten und außerhalb der Hauptwindrichtung liegt. Der Grundriss besteht in der Regel aus zwei zusammengefügt Räumen, dem Trockenraum mit dem darunter liegenden Ofen und dem angrenzenden Arbeitsraum.²¹³ In seltenen Fällen ist im Dörrhaus auch eine Hausschmiede untergebracht, um die beiden Arbeiten mit Hitze und Feuer in sicherer Entfernung vom Hof kombinieren zu können. Häufiger befindet sich die Schmiede aber entweder im Untergeschoss eines gemauerten Kastenspeichers oder als freistehendes Gebäude.²¹⁴ Abschließend ist anzumerken, dass manchmal auch noch Nebengebäude als Witterungsschutz bei Arbeiten, die weitab vom Hof zu verrichten sind, oder Bauwerke mit sakraler Funktion ein Gehöft vervollständigen.

.....
 211 Ebda, S. 117.
 212 Ebda, S. 119.
 213 Ebda, S. 121.
 214 Ebda, S. 125.

5.3. Die Dachformen

Den oberen Abschluss aller in Niederösterreich auftretenden Gehöftformen bildet ein Steildach, dessen Neigung zwischen 45-48 Grad beträgt. Davon ausgenommen sind lediglich einige südliche Haufenhöfe in alpiner Lage, die zum Teil deutlich steilere Dachneigungen aufweisen.²¹⁵ Die Dachkonstruktion beeinflusst die Art der Deckung. Beides steht in enger Beziehung mit den Spannweiten und Dimensionen des Dachstuhls sowie mit dem technischen Entwicklungsstand der jeweiligen Entstehungszeit. In Niederösterreich kommen ausschließlich Schmalhausformen auf rechteckigem Grundriss vor, welche bis auf die zweigeschossigen Vierkanthöfe zumeist direkt über dem Erdgeschoss mit dem Dachstuhl bedeckt und über die Traufseite erschlossen werden.²¹⁶

Die Konstruktionen

Die häufigste Art von Dachkonstruktionen niederösterreichischer Hofanlagen stellte eine spezifische Entwicklung mit Elementen des ursprünglichen Pfettent- und Scherbalkendaches dar. Um dieses sogenannte *Sperrhaxendach* zu beschreiben, wird anschließend genauer auf dessen Entstehung eingegangen, sowie weitere in der Region vorkommende Dachstuhlkonstruktionen aufgezeigt. Die beiden Grundformen sind einerseits das *Pfettendach*, bei dem mehrere Mittelsäulen die Firstpfette stützten, die wiederum die Sparren trägt, und andererseits das *Scherbalkendach*, bei dem die Sparren - auch Scherbalken genannt - am oberen Ende Scheren bilden, welche die Firstpfette tragen.²¹⁷

.....
 215 TOMASI 1984, S. 56.
 216 Ebda, S. 56.
 217 DIMT 1974, S. 203.

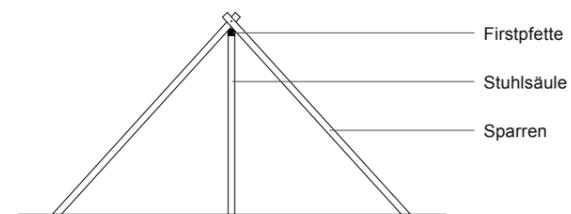


Abb. 46: Die Urform eines Pfettendaches.

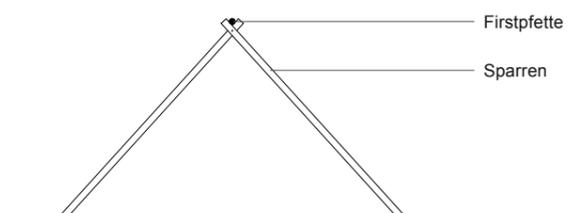


Abb. 47: Die Urform eines Scherbalkendaches.

Ersteres kann durch den Einbau von weiteren Säulen und Pfetten problemlos größere Spannweiten überdachen. Zwei weitere Entwicklungen der Urform des Pfettendaches sind einerseits das *Ansdach*, welches ausschließlich im Blockbau auftritt und eine maximale Anzahl an Pfetten aufweist, die jeweils auf den Hölzern der giebelseitigen Blockwände aufliegen. Andererseits entstand durch das Hinzufügen von Bundtram und Riegel eine im Ständerbau auftretende Großform des Pfettendaches.²¹⁸ Auch die zweite Urform, das Scherbalkendach, hat sich durch Ergänzungen und Veränderungen weiterentwickelt. Um hier größere Spannweiten zu erzielen, wurde eine Pfostenschere eingebaut, die am oberen Ende die Firstpfette unterstützt und unten in den

.....
 218 Ebda, S. 203f.

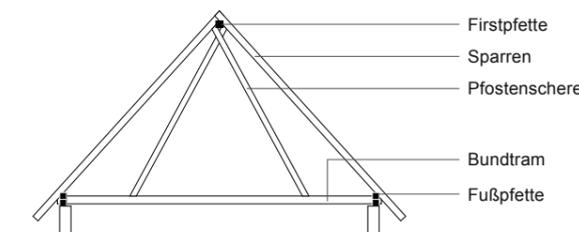


Abb. 48: Entwicklung durch das Hinzufügen von Pfostenschere und Bundtram.

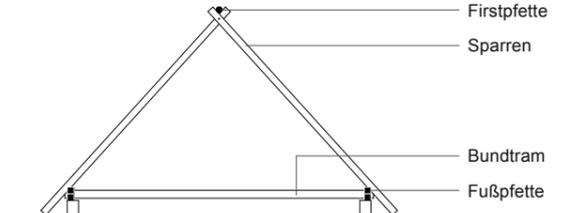


Abb. 49: Entwicklung durch das Aufspreizen der Pfostenschere.

Boden eingerammt wurde. Das Bedürfnis nach Stützenfreiheit und die Problematik der in den Boden eingerammten Enden der Pfostenschere, dessen Lebensdauer sich dadurch stark verkürzte, lösten sich mit dem Einbau des Bundtrams, auf dem die Sparren aufgelagert und angehoben wurden.²¹⁹ Als technisch einfachste und demzufolge häufig angewandte Konstruktionsart etablierte sich, die Sparren direkt nach außen auf den Fußpfetten aufzulagern, die wiederum durch den Bundtram zusammengehalten wurden.²²⁰ Dennoch war diese Konstruktion auf geringe Spannweiten begrenzt, woraufhin frühzeitig versucht wurde, dem durch das Hinzufügen weiterer Pfetten entgegenzutreten und somit Scherbalken mit Pfetten zu vermischen. Alle diese Dach-

.....
 219 Ebda, S. 204.
 220 Ebda, S. 204.

arten, die sich aus den Urformen des Pfetten- und Scherbalkendaches entwickelten, stammen aus der Frühgeschichte. Erst ab dem Hochmittelalter wurde begonnen, diese Formen untereinander zu kombinieren. Daraus entstanden unter anderem der diese Region prägende *Sperrhaxenstuhl* und der *Bockstuhl*. Das Sperrhaxendach bedeckte über das Land verteilt sämtliche Bauten unterschiedlicher Gehöfttypen. Die Stadel wurden bis in die Zwischenkriegszeit großteils damit ausgestattet, während die Wohnhäuser immer eine Variante ohne Mittelsäule trugen. Generell ist die ursprünglich bis zur Firstpfette reichende Mittelsäule hier verkürzt, sodass sie entweder über oder sogar unter dem Riegel endet. Dies ermöglichen die Scherbalken, welche nun die Firstpfette unterstützen und der entsprechend dimensionierte Bundtram, der in der Lage ist, sämtliche Kräfte aufzunehmen. Die Scherbalken tragen außerdem noch die Mittelpfetten, die ebenso wie die Firstpfette gedreht und parallel zur

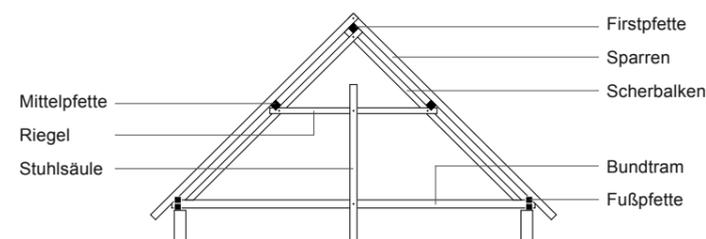


Abb. 50: Der Sperrhaxendachstuhl.

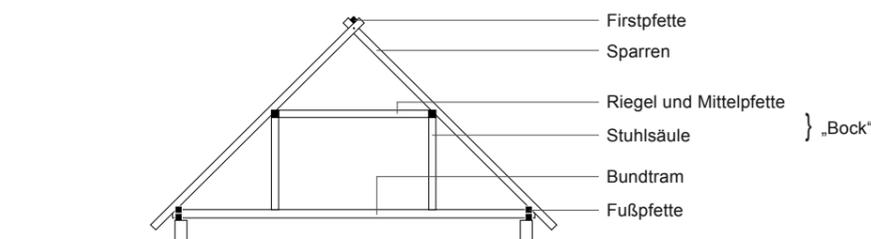


Abb. 51: Der Bockdachstuhl.

Dachschräge montiert sind. Die Fußpfetten sind doppelt ausgeführt, um die Bundträme besser einspannen zu können. Ergänzt wird dieses statische System durch einen aussteifenden, horizontalen Riegel.²²¹ Dieser verbindet die Schrägbalken und unterstützt die Mittelpfetten. Er wird von den Zimmerleuten „Sperrhaxe“ genannt, wodurch die Bezeichnung dieser Dachkonstruktion entstand.²²² Auf diesem tragenden Grundgerüst sind die Sparren befestigt, welche wiederum die Dachlatten und die darauf montierte Deckung tragen.

Im alpinen Süden Niederösterreichs ist hingegen immer häufiger der Bockstuhl anzutreffen, der sich ebenso aus einer Kombination von Pfetten- und Scherbalkendach entwickelte. Hier wird aus kurzen Säulen, welche die Mittelpfetten jeweils stützen, und den horizontalen Riegeln ein „Bock“ gebildet und auf dem Bundtram abgestützt, sodass der darunter liegende Raum stützenfrei ausgeführt werden kann.²²³ Die Schere wird direkt von den Sparren gebildet, welche die Firstpfette tragen und auf den Fußpfetten aufliegen. Die Firstpfette ist nun praktisch funktionslos, weshalb sie im Laufe der Zeit weggelassen wurde. Um größere Spannweiten zu überdachen, verschmolzen auch diese beiden Dachstuhlkonstruktionen zu einer weiteren Mischform, dem *Sperrhaxen-Bockstuhl*. Dabei werden die Mittelpfetten des Sperrhaxenstuhls lediglich durch kleine Säulen unterstützt, um auch hier einen ableitenden „Bock“ zu bilden.²²⁴

221 Ebda, S. 206.

222 Vgl. KLAAR, Adalbert, *Der Scheunenbau im österreichischen Donaauraum*, in: Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 45, Band 7, 1937, S. 70.

Die Sperrhaxe, die über die Schrägbalken hinausragt, darf nicht mit einem zwischen den Sparren eingeklemmten Kehlbalken, welcher einem anderen Konstruktionsprinzip folgt, verwechselt werden.

223 Ebda, S. 207.

224 Ebda, S. 208.

Die Deckungen

Unabhängig vom Gehöfttyp und der Art des Bauwerkes wurden die Dächer ursprünglich hauptsächlich mit Stroh gedeckt, außer im alpinen Raum kamen auch Holzschindeln zum Einsatz. Die strohgedeckten Dächer veränderten das Erscheinungsbild der Bauten im Gegensatz zu den Schindeldächern völlig, denn sie wirkten aufgrund ihrer Dicke und den ausladenden Dachüberständen wesentlich dominanter. Einen Vorteil dieser massiven und weichen Deckungsart stellt der hohe Dämmwert dar, welcher Vereisungen im Bereich der Traufe verbeugt.²²⁵ Nachteilig wirkt sich dafür die leichte Brennbarkeit des Materials auf die Höfe aus. Ein weiteres charakteristisches Merkmal der damaligen Strohdächer bildet der ausgeprägte Schopfwalm. Es mag der Eindruck entstanden sein, die Bauten würden unter ihren Dächern verschwinden, denn sie lasteten scheinbar schwer auf den Fassaden und verschluckten diese sogar im oberen Bereich. Die genaue Bezeichnung der Deckungsart lautet *Schabstrohdach*, denn der Werkstoff wird dabei schabweise²²⁶ auf die Dachlatten, die wiederum auf den Sparren befestigt sind, aufgebracht und niedergebunden.²²⁷ Durch die Überlagerung der Schaben entsteht eine Deckungsstärke von rund 30 cm, in einigen Fällen kann sogar eine Dicke von bis zu einem halben Meter erreicht werden. Ein handwerklich geschickt hergestelltes Schabstrohdach aus qualitativ hochwertigem und widerstandsfähigem Material erreicht eine durchschnittliche Lebensdauer von 25-30 Jahren, bis es erneuert werden muss.²²⁸ Um schadhafte Stellen auszubessern reicht es mitunter aus, Holzschindeln darüber zu befestigen.

225 KRÄFTNER 1987, S. 278.

226 Den Stroh „schabweise“ befestigen bedeutet, diesen in Bündeln anzubringen.

227 DIMT 1974, S. 209.

228 Ebda, S. 209f.

Die seltener vorkommende Holzeindeckung besteht aus stumpf gestoßenen Scharschindeln, die auf den Dachlatten festgenagelt sind. Aufgrund der höheren Haltbarkeit sind diese zumeist aus Lärchenholz und weisen bei Wohn- und Wirtschaftsbauten deutlich geringe Längen als bei Nebengebäuden auf.²²⁹

Ab Beginn des 20. Jahrhunderts verbreitete sich im Bereich der Bauernhöfe die Ziegeleindeckung und löste damit die Stroheckung ab, die aus Brandschutzgründen nun nicht mehr eingesetzt wurde. Demzufolge sind die beiden „weichen“ Deckungsarten aus Strohschaben und Holzschindeln von den „harten“ Deckungen aus gebrannten Dachziegeln, Betondachsteinen, Asbestzement und Blech verdrängt worden.²³⁰ Mit diesem Übergang der Deckungsmaterialien entwickelte sich auch die Konstruktionsart der Dächer weiter. Statt den Sperrhaxendächern mit weitem Dachüberstand und Schopfwalm prägen nun Sparrendächer die Landschaft, die sowohl giebel- als auch traufseitig nahezu bündig mit dem Mauerwerk abschließen und in Form von viel schlichteren Satteldächern in Erscheinung treten.²³¹

229 Ebda, S. 210.

230 Ebda, S. 208.

231 TOMASI 1984, S. 56.

5.4. Die Materialien

Die bäuerliche Architektur war seit jeher von Baustoffen, die in naher Umgebung des Hofes zur Verfügung standen und welche die Bauern selbst gewinnen konnten, geprägt. Dazu gehörten einerseits im Boden vorhandene Baustoffe, wie Stein und Lehm, welche eine Grundlage für den Bau von Fundamenten, Böden und Wänden darstellten. Andererseits kamen im Boden wachsende Materialien wie Stroh und Holz zum Einsatz, wobei Ersteres vor allem zur Deckung der Dächer verwendet wurde und Letzteres einen wichtigen Bestandteil in sämtlichen Bereichen bildete. Das Stammholz der Bäume wurde für den Blockbau der Wohnhäuser und der Ställe, sowie für den Ständerbau der Wirtschaftsgebäude, für Bretterauskleidungen, Fußböden, Fenster, Möbel und Holzschindeln²³² genutzt. Die Äste dienten dabei je nach Stärke als Sparren oder Dachlatten und in Kombination mit Lehm auch als Flechtwände²³³.

Ursprünglich wurden die Bauernhöfe in Blockbauweise errichtet - die Wohngebäude bis zum Ende des 17. Jahrhunderts und manche Nebengebäude sogar bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, bevor das Stein- und Ziegelmauerwerk diese zunehmend verdrängten. Die Wände weisen im Blockbau eine Stärke von rund 16 cm auf und die Dimensionen des gesamten Bauwerkes werden aufgrund der schwer zu lösenden Holzverbindungen meist durch die Längen der Hölzer bestimmt.²³⁴ Die im Ständerbau errichteten Wirtschaftsgebäude wei-

sen eine Außenhülle aus Holzbretterwänden auf, die als *Schalständerwände* bezeichnet werden.²³⁵ Später wurden auch hier die Zwischenräume der Pfosten mit Ziegeln gefüllt, ohne jedoch eine tragende Funktion zu übernehmen.

Wie bereits erwähnt spielte neben dem Holz der Stein als Baustoff in der ländlichen Architektur seit jeher eine bedeutende Rolle. Dieser kam neben dem Blockbau häufig bei Wohnhäusern und Stallbauten zur Anwendung. Die Mauerstärken betragen hier im Gegensatz zum Holzbau mehr als das Doppelte; oft sind die Außenwände über einen halben Meter stark. Die Bauern verwendeten das Gestein aus der unmittelbaren Umgebung der Hofanlage, das je nach Lage unterschiedliche Strukturen aufweisen konnte und in der Regel mit Lehmörtel zu Bruchsteinmauerwerk verarbeitet wurde.²³⁶ Relativ früh kamen zudem getrocknete Lehmziegel zum Einsatz. Ab dem 17. Jahrhundert lösten gebrannte Ziegel, welche vor allem zahlreiche Vierkanthöfe in rohem und unverputztem Zustand prägten, den Steinbau langsam ab und verdrängten diesen bis zur Wende zum 20. Jahrhundert völlig.²³⁷ Die Maueröffnungen wurden entweder überwölbt oder mit einem als Sturz eingefügten Holzpfosten unterstützt. In ländlichen Gebieten wurden diese Überwölbungen möglichst schlicht gehalten, während sich innerhalb von dichter bebauten Siedlungsstrukturen im Zuge der Barockarchitektur auch übersteigerte Formen

entwickelten. Gemauert wurden die Steinwände anfangs mit Lehm, der für eine höhere Festigkeit mit Strohhäcksel durchsetzt war. Dieser weiche, unebene und regenempfindliche Lehmputz wurde an der Oberfläche durch einen Kalkanstrich geschützt. Der wasserabweisende und atmende Kalkanstrich wurde aus mit schwefelfreien Holzkohlen gebranntem Pulverkalk hergestellt, welcher anschließend gelöscht und für einige Jahre in einer Kalkgrube, die einst auf jedem Hof zu finden war, eingesumpft wurde.²³⁸ Auch dem Mörtel wurde später gelöschter Kalk beigemischt, um die Bindefähigkeit zu verbessern. Um dem Kalkanstrich Geschmeidigkeit, Glanz oder Farbe zu verleihen, wurden gegebenenfalls verschiedene natürliche Öle oder Farbpigmente hinzugemischt.

Als der Mauerwerksbau die Blockbauweise verdrängte, geriet letztere sogar in Verruf, weshalb die Fassaden zahlreicher Blockbauten entweder weiß gestrichen oder sogar verputzt wurden.²³⁹ Dabei kam vorwiegend Kalkputz zum Einsatz, dessen Hauptbestandteile Sand und gelöschter Kalk sind. Ähnlich dem Kalkanstrich zeichnet sich der Putz durch seine klimaregulierende Funktion zwischen der Außen- und der Innenluft aus. Mit der Zeit wurde es üblich, die gemauerten Fassaden mit Sgraffitodekor²⁴⁰ und Putzzier zu schmücken.

.....
 238 KRÄFTNER 1987, S. 302.

239 DIMT 1974, S. 187.

240 Sgraffito beschreibt eine historische Putztechnik, die ursprünglich aus Italien stammt. Dabei werden mehrere Schichten farbiger Putze und Anstriche auf die Wandfläche aufgetragen und anschließend durch das Abkratzen der obersten Lage mit einem Muster versehen.
 Vgl.: <https://www.baunetzwissen.de/glossar/s/sgraffito-3198673>
 Letzter Zugriff am 26.03.2021.

Spätestens im 19. Jahrhundert wurde eine fröhliche und lebhaftige Farbigekeit charakteristisch für die niederösterreichische bäuerliche Architektur. Zu den bereits genannten kamen weitere Baustoffe zum Einsatz - das Glas für die Fenster, verschiedene Öle, Hartze und Pigmente zum Schutz und als Anstrich von Wänden und anderen Bauteilen und schließlich Eisen für Beschläge und Verankerungen sowie in Form von geschmiedeten Nägeln im Holzbau.²⁴¹

Durch die Natürlichkeit der ursprünglichen Baustoffe und das über Generationen weitergegebene Handwerk der Bauern strahlte die bäuerliche Architektur stets ein charakteristisches, authentisches Erscheinungsbild aus, das auch den Prozess des Alterns nicht verborgen hält. Alle diese Materialien und Oberflächen erhielten im Laufe der Zeit eine natürliche Patina, die den lebhaften Charakter der damaligen Bauwerke unterstreicht und sie deutlich von der heutigen, auf Beständigkeit und Präzision ausgelegten Bauweise abhebt.

.....
 241 KRÄFTNER 1987, S. 297.

.....
 232 KRÄFTNER 1987, S. 297.

233 Vgl. DIMT 1974, S. 182-184.

Die Flechtwände bestehen aus Ästen, welche mit einer Lehmschicht versehen sind und stellen eine noch ältere Bauweise als der ursprüngliche Blockbau dar. Sie treten hauptsächlich als Füllung von Giebelwänden über dem gemauerten Erdgeschoss auf.

234 Vgl. Ebda S. 185-188.

.....
 235 Ebda, S. 188.

236 Ebda, S. 190.

237 Ebda, S. 192f.



Abb. 52: Blockbau mit Strohdach.



Abb. 53: Putzfassade.



Abb. 54: Blockbau, mit Lehm verputzt und mit Kalkanstrich versehen.



Abb. 55: Längsscheune mit Walmdach.



Abb. 56: Verputztes Dörrhaus mit Strohdach.



Abb. 57: Stadel in Mischbauweise, Ständerbau mit gemauerten Pfeilern und Satteldach.



Abb. 58: Skizze Schaubenstrohdach.



Abb. 59: Schaubenstrohdeckung.



Abb. 63: Holzschindeldach.



Abb. 64: Ziegeldeckung.



Abb. 60: Lehmziegelbau mit verputzter Fassade.



Abb. 65: Steinmauerwerk.



Abb. 67: Gemauerter Speicher mit Sgraffitodekor.

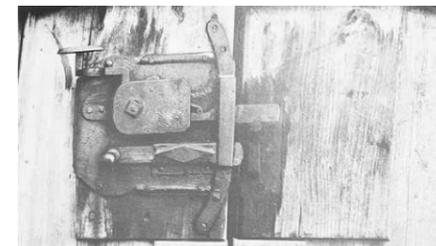


Abb. 61: Schmiedeeiserne Beschläge.



Abb. 62: Mauerwerk aus wechselnden Schichten Ziegel und Flussschotter.



Abb. 66: Bruchsteinmauerwerk, Fenster nachträglich mit Ziegeln eingebaut.

5.5. Die bauliche Ausstattung der Räume im Wohnhaus

Das Wohnhaus bildet den Kern einer Hofanlage und bestand in seiner Urform aus einer großen Rauchstube mit einer vorgelagerten, an drei Seiten offenen Laube, die im Laufe der Zeit zu einem geschlossenen Raum wurde.²⁴² Generell gilt es, die ursprüngliche Form einer bäuerlichen Behausung in das Wohn-Stall-Haus und das Wohn-Speicher-Haus zu unterscheiden. Ersteres beherbergt Mensch und Tier in einem Herdhaus, welches aus einem einzigen Raum besteht, während Letzteres die Weiterentwicklung des aus Wohnraum und Vorhalle bestehenden Urhauses durch das Hinzufügen eines Speicherteils darstellt.²⁴³ Nach der Auslagerung der Tiere in den meist angrenzenden Stall entstand daraus die weitere innenräumliche Struktur der Wohnhäuser mit einer auf die jeweilige Raumfunktion angepassten Ausstattung, auf die in den folgenden Kapiteln genauer eingegangen und damit auch ein Einblick in frühere Lebensweisen vermittelt wird.

Die Labe

Die Grundform des niederösterreichischen, bäuerlichen Wohnhauses ist stets ein dreigliedriges Mittelflurhaus, das entweder eine durchgängige oder eine abgeriegelte Labe aufweist. Diese Raumstruktur ist charakteristisch für alle niederösterreichischen Gehöfttypen. Erst das im 19. Jahrhundert entstandene, städtische Gassenfrontenhaus beschreibt durch die Verlagerung der Wohnräume an die Straße ein neues Konzept. Den ursprünglich westösterreichischen Begriff der „Labe“ hat in Ostösterreich inzwischen die Bezeichnung „Vorhaus“ abgelöst. Die Labe dient primär der Erschließung aller angrenzenden

242 DIMT 1974, S. 142.

243 Ebda, S. 144.

und zugleich das gesamte Haus umfassenden Räume, der Stube, der Küche, der Kammer und des Speichers. Neben der Erschließung erfüllte die Labe auch noch weitere Funktionen. Ausgestattet mit einer Mostpresse bildete sie einen zusätzlichen Arbeitsplatz, vor allem wenn dem Gehöft ein Presshaus oder ein Kellerstöckl fehlte.²⁴⁴ Weiters wurde sie als Lagerraum für Werkzeug oder wenn der nötige Platz vorhanden war, was hauptsächlich bei den Vierkantern der Fall war, als zusätzlicher Essbereich in den Sommermonaten genutzt. In den zweigeschossigen Vierkanthöfen befindet sich hier auch eine Treppe, die in das Obergeschoss führt.

Die Böden der Labe bestehen aus gestampftem Lehm, aus Steinplatten, aus Ziegeln, oder aus dicken Holzdielen und die Wände sind weiß gekalkt. Den oberen Abschluss bildet entweder ein Tonnengewölbe mit Stichkappen oder eine flache Holzbalkendecke, die gegebenenfalls mit einem Unterzug verstärkt wird.²⁴⁵ Wenn die Raumbreite der Labe es zulässt, wird sie durch ein kleines, seitlich neben der Tür liegendes Fenster belichtet. Andernfalls befindet sich ein Oberlicht über dem Eingang.

Die Küche

Die räumliche Trennung in eine rauchlose Stube und eine Rauchküche erfolgte in Niederösterreich bereits sehr früh. In den Küchen wurde bis in die jüngste Vergangenheit auf offenem Feuer gekocht und der dabei entstandene Rauch meist über einen Kamin durch den Dachraum nach draußen geführt.

244 KRÄFTNER 1987, S. 220.

245 Ebda, S. 222.



Abb. 68: Hof mit Trichteramin, Wachau.



Abb. 69: Rauchküche mit offenem Feuer.



Abb. 70: Küche mit Sparherd.

Vereinzelt erfolgte die Rauchableitung auch über einen Trichteramin²⁴⁶, über eine undichte Decke in den Dachraum oder über eine Fensteröffnung. Der Rauch färbte die überwölbte Decke und Teile der Wände, die aus Brandschutzgründen stets gemauert ausgeführt wurden, schwarz, weshalb die Rauchküche auch als *schwarze Küche* bezeichnet wird. Im Bereich der Decke oder im darüberliegenden Dachraum räucherte der abziehende Rauch Fleisch, Speck und Würste, welche die Bauern zuvor auf einem Gestänge anbrachten.²⁴⁷

246 Ein Trichteramin bedeckt die gesamte Küche, indem durch vorkragende Steine oder Ziegel eine trichterförmig zusammenlaufende Öffnung über dem Raum gebildet wird, wodurch der Rauch abziehen kann. Vor allem in der Wachau sind noch derartige Konstruktionen erhalten. Vgl. Ebda, S. 225.

247 <https://museumsdorf.wordpress.com/2020/05/01/kochstellen-anno-dazumal/> Letzter Zugriff am 31.03.2021.

Den Bodenbelag bildeten Stein-, Ziegel-, oder andere keramische Platten; häufig kamen auch Lehm Böden und selten Holzböden vor. Die Küchen waren mit einem großen Herd, einem gemauerten, gewölbten Backofen und einem kleinen *Sechtlherd* ausgestattet. Dieser wurde für die Warmwasseraufbereitung und zum Dämpfen genutzt.²⁴⁸ Der gemauerte Herd wies in Bodennähe meist eine Öffnung auf, die der Lagerung des Brennholzes diente und oben war er mit einer oder mehreren Feuerstellen ausgestattet. Darüber kochte man

248 KRÄFTNER 1987, S. 225.

in einem schwenkbaren Überhangkessel oder in Stielpfannen und Töpfen, die auf einem Dreifuß standen. Die angrenzende Stube wurde von der Küche aus über einen Hinterladerofen geheizt. All diese Feuerstätten bildeten eine Einheit und wurden an der Trennwand zwischen Küche und Stube positioniert. Diese Situierung bestand seit der räumlichen Trennung von Koch- und Wohnbereich. Ein Relikt aus der Rauchstubezeit vor der funktionalen Raumteilung ist eine Eckbank mit Tisch. Das Mobiliar wurde oftmals als zusätzliche Sitzgelegenheit trotz des nun rauchlosen Aufenthaltsbereiches beibehalten und befand sich in der von den Außenmauern gebildeten Raumecke.²⁴⁹ Zur weiteren Küchenausstattung zählen der *Feuerbock*, ein Eisengestell, auf dem das Brennholz am Herd aufgelegt wurde, das *Pfanholz*, eine Holzscheibe, auf der die Pfanne auf den Tisch gestellt wurde und das Küchengeschirr, das je nach Möglichkeit und Anwendung aus Messing, Zinn, Kupfer, Blech, Holz oder Ton gefertigt wurde.²⁵⁰ Grundlegende und eigens produzierte Lebensmittel der Bauern waren Brot, Butter, Käse und andere Milchprodukte, Gemüse, Kräuter, Obst, Getreide, Fleisch, sowie Wein, Most, Essig und Honig.²⁵¹

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erreichte der Sparherd die bäuerliche Architektur, wodurch der Rauch aus den Küchen verschwand und diese wieder häufiger als Aufenthaltsraum genutzt wurden.²⁵² Der geschlossene, mit Brennholz befeuerte Sparherd ermöglichte es, Speisen anders zuzubereiten und bewirkte dadurch eine Revolution beim Kochen und überdies den Einzug von neuartigem Kücheninventar.

.....

249 DIMT 1974, S. 149.
 250 SOVIK, Elisabeth, *Sprache und bäuerliches Kulturleben in den Inventurprotokollen des Klosters Kleinmariazell im Wienerwald aus dem 17. Jahrhundert*, Dissertation, Universität Wien, Wien 1964, S. 95f.
 251 SOVIK 1964, S. 99-103.
 252 KRÄFTNER 1987, S. 226.

Die Stube

Die ursprünglichste Form der bäuerlichen Behausung, die aus einer Rauchstube und der vorgelagerten, offenen Laube bestand, vereinte die Küche mit dem Aufenthaltsbereich. Vor der Zeit des Hinterladerofens war dies der einzige, durch die Feuerstelle beheizte Raum. Durch den Rauch konnte hier dennoch kein angenehmes Raumklima entstehen. Demzufolge entwickelte sich eine neue Raumform, die rauchfreie, an die Küche angrenzende Stube, welche sich in Niederösterreich bereits im 13. Jahrhundert durchsetzte.²⁵³ Diese wurde über einen Hinterladerofen von der Küche aus mit Brennholz beheizt.

Die stets in einer Hausecke liegende Stube wurde von mindestens zwei Seiten belichtet. Eine weitere kleine Öffnung in der dritten Außenwand ermöglichte oftmals einen besseren Blick auf die Hofanlage. Die Fensteröffnungen waren im ursprünglichen Blockbau vergleichsweise klein dimensioniert²⁵⁴ und höhenversetzt positioniert, um einen Balken im Blockverband nicht mehrmals durchbrechen zu müssen. Mit dem Aufkommen der gemauerten Höfe und dadurch wesentlich massiveren Mauerstärken wurden die Fenster innen mit einer abgeschrägten Laibung versehen, um mehr Licht in den Innenraum zu leiten, was eine sehr effektive Methode darstellte.²⁵⁵ Das wärmetechnisch und akustisch optimale Kastenfenster entstand erst im 19. Jahrhundert. Zuvor kamen im Blockbau kleine, innenliegende Fensterflügel, die mit feinen Holzsprossen mehrmals kreuzförmig unterteilt waren, zur Anwendung.²⁵⁶

.....

253 Ebda, S. 226.
 254 Ein im Blockbau gängiges Fenstermaß betrug damals sowohl in der Breite, als auch in der Höhe einen Schuh, das sind 33 Zentimeter.
 Vgl. Ebda, S. 228.
 255 Ebda, S. 228.
 256 Ebda, S. 235.



Abb. 71: Stube mit Blick auf Ofen und Bett.

Verschließende und durchscheinende Materialien, bevor das Glas die Bauernhäuser erreichte, waren Tierhäute und entsprechend imprägnierte Papiere und Leinwände.²⁵⁷ Als Fußboden diente in der Stube fast ausschließlich ein von Wand zu Wand durchgehend verlaufender Holzdielenboden. Den oberen Abschluss bildete eine Holzbalkendecke. Die Balken wurden häufig von einem *Rüstbaum*²⁵⁸ mit rechteckigem Querschnitt unterstützt, der die kürzere Seite des Raumes zentral überspannte. Dieser wies in der Mitte meist die Jahreszahl der Errichtung und die Initialen des Erbauers auf. Oft sind sie auch durch

.....

257 Ebda, S. 238.
 258 Unter Rüstbaum oder Tram versteht man einen mächtigen Unterzug aus Holz.
 Vgl. DIMT 1974, S. 151.



Abb. 72: Stube mit Blick auf Sitzecke.

andere Verzierungen schmückt. Ab dem 19. Jahrhundert wurden die Decken in der Regel verputzt oder zumindest weiß gekalkt. Als Putzträger kamen an das Holz genagelte Schilfrohmatten zum Einsatz.²⁵⁹ Die Putzdecken wurden ebenso mit Datierungen und Monogrammen, sowie einfachen Stuckornamenten und christlichen Symbolen versehen. Zu dieser Zeit löste die Dipelbaumdecke die Holzbalkendecke ab, weil diese eine ebene Untersicht ermöglichte. Sie wurde auch stets verrohrt und verputzt und bildete bis in das 20. Jahrhundert eine vorherrschende Bauweise in bäuerlichen Wohngebäuden.²⁶⁰

.....

259 KRÄFTNER 1987, S. 231.
 260 Vgl. Ebda, S. 231.

Neben einer in der hellsten Raumecke situierten Sitzbank mit Tisch stellte der an der Innenwand zur Küche liegende Ofen den wichtigsten Einrichtungsgegenstand dar. Seit dem 15. Jahrhundert bestehen die Stubenöfen aus farbig glasierten Kacheln, die vorwiegend in Grüntönen gehalten werden. Sie sind zudem mit einer umlaufenden Sitzbank und einem mindestens an zwei Seiten umfassenden *Ofengader*, einem aus Holz- oder Eisenstäben konstruierten Trockengestell, ausgestattet.²⁶¹ Weiters vervollständigen einfache, größtenteils aus Fichtenholz gefertigte Sesseln, Truhen, Wandschränke und ein meist neben dem Ofen stehendes Bett das Mobiliar der Stube. Zu dem hier befindlichen Inventar gehören überdies die in den Truhen gelagerten Textilien und Kleider, die Spinnräder und die Kerzen mit ihren Leuchtern aus Messing.²⁶²

Der Speicher und die Kammer

Als der Speichertrakt an das ursprüngliche Rauchstubenhaus hinzugefügt wurde, nahm die Speicherfunktion im Gegensatz zum Schlafbereich häufig den gesamten Raum ein. Die Schlafstätte befand sich anfangs noch in der rauchfreien Stube neben dem Ofen. Die Fensteröffnungen der Vorratsräume waren für lange Zeit offen und ohne Fensterflügel. Erst ab dem 17. Jahrhundert nutzte man die Speicherräume auch zu Wohnzwecken, sodass der dreiteilige Grundriss des bäuerlichen Mittelflurhauses im Speichertrakt nun einen Vorratsraum und eine Schlafkammer enthielt. Dennoch mussten oftmals auch Vorräte in den Kammern gelagert werden, so hing etwa Selchfleisch an der Decke oder es befanden sich Brot, Butter und Käse auf den Kommoden.²⁶³

.....

261 DIMT 1974, S. 150f.
 262 SOVIK 1964, S. 104f.
 263 DIMT 1974, S. 153.

Dementsprechend waren die Kammern je nach Platzverhältnissen mit Kästen und Truhen möbliert. Die primären Einrichtungsgegenstände bildeten hier jedoch die Betten. Nicht jedem Bewohner stand ein eigenes Bett zur Verfügung, welche mit Strohsäcken als Matratzen sowie mit Leintüchern und mit Federn gefüllten Pölstern und Decken ausgestattet waren.²⁶⁴ Stellenweise gab es einen separaten Schlafplatz für die Kinder und in den größeren Hofanlagen ganz einfache Bettgestelle für Knechte, Mägde oder Gäste.²⁶⁵

Im Laufe der Zeit wurde die Speicherfunktion aufgrund des gesteigerten Bedarfes an Wohnräumen immer mehr aus dem Erdgeschoss in den Dachraum verdrängt. Generell besteht aber die Form des dreiteiligen Wohn-Speicher-Hauses in vielen niederösterreichischen Gehöften bis heute.

.....

264 SOVIK 1964, S. 108.
 265 Ebda, S. 110.



06

DER STEINKELLERHOF

6.1. Die Lage des Hofes in Nöstach

Die Ortschaft Nöstach, früher *Nezta*²⁶⁶, bildet mit dem angrenzenden Hafnerberg eine Katastralgemeinde und ist Teil der Marktgemeinde Altenmarkt an der Triesting. Hier fließt der Nöstachbach zwischen Schwechattal und Triesingtal, welcher in der ursprünglichen slawischen Bezeichnung ebenfalls *Nezta* genannt wurde²⁶⁷. Einer erstmaligen urkundlichen Erwähnung zufolge zählte Nöstach neben Gaaden und Rauchenwart zu den ältesten Dörfern Niederösterreichs und dürfte seit mindestens dem 9. Jahrhundert bestehen.²⁶⁸

Der Ort Nöstach liegt nordöstlich von Altenmarkt an der Triesting, direkt an der Bundesstraße nach Alland. Nöstach und Altenmarkt werden durch eine etwa drei Kilometer lange Landstraße verbunden, an der sich auch das Dorf Hafnerberg befindet. Die nach Altenmarkt hin abwärts führende Landstraße bildet kurz nach Hafnerberg eine Linkskehre, von der rechts eine Straße nach Klauswies abzweigt. Der Steinkellerhof befindet sich in der zur Katastralgemeinde Nöstach gehörenden Streusiedlung Klauswies, die nur aus wenigen Häusern und Höfen besteht. Die Landschaft ist hier von sanften Hügeln, Wäldern und Wiesen geprägt. Quer durch das Gelände zieht sich das Klauswiesental, das heute in vielen Karten unter *Eisgraben* zu finden ist und früher auch als *Klein Thenneberg Thal* oder *Isis-Tal* bezeichnet wurde²⁶⁹. Westlich davon liegen der *Leitenbauer* und der *Einbacherhof*, während sich östlich des Tales, in südseitiger Hanglage, der Steinkellerhof befindet. Von der nach Klein-Mariazell führenden Gemeindestraße zweigt rechts eine den Hang bergauf führende Sackgasse ab, welche die Hofanlage erschließt.

²⁶⁶ TWERDY 1998, S. 479.

²⁶⁷ <https://de.wikipedia.org/wiki/Nöstach>
 Letzter Zugriff am 07.02.2021.

²⁶⁸ BARTAK 2006, S. 39.

²⁶⁹ BLÜHBERGER 2011, S. 12.

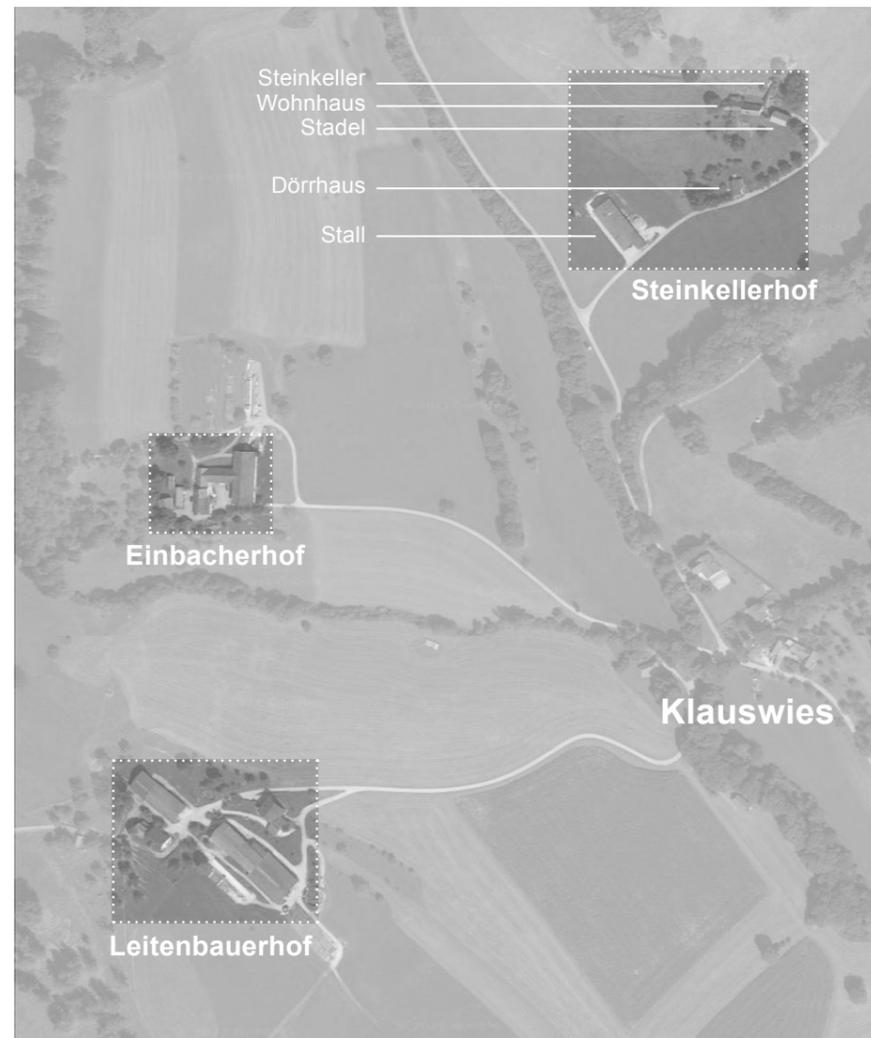


Abb. 73: Orthofoto der Umgebung des Steinkellerhofes.



Abb. 74: Gesamte Hofanlage, größtenteils hinter Bäumen verborgen und mit dem Stallgebäude aus den 1970er Jahren im Vordergrund, über die private Zufahrt von Süden betrachtet.

440

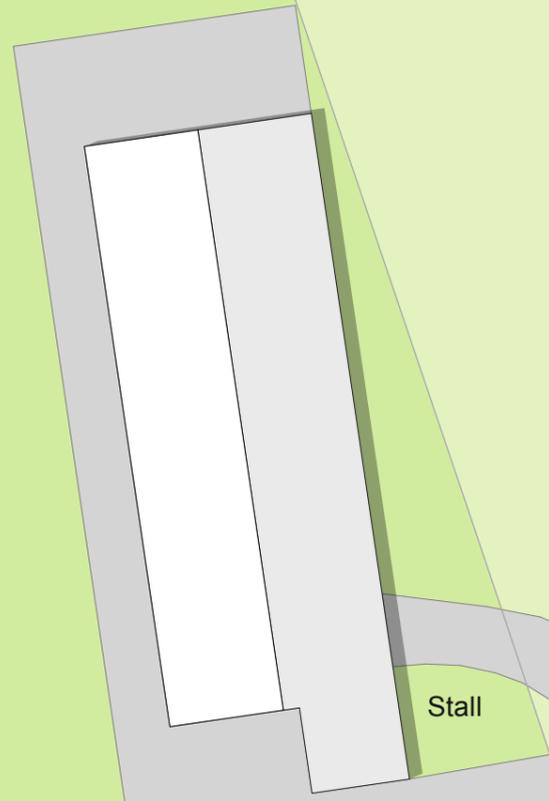
450

460

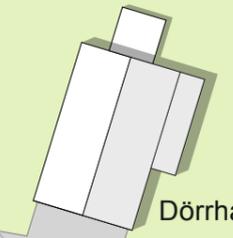
470

480

490 m. ü. Adria



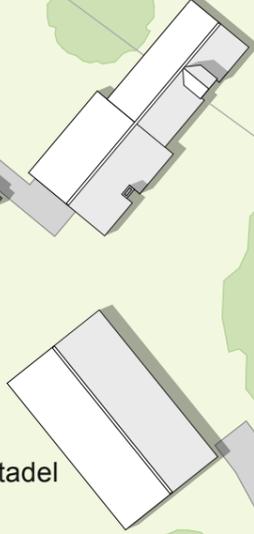
Stall



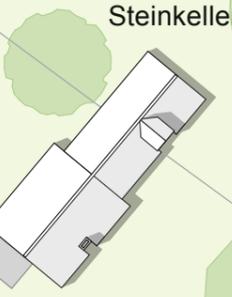
Dörrhaus



Wohnhaus



Stadel



Steinkeller



Lageplan 1:500

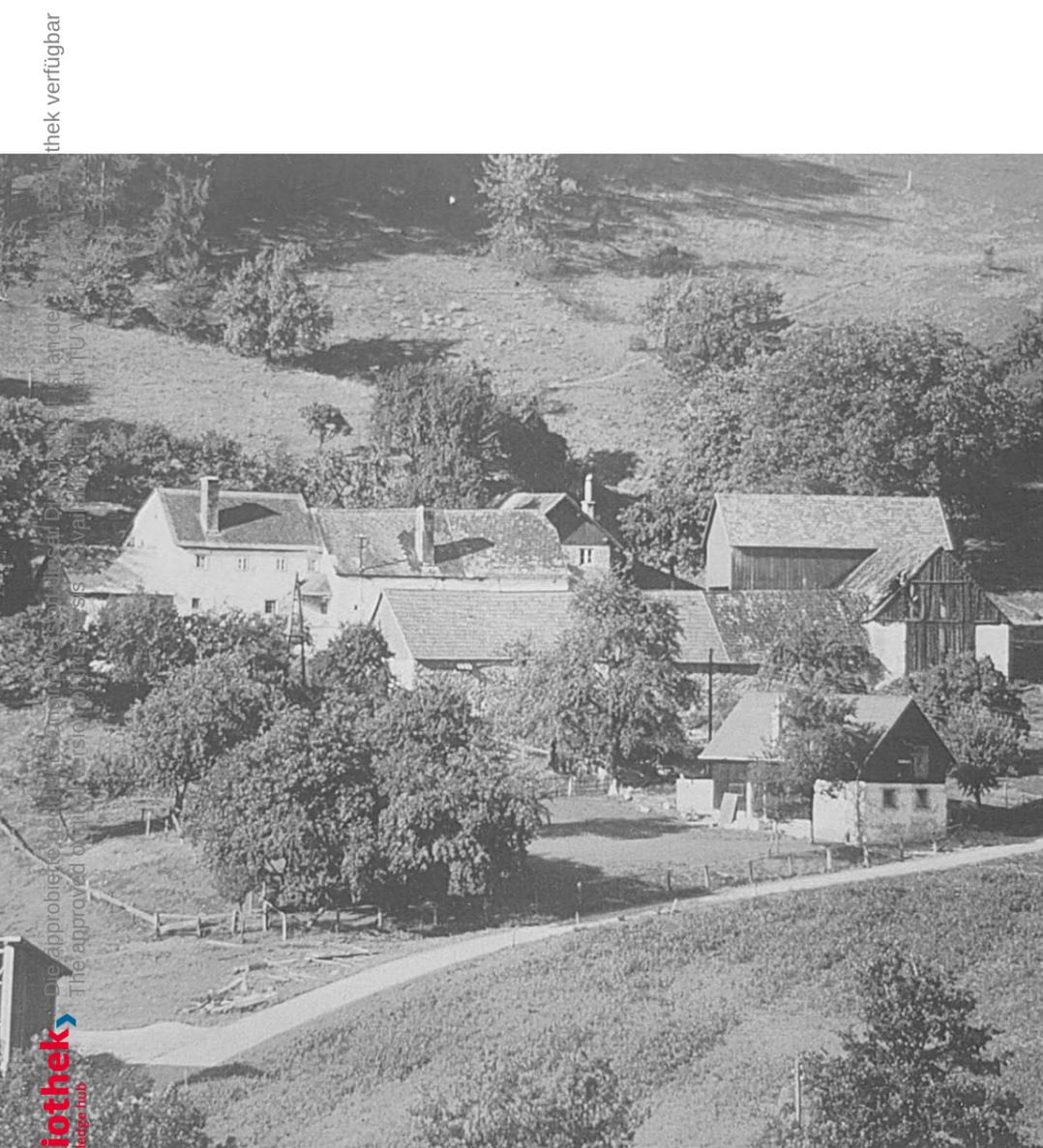


Abb. 65: Der Steinkellerhof um 1970.

6.2. Die Bau- und Besitzergeschichte

13. Jahrhundert

Der Hofname *Steinkellerhof*, auch *Am Stainkeller* oder *Steinkellnerhof*, wird vermutlich über den im Hang liegenden, imposanten Steinkeller abgeleitet. Das Tonnengewölbe überspannt eine Länge von rund achteinhalb Meter und wurde als externes Gebäude nordöstlich neben dem Wohnhaus gebaut.

Der Hof wurde zum ersten Mal im Jahre 1454 im Urbar des Klosters Mariazell in Österreich erwähnt. Im Vergleich zu einigen umliegenden, ähnlich aufgebauten Hofanlagen kann aber durchaus davon ausgegangen werden, dass dieser schon viel älter ist und spätestens im 13. Jahrhundert errichtet wurde.

Das Urbar des Klosters wurde im Jahre 1380 neu angelegt und besteht aus einem *Grund- und Dienstbuch* sowie einem zugehörigem *Gewährbuch*, welche insgesamt ein ausführliches Verzeichnis über die Grundherrschaften des Klosters bilden. Die im Grundbuch angeführten Lehensinhaber mussten für die Nutzung der bewirtschafteten Flächen bestimmte Leistungen erbringen. Daraus wurden auch die Maßeinheiten der Grundflächen abgeleitet, sodass ein *Tagwerk* jene Fläche bezeichnet, die an einem Tag bearbeitet werden konnte. Das Tagwerk konnte je nach regionalen Gegebenheiten variieren und entspricht weitgehend dem Feldmaß *Joch*, das in Österreich eine Fläche von etwa 5750 Quadratmeter beträgt. Ein *Lehen* umfasst dabei 70-80 Joch. Diese wurden häufig auch geteilt, beispielsweise ein halbes, ein viertel oder ein achtel Lehen, vergeben.²⁷⁰

270 BLÜHBERGER 2011, S. 31f.

1454

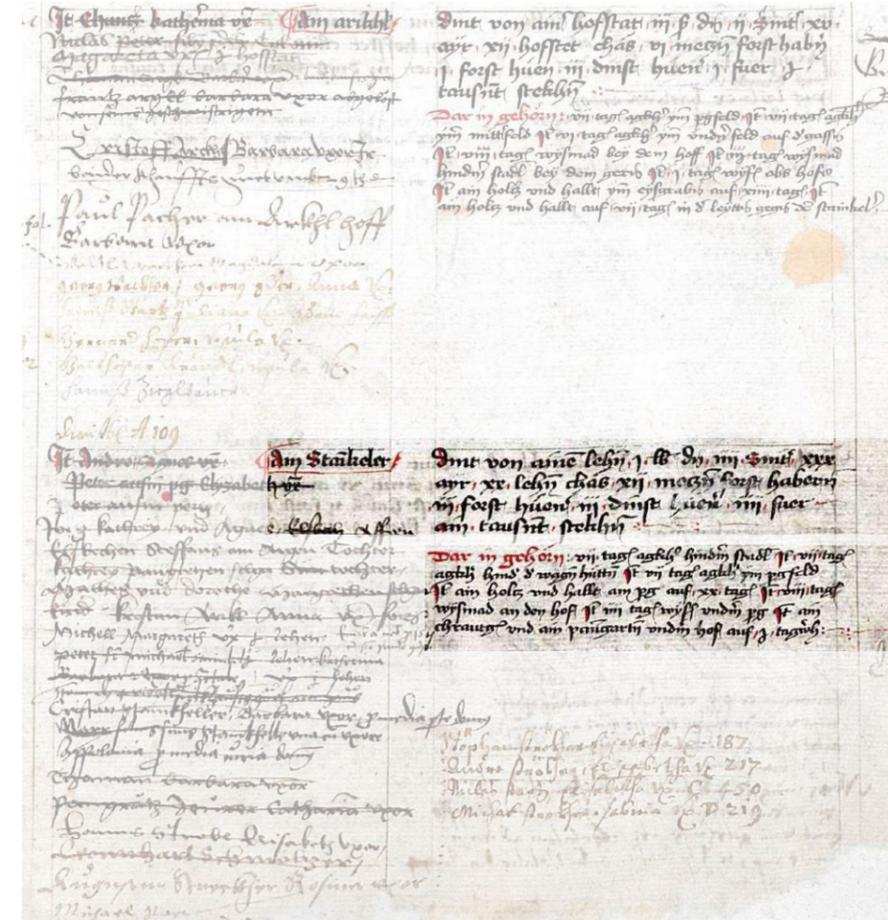


Abb. 76: Ausschnitt der Seite 20r im Grund- und Dienstbuch des Klosters Mariazell in Österreich der Jahre 1380-1620.

Im Jahre 1454 wird der Hof folgendermaßen beschrieben²⁷¹:
Am Stainkeler.
Dient von ainem Lehen 1 lb dn, 4 sniter, 30 ayr, 20 lehen chaes, 12 mezen:
forst habern, 3 forst huener, 3 dienst huener, 4 fuer, ain tausent stekchen.

Spätere Ergänzung um 1460²⁷²:
Dar in gehörn vii tagw. agkcher hinderm stadt. Item 7 tagw. agker hinder der:
wagen hütt. Item 7 tagw. agkcher ym pergfeld. Item ain holcz und hallt am:
perg auf 20 tagw. Item 8 tagw. wysmad an den hof. Item 4 tagw. wyss underm:
perg. Item ain chrautgarten und ain paumgarten underm hof auf ½ tagw.

271 Zitiert nach AIGNER, Thomas, Historiker.
 Digitalisierte Texte im Zuge des Gespräches am 28.06.2019 übermittelt.
 272 Ebda.

15. - 17. Jahrhundert

Die Reihe der Besitzer ab 1454 (teilweise ohne Jahreszahlen)²⁷³:

- Item Andre, Agnes uxor²⁷⁴
- Peter aufm Perg, Elizabeth uxor
- Peter aufm Perg
- Perg Kathrey und Agnes, Elsbeten, [...]
- Elsbeten Steffans am Aigen Tochter
- Kathrey Pangretzen seligen Tochter
- Mathes und Dorothe Margrethen seligen
- Kinder. Kristan [...], Anna ux. [...]
- Michell, Margareth ux. ½ lehen. Emit a nobis pro 18 tl [...]
- Peter fr. Michaelis Steinkeler ½ lehen Katherina
- Barbara et [...] pro [...] ½ lehen
- [...]
- Cristan Stainkheller, Barbara uxor pro media parte domus
- Marx Peters suns Steinkheller unacum uxore
- Appolonoia pro media curia domus
- Thaman, Barbara uxor
- Pangrätz Jeurer, Catharina uxor
- Hanns Strobl, Elisabeth uxor
- Leonnhart Schmölzer
- Augustin Streckher, Rosina uxor
- Michael Starcz, Rosina uxor

273 Zitiert nach AIGNER, Thomas, Historiker. Digitalisierte Texte der Grundbücher im Zuge des Gespräches am 28.06.2019 übermittelt.

274 „Uxor“ (lat.) bezeichnet die Ehefrau.

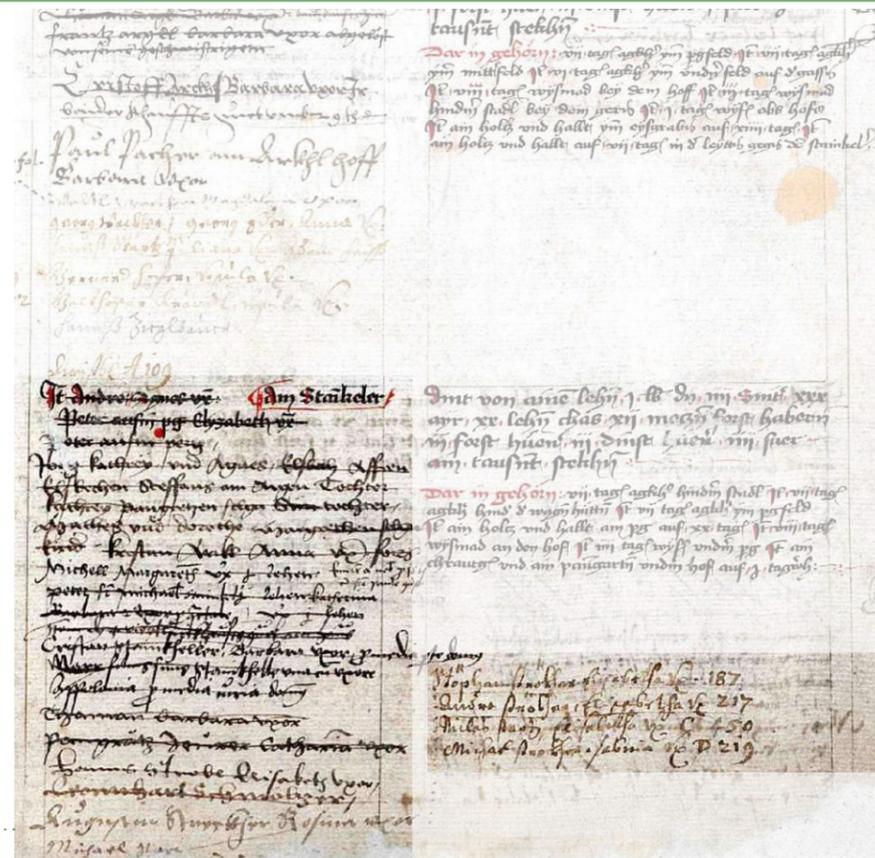


Abb. 77: Ausschnitt der Seite 20r im Grund- und Dienstbuch des Klosters Mariazell in Österreich der Jahre 1380-1620.

Ergänzungen²⁷⁵ zur Besitzerfolge im Kontext zu anderen Grundbucheinträgen:

- 1542: Hanns Strobl und seine Frau Elisabeth empfangen den „Hof an der Leutt“ im Thenneberger Amt.²⁷⁶
- 1553: Zu Pfingsten erwerben Leonnhart Schmölzer und Gedraut ein behaustes Gut an der Leutt im Thenneberger Amt.
- 1598: Am 5. Juni übernehmen Michael Starcz und Rosina eine öde Mühle am Aigen, die jetzt ein behaustes Gut ist.

275 AIGNER, Thomas, Historiker. Ergänzungen im Zuge des Gespräches am 28.06.2019 übermittelt.

276 Zudem ist die Rede von „einer Hofstatt mit Holz und Halt in der Leytten gegen den Stainkeller“. TWERDY 1998, S. 481.

Weitere Besitzer mit Ergänzungen²⁷⁷:

- Stöphan Ströckher, Elisabeth ux. B187v
- 20.01.1604: Stöphan Ströckher übernimmt von seinem Stiefvater Michael Starcz und Rosina, seiner leiblichen Mutter.
- Andre Ströckher, Elisabeth ux. C 217v
- 11.12.1635: Nach dem Willen der Eltern Stöphan Ströckher und Elisabeth fällt der Hof an die zehn Kinder. Davon übernimmt ihn Andre Ströckher, der aber die anderen Geschwister abfinden muss.
- Niclas Startz, Elisabeth uxor. C 450v
- Michael Ströckher, Sabina uxor. D 219

277 AIGNER, Thomas, Historiker. Ergänzungen im Zuge des Gespräches am 28.06.2019 übermittelt.

1667

Die Besitzerfolge wurde anschließend in einem weiteren Grundbuch aus dem Urbar des Klosters Mariazell in Österreich fortgeführt.

Die Reihe der Besitzer ab 1667²⁷⁸:

- Am Steinkellerhof.*
- Niclas Startz, Elisabeth uxor C 450v-451r*
- Michael Ströckher, Sabina uxor D 219*
- Veit Strecker, Anna uxor E 342v*
- Philipp Strecker, Anna Maria G 63*
- Joseph Wöber, Anna Maria uxor*
- Joseph Holzer, Theresia uxor*
- Andre Plieberger junior et uxor*
- Barbara uxor*

278 Zitiert nach AIGNER, Thomas, Historiker. Digitalisierte Texte der Grundbücher im Zuge des Gespräches am 28.06.2019 übermittelt.

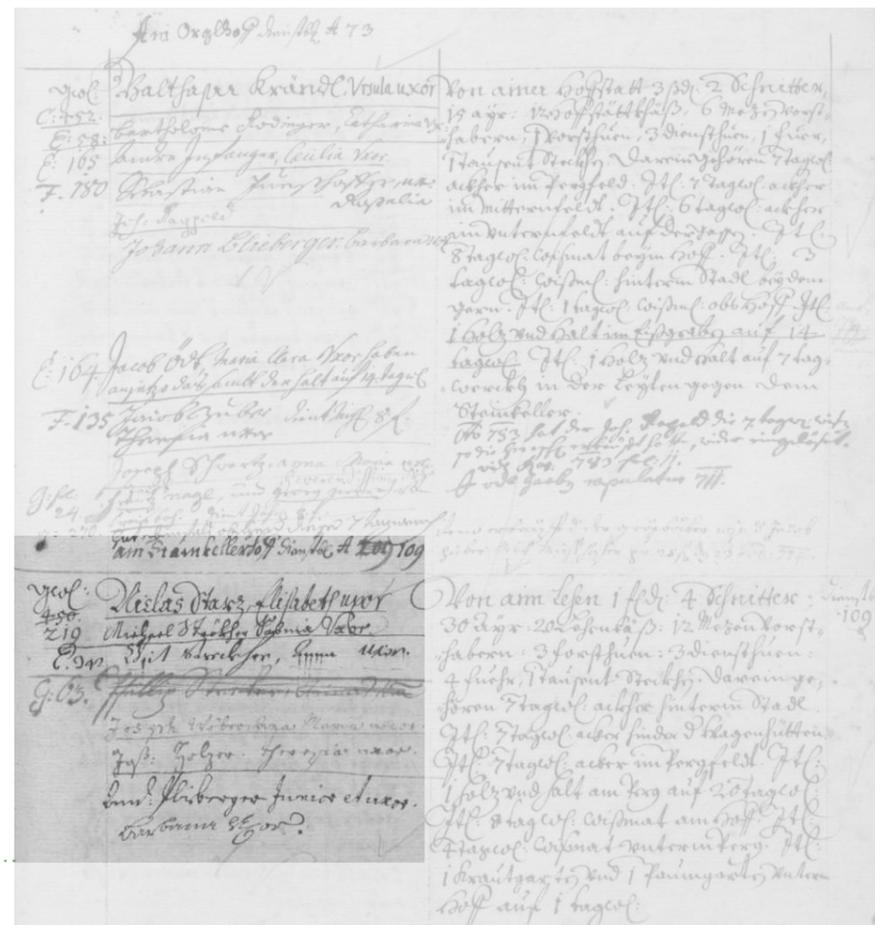


Abb. 78: Ausschnitt der Seite 37r im Grund- und Dienstbuch des Klosters Mariazell in Österreich von 1620 bis zur Aufhebung des Klosters 1782.

1667 - 1767

Ergänzungen zur Besitzergeschichte:

- 01.03.1667: Nach dem Tod von Andre Ströckher heiratete die Witwe Elisabeth erneut. Daraufhin ließ sie ihren Ehemann Niclas Startz in das Grundbuch eintragen.²⁷⁹
- 1683: Die Hofanlage oder zumindest Teile davon wurden während der Türkenbelagerung zerstört. Nach dem Ende der Belagerungszeit wurden die Vorbesitzer vermisst, sodass die Brandstatt vom Sohn Michael Ströckher wieder aufgebaut wurde. Das heute freigelegte Monogramm im Rüstbaum der Stube weist durch die Jahreszahl „1684“ und die Initialen „MS“ darauf hin.
- 11.02.1692: Der Hof wird offiziell von Michael Ströckher, dem leiblichen Sohn von Elisabeth und dem Stiefsohn von Niclas Startz, und von seiner Ehefrau Sabina übernommen.
- 05.10.1722: Nach dem Tod von Michael Ströckher verkaufte die Witwe Sabina den Hof an das Ehepaar Veit und Anna Strecker.²⁸⁰
- 1752: Der Steinkellerhof blieb weiterhin im Besitz der Familie und wurde von Philipp und Anna Maria Strecker übernommen.²⁸¹
- 1767: Nach dem Tod von Philipp Strecker heiratete die Witwe Anna Maria erneut, sodass nun das Ehepaar Joseph und Anna Maria Wöber die Besitzergeschichte fortführen.

279 AIGNER, Thomas, Historiker. Ergänzungen im Zuge des Gespräches am 28.06.2019 übermittelt.

280 Ebda.

281 BLÜHBERGER 2011, S. 39.

1774 - 1853

- 1774: Joseph und Theresia Holzer erwarben den Steinkellerhof. Die Tochter der beiden, Barbara Holzer, heiratete im Jahr 1780 Andre Plieberger, der im nördlich benachbarten „Hof am Perg“ lebte. Die Hochzeit fand in Klein-Mariazell statt.²⁸²
- 1791: Das Ehepaar Andre und Barbara Plieberger übernahm den Hof und bekam insgesamt neun Kinder, wovon zwei bereits im Kindesalter starben. Einer ihrer Söhne, Josef Blieberger, heiratete 1825 Magdalena Sonnleithner vom südlich benachbarten „Leitenbauerhof“.
- 1825: Im selben Jahr der Hochzeit wurde der Steinkellerhof an Josef und Magdalena Blieberger übertragen.²⁸³ Sie bekamen ebenfalls neun Kinder. Im nördlichen Zubau des Wohnhauses befindet sich eine Mostpresse aus dem Jahr 1840, welche durch die Initialen „JB“ und „MB“ auf die Besitzer zu dieser Zeit, Josef und Magdalena Blieberger, hinweist. Die Eltern zogen jedoch 1850 mit ihren Kindern nach Kaumberg, sodass der Steinkellerhof die folgenden zwei Jahre leer stand.
- 1853: Im Oktober übernahm einer der Söhne von Josef und Magdalena Blieberger, Michael Blieberger, den Hof mit seiner Frau Theresia, geborene Mayerhofer aus Kaumberg. Das Ehepaar bekam sechs Kinder, wovon drei bereits im Kindesalter starben. Eine der Töchter von Michael und Theresia Blieberger, Barbara Blieberger, heiratete im November 1887 den aus Alland stammenden Martin Nagl.²⁸⁴

282 Ebda, S. 42.

283 Ebda, S. 42.

284 Ebda, S. 43.

1887 - heute

- 1887: Im selben Jahr der Hochzeit wurde der Steinkellerhof an Martin und Barbara Nagl übertragen. Sie bekamen acht Kinder, wovon drei ebenfalls das Kindesalter nicht überlebten.²⁸⁵
- 1897: Die Mutter, Barbara Nagl, verstarb neun Jahre später und Martin Nagl heiratete im darauffolgenden Jahr erneut. Mit seiner Frau Maria, geborene Grandl aus Nöstach, bewirtschaftete er weiterhin den Steinkellerhof und sie bekamen fünf Kinder. Eines dieser Kinder war Johann Nagl, der 1947 Josefa Gramböck, verwitwete Hickelsberger, heiratete.²⁸⁶
- 1947: Das Ehepaar Johann und Josefa Nagl übernahm den Steinkellerhof und führte einige bauliche Änderungen durch. Der aufgestockte Ziegelbau über dem Steinkeller trägt demzufolge einen Dekor aus Holzlettern mit der Aufschrift „J. u. J. N. 1961“. Der Stadel stammt ebenso aus dieser Zeit - auf einem Unterzug im Erdgeschoss ist „J u J N. 1965“ zu lesen. In den folgenden Jahren fiel die Hofanlage an einen Nachfahren der Familie Hickelsberger, welcher weitere Maßnahmen durchführte, wie zum Beispiel den Einbau der nördlichen Eingangstür und der Sanitäreinrichtungen im Wohnhaus. Franz Hickelsberger bewirtschaftete den Hof bis zu seinem Tod im Jahre 2010.
- 2010: Nach dem Tod von Franz Hickelsberger übernahm dessen Tochter, Doris Hickelsberger, den Steinkellerhof. Das Wohnhaus steht seitdem jedoch leer. Aufgrund des schlechten Zustandes des Gebäudes ist dieses aktuell nicht mehr bewohnbar und würde eine Reihe von baulichen Erhaltungsmaßnahmen erfordern.

285 Ebda, S. 43.

286 Ebda, S. 44.



Abb. 79: Der Steinkellerhof um 1970 mit ehemaligem Stallgebäude, südlich betrachtet.



Abb. 80: Der Steinkellerhof um 1970 von Nordosten betrachtet.



Abb. 81: Das Wohnhaus des Steinkellerhofes im Oktober 2014. Das Vordach über dem Südeingang und beide Schornsteine sind noch erhalten.

Die Bauphasen

Der Steinkellerhof hat im Laufe seines Bestehens ständig Veränderungen und Anpassungen erfahren. Einige dieser Um- und Zubauten sind durch Baunähte erkennbar, andere wiederum sind tiefer in der Substanz verborgen. Ehemalige Öffnungen, die verschlossen wurden, heben sich häufig von der Putzoberfläche ab, während andere erst später hinzukamen. Nach einer umfassenden Analyse der Hofgeschichte und einer Untersuchung der Bausubstanz vor Ort sowie unter Betrachtung der regionalen, bäuerlichen Baukultur konnten im Wesentlichen vier Bauphasen festgestellt werden.

Erste Bauphase - 13. Jahrhundert

Der Steinkellerhof wurde zwar erst im Jahre 1454 im Urbar des Klosters Mariazell in Österreich erwähnt, es ist aber durchaus denkbar, dass dieser bereits spätestens im 13. Jahrhundert bestand. Anhand der Untersuchung des Mauerwerkes und im Vergleich zu den umliegenden Höfen stellte sich heraus, dass Teile des Wohnhauses, vermutlich auch der externe Steinkeller und mögliche weitere Bauwerke, die das Gehöft einst ergänzten, zu den ältesten Hofanlagen von Nöstach zählen, während das Dorf Nöstach selbst wiederum eines der ältesten dauerhaft besiedelten Gebiete Niederösterreichs bildet. Der Mittelteil des Wohnhauses dürfte ursprünglich als turmartiger Speicherbau mit einem vorgelagerten Erschließungsbau entstanden sein.²⁸⁷ Niederösterreichische Bauernhäuser wurden im Mittelalter großteils als Blockbauten aus Holz errichtet. Nachdem es sich aber um einen ursprünglich unbewohnten Speicherbau handeln könnte, wäre durchaus auch das hier vorhandene Bruchsteinmauerwerk üblich. Bedeckt wurden die ländlichen Bauwerke zu dieser Zeit hauptsächlich mit Stroh- oder Holzschindeldächern.

287 REICHHALTER, Gerhard, Bauforscher, E-Mail vom 21.06.2021.

Zweite Bauphase - 17. Jahrhundert

Der östliche Bauteil mit der Stube und der Küche entstand nach der Türkenbelagerungszeit im Jahre 1684. Möglicherweise befand sich hier zuvor bereits ein angefügter Blockbau, welcher den Zerstörungen der Osmanen nicht standhielt. Für diese Annahme sind jedoch keine Belege vorhanden - wie im vorigen Kapitel erwähnt, ist lediglich von einer „Brandstatt“ die Rede, welche zu dieser Zeit von Michael Ströckher übernommen wurde. Der westliche Zubau grenzt sich bautechnisch deutlich von dem ursprünglichen Speicherbau ab und dürfte frühestens in dieser zweiten Bauphase entstanden sein.

Dritte Bauphase - 19. Jahrhundert

Im nördlichen Zubau befindet sich eine Mostpresse aus dem Jahre 1840. Deren Einrichtung dürfte im Zuge dessen überhaupt erst als Pressraum entstanden sein. Das über dem Pressraum abgeschleppte Dach weist darauf hin, dass der gesamte Dachstuhl zu dieser Zeit erneuert wurde. Im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert wurden die Strohdächer aus Brandschutzgründen durch Ziegel- oder Faserzementdächer ersetzt. Die Dachstühle des Wohnhauses weisen ähnliche Holzkonstruktionen und eine Deckung aus Eternitplatten auf und wurden dementsprechend gemeinsam in einer Bauphase erneuert. Die Aufnahme im Franziszeischen Kataster aus dem Jahre 1819 zeigt das dreiteilige Wohnhaus, das in der Farbe rosa für „Steinernes Gebäude“ gezeichnet wurde. Südöstlich davon wurde der L-förmige, hölzerne Stall-Speicher-Bau in der Farbe gelb für „Wirtschaftsgebäude“ dokumentiert. Der nördliche Steinkeller und das südliche Dörrhaus wurden lediglich in groben Umrissen und ohne Farbe dargestellt - kleinere Gebäude mit untergeordneter Bedeutung wurden häufig ungenau oder überhaupt nicht erfasst.²⁸⁸ Das Dörrhaus wurde aufgrund

288 <https://www.noela.findbuch.net/php/main.php#464b204d617070656e>
 Letzter Zugriff am 17.08.2021.

des fehlenden direkten Bezuges zu den anderen Bauwerken und der aktuell regelmäßigen Nutzung durch die Besitzerin nicht untersucht. Einige Meter nordöstlich der Hofanlage zeigt der Franziszeische Kataster ein kleines, rechteckiges, steinernes Gebäude, das nicht mehr existiert und worüber keine genaueren Informationen bekannt sind. Möglicherweise handelte es sich dabei um ein Kellerstöckl oder Presshaus, einen Backofen, einen Brunnen oder einen Speicherbau. Zuletzt ist anzumerken, dass die grün lackierten Holzkastfenster des Wohnhauses frühestens in dieser Bauphase, möglicherweise aber auch erst nach der Wende zum 20. Jahrhundert eingebaut wurden. Die massiven Putzabplatzungen um die Fensteröffnungen zeigen den späteren Einbau mit Tonziegeln in das Bruchsteinmauerwerk.

Vierte Bauphase - Ab dem 20. Jahrhundert

Die Ostwand des Wohnhauses wurde in dieser Bauphase durch das Hinzufügen der drei Pfeiler gegen Verformung unterstützt.¹⁸⁹ In den 1980er Jahren wurden der nordseitige Zugang in das Haus und die beiden Sanitärräume im Erdgeschoss errichtet. Diese letzte Bauphase brachte auch große Veränderungen der anderen beiden Bauwerke. Der Steinkeller wurde im Jahre 1961 statt einer zuvor bestehenden Terrasse mit einer Brüstung und Bienenstöcken aufgestockt und der Stadel 1965 über einem Teil der Fundamente und Mauerreste des älteren Wirtschaftsgebäudes neu errichtet. Auf den Fotos der 1970er Jahre ist noch der ehemalige, an den Stadel angrenzende, L-förmige Stallbau erkennbar. Zu dieser Zeit wurde der Stalltrakt jedoch abgetragen und durch ein neues Stallgebäude, etwa 120 Meter südwestlich davon, ersetzt. Dieses brannte kurz nach der Errichtung nieder, wurde anschließend wieder aufgebaut und ist als Rinderstall bis heute in Betrieb.

289 Der Erbauer dieser Stützpfeiler wohnt noch heute in einem benachbarten Hof.
 REICHHALTER, Gerhard, Bauforscher, E-Mail vom 21.06.2021.

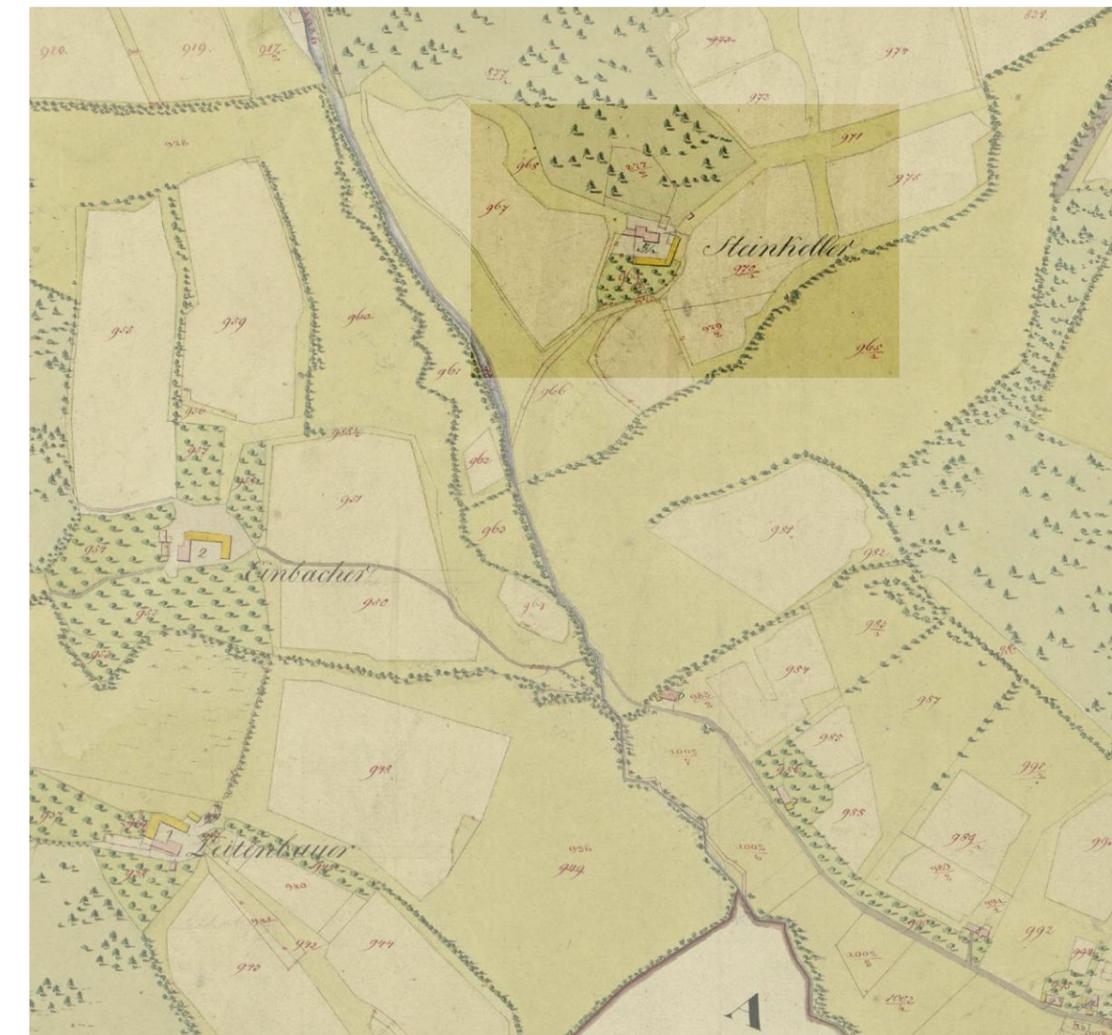
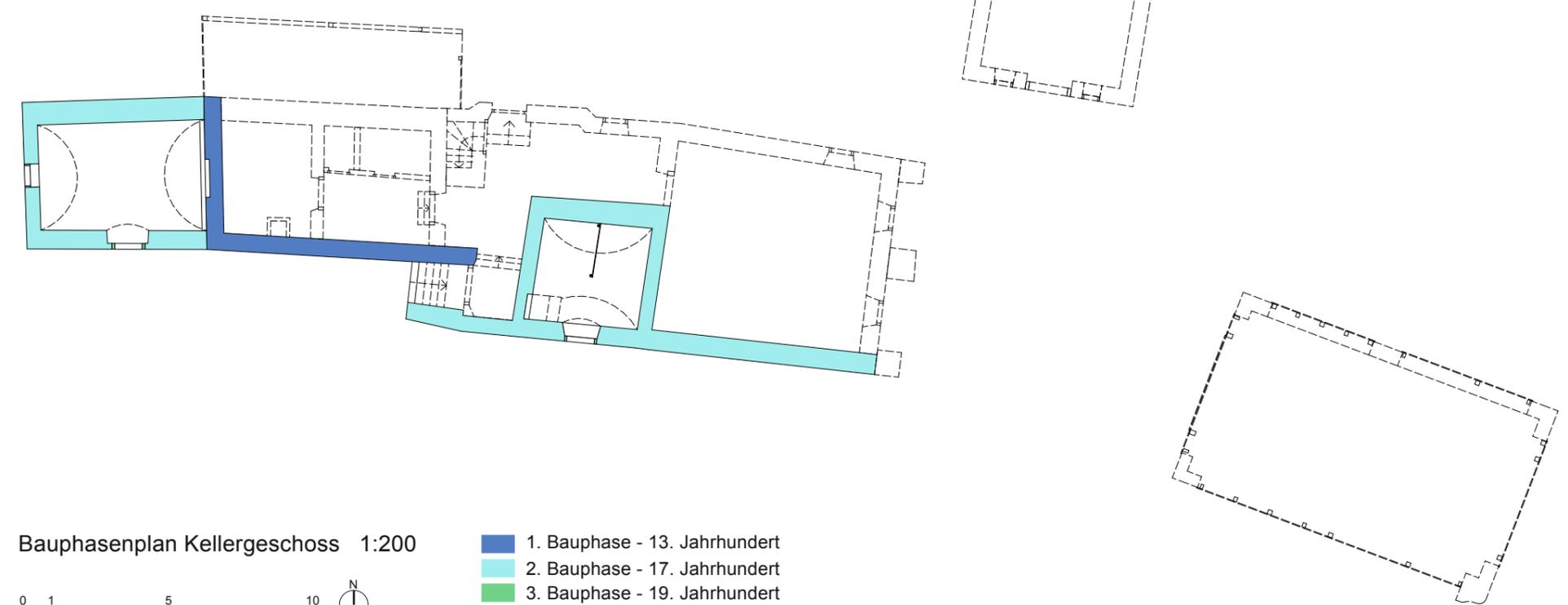
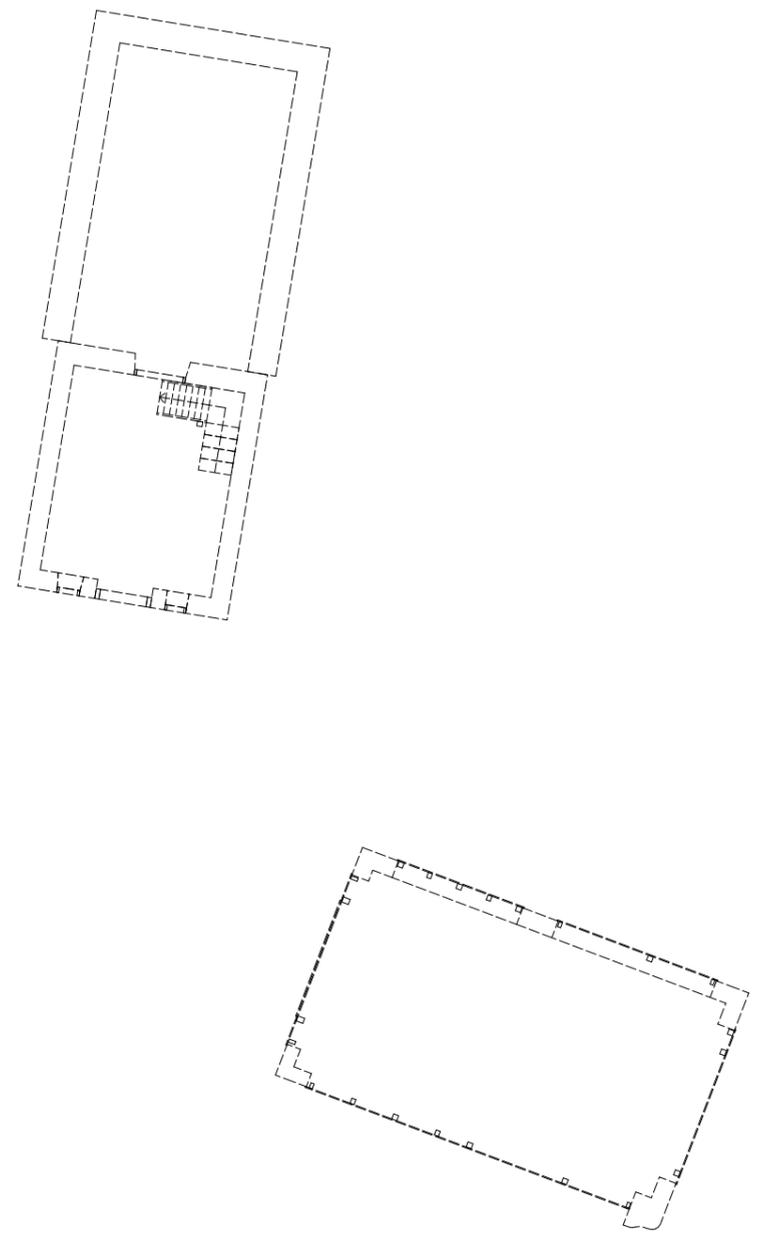
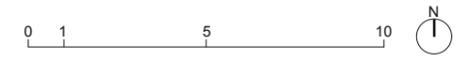


Abb. 82: Der Steinkellerhof im Franziszeischen Kataster aus dem Jahre 1819.



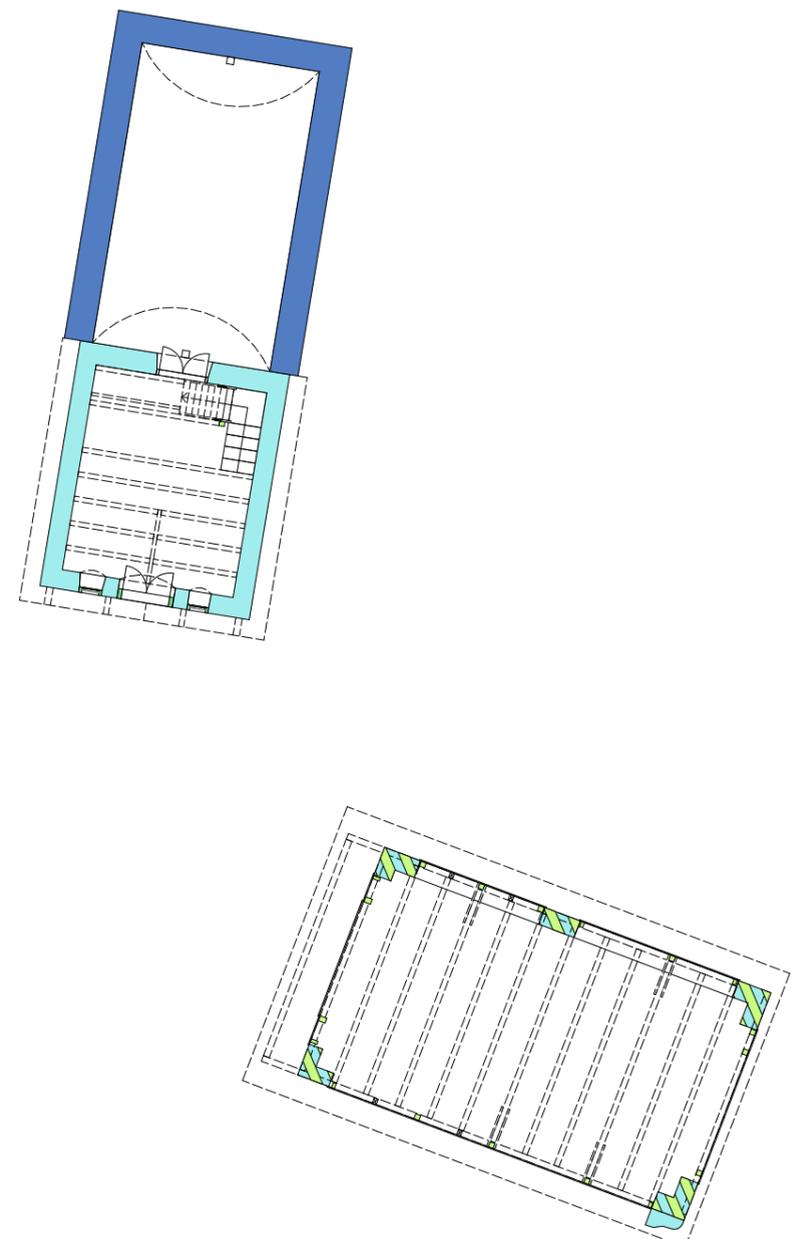
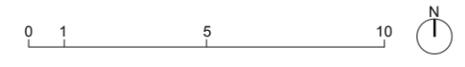
Bauphasenplan Kellergeschoss 1:200

- 1. Bauphase - 13. Jahrhundert
- 2. Bauphase - 17. Jahrhundert
- 3. Bauphase - 19. Jahrhundert
- 4. Bauphase - Ab dem 20. Jahrhundert



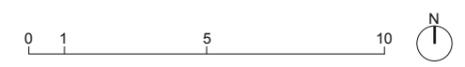
Bauphasenplan Erdgeschoss 1:200

- 1. Bauphase - 13. Jahrhundert
- 2. Bauphase - 17. Jahrhundert
- 3. Bauphase - 19. Jahrhundert
- 4. Bauphase - Ab dem 20. Jahrhundert

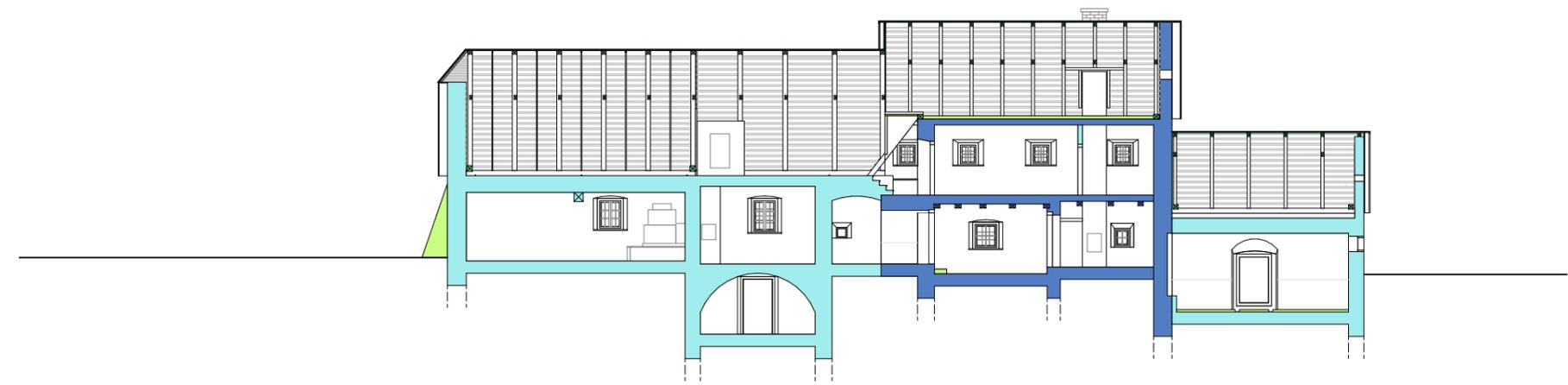




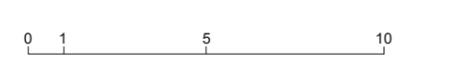
Bauphasenplan Obergeschoss 1:200



- 1. Bauphase - 13. Jahrhundert
- 2. Bauphase - 17. Jahrhundert
- 3. Bauphase - 19. Jahrhundert
- 4. Bauphase - Ab dem 20. Jahrhundert



Bauphasenplan Längsschnitt Wohnhaus 1:200



- 1. Bauphase - 13. Jahrhundert
- 2. Bauphase - 17. Jahrhundert
- 3. Bauphase - 19. Jahrhundert
- 4. Bauphase - Ab dem 20. Jahrhundert

6.3. Die Baubeschreibung

Die Hofanlage im Überblick

Der Steinkellerhof in Nöstach Nr. 5 befindet sich, umgeben von sanften Hügeln, Wiesen und Wäldern, in südseitiger Hanglage auf einem rund 30 ha großen Grundstück. Die Anlage hat, wie im vorhergehenden Kapitel beschrieben, im Laufe der Zeit diverse bauliche Änderungen, Abbrüche und Zubauten erfahren. In der vorliegenden Arbeit werden die drei direkt zueinander stehenden Bauwerke, das Wohngebäude, der Steinkeller und der Stadel, genauer betrachtet und untersucht. Das Hauptaugenmerk der Analyse und der darauffolgenden Ausarbeitung eines neuen Nutzungskonzeptes liegt jedoch auf dem ältesten und derzeit einzig leerstehenden Bauteil, dem Wohngebäude.

Über die Ostseite des Gehöftes führt, vorbei an dem neuen Stallgebäude und dem Dörrhaus, eine schmale Asphaltstraße den Südhang hinauf bis zu den drei besagten Bauwerken. Im Westen befindet sich das dreigeschossige Wohngebäude, welches aus wiederum drei Teilen, die aus unterschiedlichen Zeiten stammen, besteht. Die gestreckte Anlage auf rechteckigem Grundriss weist eine dominante, gegen das Tal gerichtete Südfassade auf. Aufgrund der Hanglage und unter Berücksichtigung der leichten Höhenversetzung der drei Bauteile zueinander, ergeben sich im Süden vier Geschosse, bestehend aus den von außen begehbaren Kellerräumen, den beiden Wohngeschossen darüber, wobei das Obergeschoss im Osten bereits als Dachgeschoss ausgebildet ist, und dem im Westen eine weitere Ebene darüber liegenden Dachboden. Auf der Nordseite tritt der Bau dagegen nur zweigeschossig in Erscheinung, da die obere Wohnebene unter dem abgeschleppten Dach verborgen bleibt und somit nur das untere Wohn- und das Dachgeschoss ersichtlich sind. Das im Norden ebenerdige Wohngeschoss ist hier über eine jüngere Eingangstür begehbar, während der südseitige Eingang, der in die selbe Wohnebene führt,

über eine Außentreppe und durch eine altertümliche Holzbrettertür erreichbar ist. Der mittlere und vermutlich aus dem Mittelalter stammende Baukörper weist einen turmartigen Charakter über rechteckigem Grundriss auf. Dieses turmartige Bild wird durch die schmale Westfassade verstärkt. Die ungleichen Traufhöhen weisen womöglich auf ein weiteres, einst vorhandenes Vollgeschoss hin. Aufgrund des in der Stube befindlichen Rüstbaumes mit einem Monogramm ist anzunehmen, dass es sich bei dem östlichen Baukörper um einen jüngeren Anbau handelt. Dieser springt im Grundriss zur Talseite vor und ist dadurch insgesamt breiter. Auch der kleinere Zubau auf der Westseite dürfte später entstanden sein.

Das Bauwerk ist in keinem guten Zustand und weist massive Schadensbilder auf, die Rückschlüsse auf die Konstruktion zulassen, indem unter dem Putz liegende Schichten freigelegt werden. Der gesamte Bau besteht aus verputztem Bruchsteinmauerwerk. Die spärlichen Fensteröffnungen waren ursprünglich darin eingefügte, altertümliche Holzrahmenfenster, die aber, wie an den um die Öffnungen platzierten Ziegelsteinen erkennbar ist, großteils durch jüngere Holzkastenfenster ersetzt wurden. An der Ostfassade befinden sich drei, nach oben schräg zur Wand verlaufende Stützpfeiler, welche später hinzugefügt wurden, um eine Verformung der Wand zu verhindern. Den oberen Abschluss des in der Mitte liegenden Gebäudeteils bildet ein Schlepptdach, dessen nördliche, abgeschleppte Dachfläche auch den an das Haus angrenzenden Schuppen überdacht. Der östliche Bauteil wird von einem Schopfwalmdach bedeckt. Das Satteldach des westlichen Anbaues weist einen Zugang auf, welcher aufgrund der Hanglage nordseitig ebenerdig begehbar ist. Alle drei Dächer stammen vermutlich aus dem 19. Jahrhundert und sind mit Eternitplatten eingedeckt.



Abb. 83: Die Zugangssituation von Osten mit Blick auf das Wohnhaus.

Weiters gehört der Steinkeller mit dem im 20. Jahrhundert aufgestockten Gebäudeteil zur Anlage, der sich nordöstlich des Wohngebäudes befindet. Dieser tritt ebenfalls als ein langgestreckter Bau auf rechteckigem Grundriss in Erscheinung, der jedoch um 90 Grad zum Wohngebäude gedreht ist und mit der Giebelseite in den Hang hineinragt. Das Bauwerk besteht aufgrund der differierenden Raumhöhen aus einem südlichen dreigeschossigen und einem nördlichen zweigeschossigen Teil. Der Zugang befindet sich an der Südfassade und führt ebenerdig in das untere Lager- und Kellergeschoss. Darüber befindet sich im südlichen Gebäudeteil ein Wohngeschoss, das erst im Jahre 1961 aufgestockt wurde. Das gesamte Bauwerk wird von einem Satteldach bedeckt, das im hinteren Bereich auf der östlichen Dachfläche, bedingt durch die Hanglage, einen ebenerdigen Zugang in den Dachraum aufweist. Der hölzerne Dachstuhl ist hauptsächlich mit Betonziegeln und zum Teil mit Eternitplatten eingedeckt.

Vervollständigt wird die Hofanlage durch den im Osten liegenden Stadel, einem jüngeren Gebäude in Mischbauweise, der im Erdgeschoss aus gemauerten Pfeilern mit ausfachenden Holzlattenwänden und im Obergeschoss aus einer Holzkonstruktion besteht. Das zweigeschossige Wirtschaftsgebäude enthält eine untere Lagerebene für landwirtschaftlich genutzte Geräte und einen oberen Speicherraum, der von einem hölzernen, mit Betonziegeln gedeckten Dachstuhl geschützt wird.



Abb. 84: Das Wohnhaus, der Steinkeller und der Stadel von Süden betrachtet.

Der Steinkellerhof wirkt auf den ersten Blick wie die Anlage eines *alpinen Haufenhofes*. Auf diesen Bautypus deutet einerseits die regionale Zuordnung und hügelige Lage hin, aber vor allem vermitteln die verstreuten Hofbauwerke selbst dieses Bild. Das Wohnhaus, der separate Keller, die mehrfach adaptierten Wirtschafts- und Stallgebäude und das Dörrhaus, welche allesamt über den Hang verteilt liegen, verstärken diesen Eindruck.

Über die Jahrhunderte hinweg fanden immer wieder Adaptionen, Erweiterungen und Abbrüche statt, was eine eindeutige Zuordnung zu einem bestimmten Gehöfttyp erschwert. Das offenbar turmartige Wohnhaus wurde zu einem gestreckten Wohn-Speicher-Haus mit einem in der Längsachse angrenzenden Stall erweitert, wodurch das Bild eines *alpinen Streckhofes* entsteht.

Darüber hinaus hat das Wirtschaftsgebäude, das einst Speicherräume und einen Stall beherbergte, aufgrund seiner zahlreichen Umbauten verschiedene Formen angenommen und war lange Zeit, wie im Franziszeischen Kataster und auf Fotos aus den 1970er Jahren ersichtlich, ein rechtwinkeliges Gebäude. Folglich bildeten das Wohnhaus und der Stadel eine unregelmäßige U-Form und wären ebenso dem Typus eines *alpinen Dreiseithofes* zuzuordnen, welcher die dritte für diese Region typische Hofform darstellt.

Die Hofanlage besteht aktuell aus dem dreiteiligen, leer stehenden Wohnhaus, dem aufgestockten Steinkeller, dem zweigeschossigen Stadel, dem zeitweise bewohnten Dörrhaus und dem Stall, die alle als Einzelbauwerke mehr oder weniger über den Hang verteilt liegen und somit eine Mischform dieser drei Hoftypen darstellen. Diese Mischform trifft in ähnlicher Art auch auf einige umliegende Höfe zu und könnte daher als eine eigene *Nöstacher Hauslandschaft* bezeichnet werden.

Im Vergleich zu einigen Nachbarhöfen lassen sich folgende typologische Merkmale herleiten; der nicht unweit liegende *Lenzenhof* und der direkt benachbarte *Einbacherhof* weisen ebenso jeweils einen Wohnturm auf, der ursprünglich als Speicherbau zum Aufbewahren von landwirtschaftlichen Gütern (Ernte, Saatgut) bestimmt war und vielleicht zu einem höherrangigen Anwesen gehörte.²⁹⁰ Manchmal ist sogar ein Übergang zu Kleinadelssitzen, die strukturell ähnlich aufgebaut sind, erkennbar. Vergleichbar damit wäre der *Kälberhof* am Ostrong, im südwestlichen Waldviertel von Niederösterreich.²⁹¹

Gemeinsame Eigenschaften dieser Bauten mit dem Steinkellerhof sind die Dünnwandigkeit, die Mehrgeschossigkeit, sowie ein vorgelagerter Erschließungsbau mit Zugang zum Untergeschoss²⁹² und über eine gedrehte Stiege in das Obergeschoss. Der Kamin im Mittelteil des Steinkellerhofes wäre demnach erst in einer späteren Bauphase entstanden, da diese Speicherbauten ursprünglich nicht bewohnt wurden. In weiterer Folge wurden sie meist in ein größeres Gefüge integriert. Die Zubauten (Stube, Küche, Vorhaus, Stall, etc.) wurden dabei in einer Längsachse an den Turmspeicher aneinandergereiht, sodass eine gestreckte Hofanlage entstand.²⁹³ Da in Nöstach mehrere Höfe dieser Art zu finden sind, könnte man hier wie bereits erwähnt von einer eigenen Hauslandschaft sprechen.

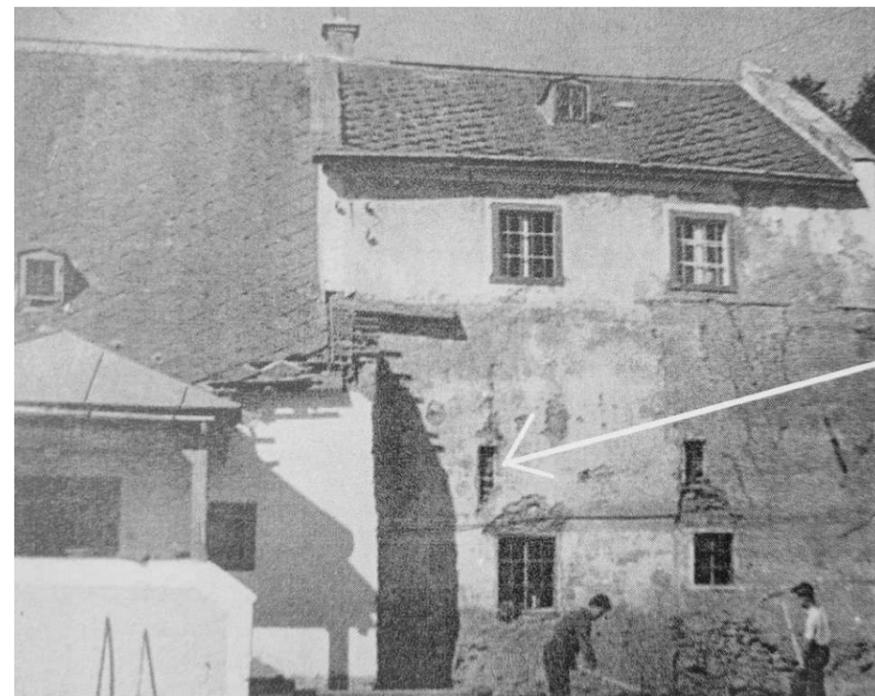


Abb. 85: Der zum Steinkellerhof benachbarte Einbacherhof mit Lichtscharten.



Abb. 86: Der Lenzenhof in Nöstach.



Abb. 87: Der Kälberhof am Ostrong, Bezirk Melk. Turmspeicher mit angebautem Hof.

.....

290 REICHHALTER, Gerhard, Bauforscher, E-Mail vom 21.06.2021.
 291 Ebda; vgl.: <http://noeburgen.imareal.sbg.ac.at/result/burgid/2016>
 Letzter Zugriff am 23.07.2021.
 292 Der Zugang in das Untergeschoss erfolgt häufig über einen Kellergang. Aufgrund des erhöht liegenden Erdgeschosses ist es durchaus wahrscheinlich, dass auch der Turmspeicher des Steinkellerhofes einst über ein inzwischen verschüttetes Kellergeschoss verfügte.
 REICHHALTER, Gerhard, Gespräch vom 22.07.2021.
 293 REICHHALTER, Gerhard, E-Mail vom 21.06.2021.



Abb. 88: Die gesamte Hofanlage von Norden betrachtet.

Das Wohngebäude

Die Ostfassade weist eine vertikale Gliederung durch drei vom Boden schräg zur Wand verlaufende Pfeiler auf, die nachträglich angebaut wurden und die massive Außenmauer gegen Verformungen unterstützen. Zwischen den Stützpfeilern befindet sich je ein Fenster. Die beiden Fenster belichten die dahinter liegende Stube und sind mit einem grün lackierten Holzrahmen umrandet. Es handelt sich um zweiflügelige Holzkastenfenster, sogenannte *Altwiener Kastenfenster*²⁹⁴, mit je zwei horizontalen Sprossen pro Fensterflügel. Zwischen der äußeren und der inneren Verglasung ist eine schmiedeeiserne Vergitterung mit zwei horizontalen und drei vertikalen Stäben erkennbar. Der darüber liegende Dachraum weist ebenso zwei Fensteröffnungen auf, die jedoch mit geringerem Abstand zueinander und somit nicht in einer Achse zu den Fenstern im Erdgeschoss platziert sind. Die einflügeligen Holzfenster sind mit einem grün lackierten Holzrahmen und einem außen liegenden Gitter ausgestattet.

Die verputzte Fassade weist an mehreren Stellen Abplatzungen und Risse auf, sodass das darunter liegende Bruchsteinmauerwerk zum Vorschein kommt. Von den Schäden sind vor allem die drei Stützpfeiler, die Bereiche um die Fensteröffnungen und die Sockelzone betroffen. Von der Unterkante des südlichen Erdgeschossfensters bis zum Boden ist eine besonders starke Rissbildung, begünstigt durch die Feuchtigkeit in diesem Bereich, zu verzeichnen. Den oberen Abschluss der giebelseitigen Fassade bildet das mit Eternitplatten gedeckte Schopfwalmdach. Die dahinter liegende Ostfassade des mittleren Gebäudeteils besteht aus einer vertikalen Holzlattung. Sie weist unter der abgeschleppten Dachfläche eine Öffnung in den hölzernen Schuppen auf.

294 Das Altwiener Kastenfenster kam etwa ab 1800 zum Einsatz. Die Außenflügel öffnen nach außen und die Innenflügel nach innen.
Vgl. <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008382.pdf>
Letzter Zugriff am 20.07.2021.



Abb. 89: Die Ostfassade des Wohnhauses.



Abb. 90: Die Ostfassade des Mittelteils.



Abb. 91: Späterer Stützpfeiler.

Die zum Tal gerichtete Südfassade ist wie bereits erwähnt in drei Teile gegliedert - den turmförmigen Mittelteil, den östlich zugefügten, erweiternden Wohntrakt und den kleinen, westlichen Anbau. Die Fassade des östlichen und im Grundriss breiteren Gebäudeteils springt zum Tal vor, während die beiden anderen Fassadenteile ungefähr in einer Achse liegen.

Der östliche Trakt fällt durch seine ungewöhnlich spärliche Befensterung auf. Das Wohngeschoss, das sich hier aufgrund der Hanglage eine Ebene höher als auf der Nordseite befindet, weist lediglich zwei mit schmiedeeisernem Gitter versehene Holzkastenfenster und ein älteres, kleines, einflügeliges Holzrahmenfenster auf. An den massiven Schäden im Mauerwerk ist vor allem im Bereich des östlichen Kastenfensters erkennbar, dass es sich hierbei um später eingebaute Exemplare handelt. Die Putzabplatzungen legen die Sicht auf die in das Bruchsteinmauerwerk eingefügten Ziegelsteine um die Kastenfenster frei. Weiter rechts zeichnet sich ein fenstergroßes Rechteck auf der Fassade ab, welches darauf hindeutet, dass hier eine ehemalige weitere Öffnung verschlossen wurde. In diesem Bereich zieht sich zudem ein starker Riss durch das Mauerwerk bis zum Boden, aus dem oftmals Wasser austritt. Direkt unter dem westlichen Küchenfenster befindet sich der Eingang in den Keller, welcher von einem grün lackierten Holzrahmen mit fehlendem Türblatt umrandet ist. Den oberen Abschluss der Südfassade bildet die mit Eternitplatten eingedeckte und teilweise undichte Dachfläche des Schopfwalmdaches. Ein Schopfwalm ist lediglich an der östlichen Giebelseite vorhanden und im Westen schließt es in Form eines Satteldaches an den angrenzenden Bauteil an. Der Kaminkopf begann im Jahre 2007 einzustürzen und wurde 2014 vollständig abgetragen. Der untere Dachbereich und die Traufe haben einen heftigen Sturm Anfang des Jahres 2020 nicht überstanden, sodass diese notdürftig mit Planen bedeckt wurden.

Der Mittelteil weist im Vordergrund eine Brüstungsmauer und dahinter die Außentreppe zum Hauseingang auf, welcher bis vor einigen Jahren durch ein Vordach geschützt war. Dieser Fassadenabschnitt ist durchgehend dreigeschossig. Das Erdgeschoss beinhaltet zwei und das Obergeschoss vier Fensteröffnungen, die nachträglich eingebaut wurden. Insgesamt sind fünf davon in Form eines grün lackierten Holzrahmen- oder Holzkastenfensters mit schmiedeeiserner Vergitterung ausgeführt. Nur das einflügelige, westliche und vermutlich ältere Erdgeschossfenster ist mit seiner altertümlichen Rahmung aus Holzbalken erhalten geblieben. Auch hier sind Schäden im Mauerwerk zu verzeichnen. Besonders der Bereich um das westliche Fenster im Obergeschoss ist von einer massiven Rissbildung geprägt, sodass die Tragfähigkeit der Außenmauer hier unter Umständen nicht mehr ausreichend gegeben ist. Das darüber liegende Dachgeschoss tritt an der Südfassade als eine mit Rhombusschablonen aus Faserzement gedeckte Fläche eines Satteldaches in Erscheinung, die von einem Kaminkopf aus Backsteinen bekrönt wird.

Den westlichen Abschluss bildet der zweigeschossige, jüngere Anbau, der aus einer teilweise im Hang liegenden Kellerebene und aus dem von außen begehbaren Dachraum darüber besteht. Die zum Teil verputzte Bruchsteinfassade weist eine mit Holzbalken umfasste Eingangsöffnung ohne Türblatt auf. Der einst als Mostkeller, später als Stall genutzte und heute leer stehende Raum trägt ein ebenfalls mit Eternitplatten gedecktes Satteldach, das direkt an die Giebelwand des Mittelteils angrenzt und starke Schäden aufweist. Die südliche Dachfläche ist über einem gebrochenen Sparren eingeknickt, weshalb die Dachlatten und die Faserzementplatten in diesem Bereich ebenfalls beschädigt sind.



Abb. 92: Die Südfassade des Wohnhauses.



Abb. 93: Aufnahme von Mai 2019 vor dem Dacheinsturz, mit Strom-Dachständer.



Abb. 94: Mit Ziegeln gemauertes Fenster.

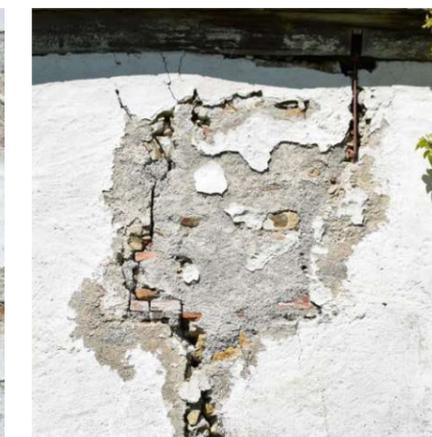


Abb. 95: Ehemalige Öffnung, Maueranker.

Die Westfassade des im Vordergrund liegenden, jüngeren Zubaus tritt als eine in den Hang gebettete Giebelwand aus teilweise verputztem Bruchsteinmauerwerk in Erscheinung. Die untere, in der Mittelachse platzierte, rechteckige Öffnung ist mit einem Holzrahmen umrandet und weist keine Verglasung auf. Dahinter befindet sich ein zum Teil im Hang liegender Keller-, Stall- und Lagerraum, der durch diese Öffnung belichtet und belüftet wird. Direkt darüber durchbricht im Dachraum ein kleines, rundes Lüftungsloch die Außenmauer. Überdacht wird der Bau von einem Satteldach, das auf der nordseitigen Dachfläche über einen hölzernen Aufbau verfügt, der einen Zugang von außen in den Dachboden ermöglicht.

Eine Ebene dahinter befindet sich die Westfassade des Gebäudeteils in der Mitte. Das Mauerwerk der Giebelwand besitzt in der Mittelachse lediglich eine Lichtscharte in den Dachraum, die ebenso zur Belüftung desselben dient. Eine Besonderheit entsteht hier durch die Asymmetrie im Traufbereich - die südliche Traufhöhe liegt deutlich niedriger als die Traufhöhe der Nordfassade. Zudem verstärkt der hölzerne Schuppen unter der abgeschleppten, nördlichen Dachfläche den asymmetrischen Charakter.

Zuletzt erscheint rechts im Hintergrund die Westfassade des östlichen Gebäudeteils. Hier befindet sich, über eine Außentreppe erreichbar, der Südeingang in das Wohnhaus. Die durch ihre morschen Holzstufen stark in Mitleidenenschaft gezogene Treppe verläuft an der Südseite des Mittelteils entlang und wird von einer außenliegenden Mauerbrüstung gesichert. Die einflügelige Brettertür ist grün lackiert. Darüber befindet sich auch hier eine Öffnung in den Dachraum, welche als einflügeliges Holzrahmenfenster ausgeführt ist. An allen nach Westen orientierten Fassadenteilen sind gleichermaßen Schäden durch Abplatzungen und Rissbildungen im Mauerwerk zu verzeichnen.



Abb. 96: Westfassade des Wohnhauses.



Abb. 97: Hauseingang über Außentreppe.



Abb. 98: Die Westfassade des Mittelteils mit abgeschleppter Dachfläche.

Die Nordfassade tritt, bedingt durch die Hanglage, höchstens zweigeschossig in Erscheinung. Im Osten haftet das Profil des schrägen Stützpfeilers in Form eines rechtwinkligen Dreiecks an der giebelseitigen Wand. Die angrenzende Fassade des Wohngebäudes weist im Erdgeschoss zwei jeweils zweiflügelige Holzkastenfenster mit grün lackierten Rahmen auf. Rechts daneben befindet sich die Eingangstür in die dahinter liegende Labe. Die Holztür mit einem Glaselement und schmiedeeiserner Ornamentik wurde erst in den 1980er Jahren eingebaut. Im oberen Mauerabschluss schmückt ein besonderes Detail die Fassade - hier sind Reste von einem Muster erkennbar, bei dem es sich vermutlich um Sgraffitodekor handelt. Weiters sind in diesem Bereich schmiedeeiserne Maueranker an der Fassade befestigt, die das Bauwerk im Inneren entlang der Fußbodenoberkante des Dachraumes mit einem Zugseil bis zum gegenüberliegenden Anker queren und damit einen wichtigen Beitrag zur Stabilität und zur Tragfähigkeit leisten. Den oberen Abschluss bildet das mit Eternitplatten gedeckte Schopfwalmdach, welches über dem Eingangsbereich ein wenig nach unten verlängert ist. Die Entwässerung des Daches erfolgt über die Regenrinnen, die an der Traufe befestigt sind.

In der Mitte der gesamten Nordfassade befindet sich der hölzerne Schuppen im Vordergrund, welcher unter der abgeschleppten Dachfläche ersichtlich ist. Die Dachflächen weisen auch hier einige temporär mit Glasplatten bedeckte Löcher auf, um die Dichtigkeit trotz des Fehlens von Eternitplatten einigermaßen gewährleisten zu können. Der Schuppen ist mit vertikalen Holzlatten verbaut, wovon an der Nordfassade mittlerweile etliche nicht mehr vorhanden sind. Rechts außen grenzt die Dachfläche des westlichen Anbaues an das Gebäude und ermöglicht aufgrund der Hanglage einen ebenerdigen, direkten Eingang von außen in den Dachraum. Der Zugang erfolgt durch einen Dachaufbau, der mit einer einfachen Brettertür ausgestattet ist.



Abb. 99: Die Nordfassade des Wohnhauses.



Abb. 100: Zugang in den Dachraum.



Abb. 101: Reste von Sgraffitodekor.

Der bäuerliche Charakter im Inneren des Hauses stimmt mit dem äußeren Erscheinungsbild überein. Durch die spärliche und kleinteilige Befensterung, die wenig Tageslicht eindringen lässt, und durch die massiven Außenmauern entsteht in den Räumen insgesamt ein eher kühler Eindruck, obwohl die Hauptfassade nach Süden orientiert ist.

Die beiden Kellerräume werden an der Südfassade jeweils separat von außen erschlossen. Sowohl der als Speisekammer dienende, teilweise unterkellerte Raum unter der Küche, als auch der Kellerraum im westlichen Anbau sind jeweils von einem Tonnengewölbe bedeckt. Ersterer weist im Eckbereich der Decke eine inzwischen durch Steinplatten verschlossene, ehemalige Öffnung auf, um direkt von der Küche aus hineingelangen zu können.

Der ältere Hauseingang an der Südfassade, dessen Zugangsbereich bis vor wenigen Jahren mit einem hölzernen Vordach geschützt war, und der jüngere Eingang an der Nordfassade führen in die im Grundriss L-förmige Labe, die sämtliche Räume erschließt. Auch im Inneren ist eine Höhendifferenz feststellbar. Von Süden nach Norden sind insgesamt vier Stufen zu überwinden. Zudem ist ein Abschnitt des Ganges mit einem Tonnengewölbe ausgestattet. Der L-förmige Grundriss des Vorhauses ist für diese Region aber eher untypisch, da niederösterreichische Gehöfte meist ein dreiteiliges Mittelfurhaus mit durchgängiger oder abgeriegelter Labe aufweisen. Dafür ist die bei freistehenden Höfen übliche Durchgängigkeit jedenfalls gegeben.

Am östlichen Ende der Labe befindet sich die Stube, der größte Aufenthaltsraum des Hauses, der für die Zusammenkunft der Familie steht. Die Hauptbestandteile der Stube sind ein grün glasierter Kachelofen und ein quer durch

den Raum verlaufender, verputzter Deckenträger aus Holz, dessen freigelegte Putzschicht in der Mitte das Monogramm eines einstigen Besitzers²⁹⁵ zeigt. Einen Raum weiter westlich befindet sich die Küche. Die Backsteine des eingestürzten Kaminkopfes sind durch die Öffnung im Schacht in den Raum eingedrungen. Wiederum weiter westlich, durch ein zweites Tonnengewölbe, gelangt man in den wohl älteren Teil des Hauses und zwar in den Speichertrakt. Dieser besteht aus zwei Räumen, wovon einer in den 1980er Jahren mit zwei Sanitärräumen ausgestattet wurde. Beide Speicherräume beinhalten eine weiß gekalkte Holzbalkendecke. Der hintere Raum weist zudem einen Kaminschacht auf. Da die Tragfähigkeit der Decke in diesem Bereich höchstwahrscheinlich nicht mehr gegeben ist, wird sie durch eine einfache Holzsäule abgestützt. An der Westwand ist eine mit Ziegelsteinen verschlossene, ehemalige Öffnung in den dahinter liegenden Zubau erkennbar, die eine Verbindung zwischen den beiden Gebäudeteilen darstellt.

Beim Betreten des Hauses durch den Nordeingang zweigt rechts die in das Obergeschoss führende Stiege ab. Auf der Ostseite, über der Stube und der Küche, befindet sich bereits der Dachraum, während der Speichertrakt im Westen zwei weitere, im Obergeschoss liegende Zimmer aufweist. Der vordere Raum, dessen Besonderheit eine die Decke schmückende Stuckrosette darstellt, erschließt die dahinter liegende Kammer mit dem weiter nach oben verlaufenden Kaminschacht. Über diesen beiden Räumen befindet sich der westliche Dachraum, welcher durch eine im Bereich der Stiege eingebaute Holzleiter erschlossen wird. Das Dach ist von einem gemauerten Schornstein bekrönt. Bei den Konstruktionen der beiden Holzdachstühle handelt es sich um Kehlbalkendächer mit Fußpfetten, die mit Eternitplatten eingedeckt sind.

.....
 295 Vgl. Kapitel 6.2. *Die Bau- und Besitzergeschichte*
 Bauliche Ergänzungen im Jahre 1684 durch Michael Ströcker.



Abb. 102: Die Stube mit freigelegtem Monogramm im Holzbalkenträger.



Abb. 103: Die Küche mit eingestürzttem Schornstein.



Abb. 104: Der Turmspeicher mit abgestützter Decke und zugemauerter Wandöffnung.



Abb. 105: Östlicher Dachboden, Blick auf die in den westlichen Dachraum führende Leiter.

Der Steinkeller

Der Eingang befindet sich an der südlichen, giebelseitigen Hauptfassade des Gebäudes. Die grün lackierte, zweiflügelige Holztür liegt im Erdgeschoss zwischen zwei jeweils einflügeligen, ebenso grün lackierten Holzrahmenfenstern, welche auf der Außenseite zudem mit einem schmiedeeisernen Gitter ausgestattet sind. Das darüber liegende Obergeschoss weist zwei weitere, vor einigen Jahren erneuerte Kunststoffenster auf. Durch die großflächigen Putzabplatzungen im Erdgeschoss und den unverputzten Zustand des Obergeschosses ist deutlich sichtbar, dass es sich hierbei um völlig unterschiedliche Bauphasen handelt. Der untere Gebäudeteil besteht aus teilweise verputztem Bruchsteinmauerwerk, das wohl aus der Zeit des Wohngebäudes stammt, während der im 20. Jahrhundert ergänzte Aufbau aus Ziegelsteinen gefertigt ist. Den oberen Abschluss bildet ein hölzerner Giebel, der mit einer rechteckigen, verglasten Öffnung ausgestattet und mit Holzlettern, welche auf die ehemaligen Besitzer und die Bauzeit hinweisen²⁹⁶, beschmückt ist. Darüber bedeckt ein weit über die Südfassade vorkragendes Satteldach das Bauwerk.

Die nach Osten und nach Westen orientierten Längsfassaden verschwinden Richtung Norden hin kontinuierlich im Hang. An den Fassaden ist auch vertikal ein Unterschied durch die verschiedenen Materialien des Mauerwerkes und des Daches feststellbar. Der nördliche Bauteil weist einen schmälere Grundriss als der südliche auf, weshalb an den beiden Längsfassaden jeweils ein Rücksprung nach Norden hin zu verzeichnen ist. Die südlichen Hälften der Längsfassaden sind in der selben unverputzten Ziegelbauweise wie die angrenzende Südfassade errichtet. Das im Hang verschwindende Mauerwerk der nördlichen, älteren Gebäudehälfte ist in Steinbauweise errichtet und trägt

296 Vgl. Kapitel 6.2. *Die Bau- und Besitzergeschichte*
 Bauliche Ergänzungen im Jahre 1961 durch Johann und Josefa Nagl.

eine Putzschicht, die in Bodennähe teilweise abgeplatzt ist. Die Westfassade ist mit einem weiteren Kunststoffenster ausgestattet. Der Holzdachstuhl in Form eines Satteldaches ist fast gänzlich mit Betonziegeln eingedeckt, was die Vermutung nahe legt, dass dieser im Zuge der südlichen Aufstockung im 20. Jahrhundert erneuert wurde. Nur die hinten im Hang liegende Dachhälfte der Ostfassade weist dagegen eine ältere Deckung aus Faserzementplatten in Form von Rhombusschablonen auf. Hier befindet sich zudem ein Dachaufbau mit einer zweiflügeligen Holzbrettertür, wodurch aufgrund der Hanglage ein ebenerdiger, direkter Zugang von außen in den Dachraum möglich ist. Die östliche Dachfläche ist mit einem Schornstein bekrönt.

Die nur mit dem Dachgeschoss über der Erde liegende Nordfassade weist einen aus Steinen gemauerten Sockel und eine aus Holzlatten bestehende Giebelwand auf, die eine rechteckige, verglaste Belichtungsöffnung besitzt.

Im Inneren des Gebäudes sind die verschiedenen Bauphasen durch die unterschiedlichen Geschosshöhen, Bauweisen und Materialien ebenfalls erkennbar. Hinter dem Haupteingang im Erdgeschoss befindet sich ein Lagerraum, der durch eine weitere zweiflügelige Holzbrettertür den dahinter liegenden, rund achteinhalb Meter langen und mit einem Tonnengewölbe bedeckten, namensgebenden Steinkeller erschließt. Aufgrund der Geschosshöhe und der massiven Gewölbedecke befindet sich darüber bereits der nördliche Dachraum, während über dem südlichen Lagerraum, über Betonstufen und eine Holzleiter erreichbar, der aufgestockte Wohnraum an Stelle der ehemaligen Terrasse liegt. Das gesamte Dachgeschoss tritt als ein einziger, langgestreckter Raum mit differierenden Höhenkoten in Erscheinung.



Abb. 106: Die Südfassade des Steinkellers.



Abb. 107: Die Ostfassade des Steinkellers.



Abb. 108: Die im Hang liegende Nordfassade des Steinkellers von oben betrachtet.



Abb. 109: Die Westfassade des Steinkellers.

Der Stadel

Das Wirtschaftsgebäude, dessen Baukörper firstparallel zum Wohnbau ausgerichtet ist, besitzt an der ost- und westseitigen Giebelwand im Erdgeschoss jeweils ein großes, schiebbares Holzbretttertor, die eine Durchfahrt ermöglichen. Der Stadel folgt dem Prinzip einer Längsscheune, hebt sich aber durch die in der Mitte statt am Rand der Giebelfassaden platzierten Tore von dem in Niederösterreich charakteristischen Bautypus ab. Das Erdgeschoss weist gemauerte Eckpfeiler auf, die im unteren Bereich aus Bruchsteinmauerwerk bestehen und darüber mit gemauerten Ziegelsteinen ergänzt sind. Beide Giebelwände sind im Obergeschoss in Holzbauweise ausgeführt und jeweils mit einer rechteckigen Belüftungsöffnung ausgestattet. Als eine Besonderheit der Westfassade ist festzuhalten, dass das Obergeschoss hier über das Erdgeschoss auskragt und somit einen überdachten Eingangsbereich schafft.

Die beiden Längsseiten des Bauwerkes vermitteln ein ähnliches Bild. Auf einem Sockel aus Bruchsteinmauerwerk befinden sich im Erdgeschoss zwischen den gemauerten Eckpfeilern abermals ausfachende Holzbretterwände, während die Fassaden des Obergeschosses gänzlich aus Holz bestehen. Die hangaufwärts gerichtete Nordfassade ist im Erdgeschoss mit einem höheren Sockelbereich und einem weiteren Pfeiler in der Mitte ausgestattet. An der Südseite kennzeichnet der Umriss einer verschlossenen Öffnung in der Holzwand den Gebäudeanschluss an den ehemaligen, hier angrenzenden Stall. Den oberen Abschluss bildet ein Satteldach aus Holz, dessen Dachflächen mit Betondachsteinen eingedeckt sind. Entwässert wird das Bauwerk über eine Regenrinne, die entlang der nördlichen Traufe verläuft und letztendlich in ein an der nordöstlichen Hausecke befestigtes Fallrohr mündet.

Durch eines der beiden giebelseitigen Tore gelangt man in das Innere des Stadels, dessen Erdgeschoss aus einem einzigen großen Raum besteht. Es gibt keine Hinweise auf eine ehemalige Unterteilung in die ursprünglich typische Tenne und die Bansen. Da das Gebäude jedoch erst im 20. Jahrhundert adaptiert wurde, könnte dabei eine möglicherweise im Inneren vorhandene, raumbildende Bausubstanz verloren gegangen sein oder es entstand von Anfang an als einräumige Wagenhütte. Die ausfachenden Holzlatten sind auch innen sichtbar und die Holzkonstruktion zeigt die Lastabtragung der Holzbalkendecke über die Längsträger, die wiederum auf den Eckpfeilern aufgelagert sind. Auf einem der Querträger sind in das Holz gefräste Initialen und eine Jahreszahl ablesbar, die Rückschlüsse auf die damaligen Besitzer und die Bauzeit geben.²⁹⁷

In das Obergeschoss gelangt man ausschließlich von außen über eine Schiebetür an der Nordfassade. Um diese zu erreichen ist es jedoch notwendig, eine Leiter davor zu platzieren. Der oben gelegene Speicherraum zeichnet sich durch dessen offene und weite Dimensionen mit den beiden massiven, schräggestellten Holzstützen aus, welche den Dachstuhl über die Mittelpfetten tragen. Dadurch kann der große Raum stützenfrei überdacht werden. An einigen Stellen sind bereits morsche Latten und im Bereich des westlich auskragenden Gebäudeteils sogar Löcher im Holz zu verzeichnen, weshalb die Tragfähigkeit des Bodens hier nicht mehr gegeben ist.

.....
 297 Vgl. Kapitel 6.2. *Die Bau- und Besitzergeschichte*
 Bauliche Ergänzungen im Jahre 1965 durch Johann und Josefa Nagl.



Abb. 110: Die Südseite des Stadels.



Abb. 111: Die Ostseite des Stadels.



Abb. 112: Die Nordseite des Stadels.



Abb. 113: Die Westseite des Stadels.



07 DIE BESTANDSAUFNAHME

7.1. Die Methodik der Bauaufnahme

Neben der historischen Recherche stellt die Bauaufnahme einen unumgänglichen Arbeitsschritt zu Beginn eines Projektes dar. Im Anschluss an diese wichtige Grundlage können Erhaltungsmaßnahmen sowie ein Nutzungskonzept für das Bauwerk erarbeitet werden. Für eine Bauaufnahme gibt es mehrere Vermessungsmethoden, die großteils den Einsatz computergestützter Erfassungsgeräte voraussetzen. In dieser Arbeit wurde auf eine Verwendung derartiger Geräte verzichtet und ausschließlich per Handaufmaß gearbeitet.

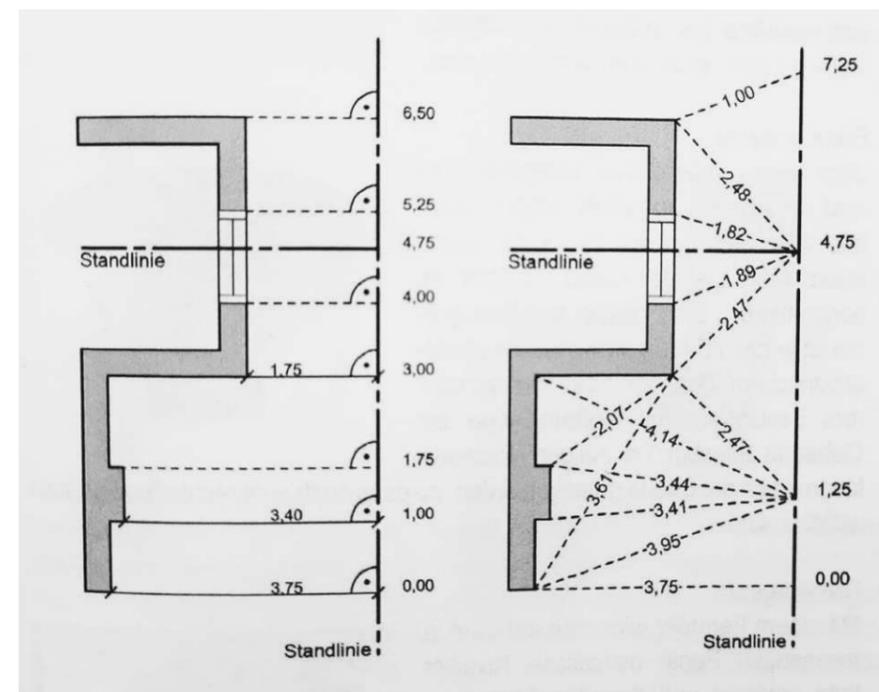


Abb. 114: Abtragen von Objektmessungen auf eine Standlinie mit Rechtwinkelverfahren (links) und Dreiecksmessung (rechts).

Im Urbar des Klosters Klein-Mariazell liegt zwar eine ausführliche Dokumentation über die Besitzerfolge des Steinkellerhofes vor - an Plänen und Bildmaterial mangelt es jedoch. Aus diesem Grund gilt eine Vermessung der Hofanlage als unverzichtbar. Nach mehreren Begehungen vor Ort wurden zuerst die Außenmaße der drei Baukörper (Wohnhaus, Steinkeller und Stadel) mit einem Laser-Distanzmesser sowie ihre Lage zueinander aufgenommen.

Um den örtlichen Bezug genau erfassen zu können ist es erforderlich, ein *Messnetz* zu erstellen, indem zwei möglichst rechtwinkelig zueinander liegende *Standlinien* im Grundriss definiert werden. Dies stellt einen herausfordernden Arbeitsschritt dar, der bestmöglich umzusetzen versucht wurde. Von diesem Bezugssystem aus können die Gebäudepunkte entweder rechtwinkelig auf die Standlinien abgetragen oder durch Dreiecksmessungen zu mindestens zwei Punkten auf der Linie bestimmt werden.²⁹⁸ Hier wurde ausschließlich mit Dreiecksmessungen gearbeitet. Mithilfe von Markierungen und gespannten Schnüren konnten nach dieser Methode schließlich die Gebäudeumrisse erfasst werden. Mit weiteren Diagonalmessungen diverser Eckpunkte wurde die Lage der Bauwerke zueinander definiert. In Abstimmung mit einem Auszug aus der Katastralmappe des Grundstückes²⁹⁹ wurden ein Lageplan erstellt und die Bauwerke positioniert.

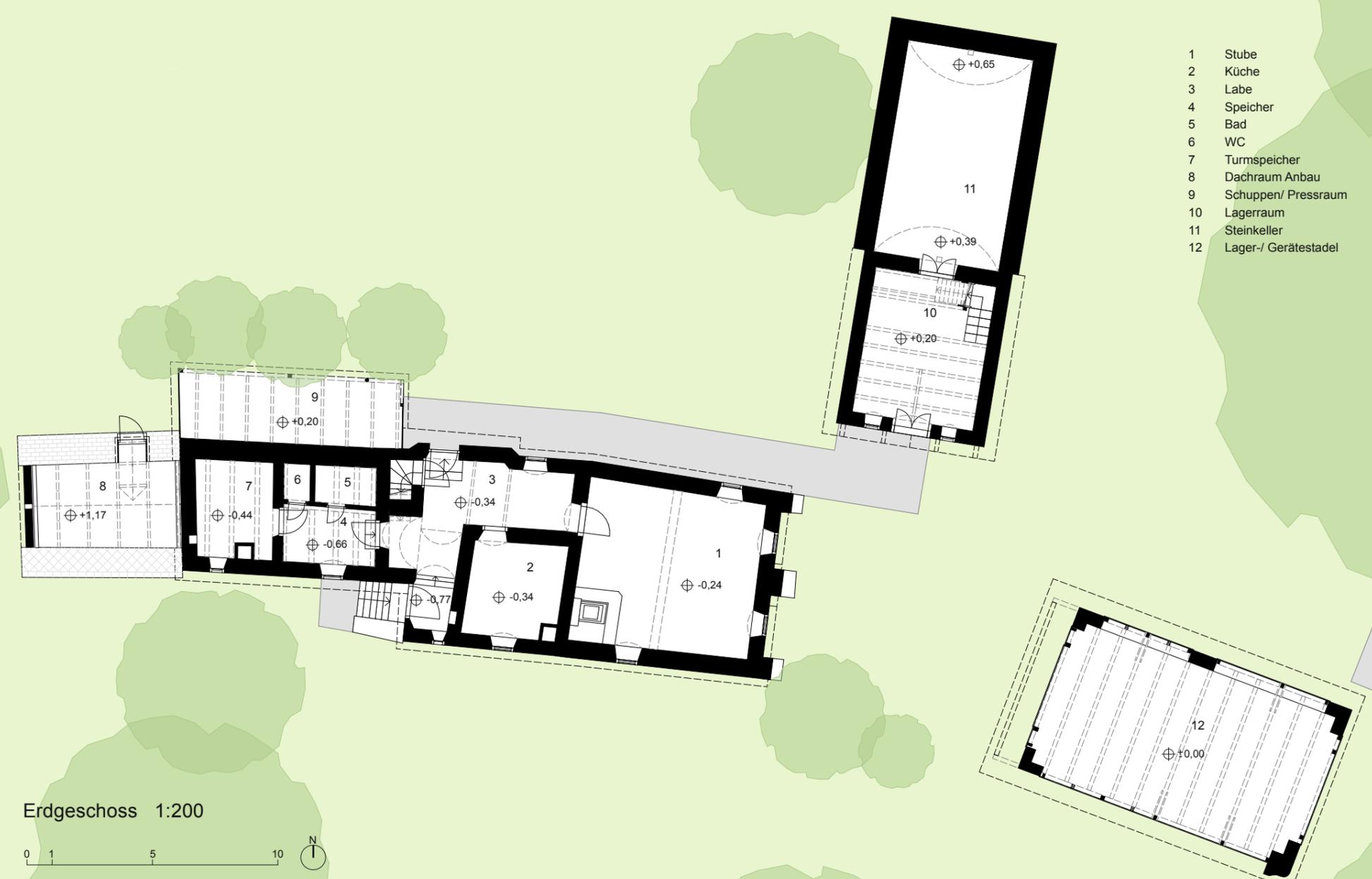
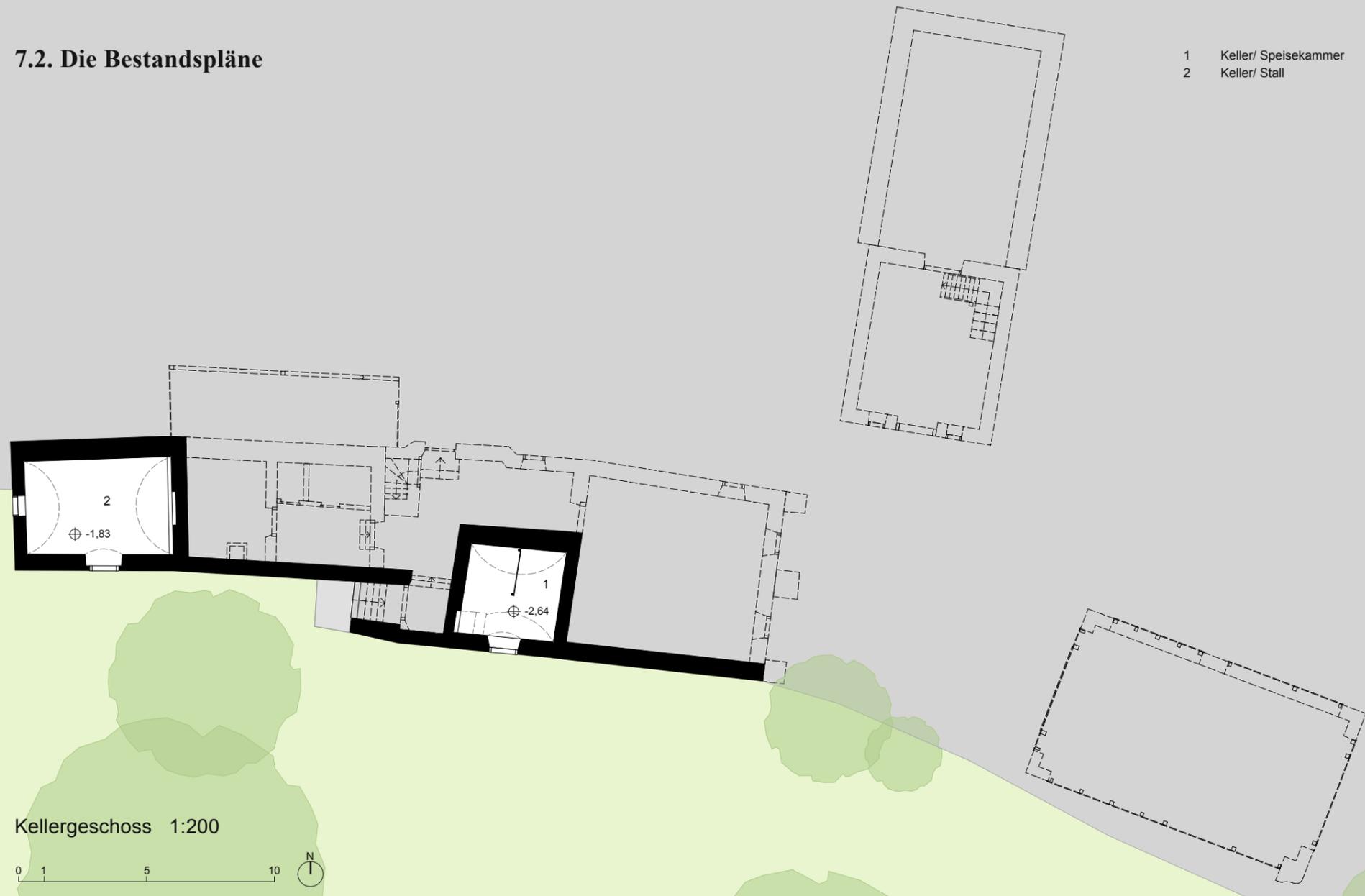
298 DONATH 2009, S. 48.

299 Katastralmappe am 17.06.2019 vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen bezogen.
www.bev.gv.at
 Letzter Zugriff am 23.07.2021.

Im Anschluss daran wurden die Innenräume vermessen. Die Raumlängen und -breiten, die Raumdiagonalen und die Raumhöhen wurden ebenso mit dem Laser-Distanzmesser aufgenommen, um ein Grundgerüst des Hauses im CAD-Programm erstellen zu können. Die Höhenunterschiede zwischen den einzelnen Punkten wurden mithilfe einer Wasserwaage ermittelt. Bei der Vermessung mittels Handaufmaß ist es wichtig, zahlreiche Raumdiagonalen sowie genügend Längen- und Höhenmaße zu erfassen, um ein möglichst verformungsgetreues Aufmaß der Bauwerke zu erhalten. Die Bauaufnahme erfolgt grundsätzlich von außen nach innen, beziehungsweise zuerst von großen Maßen bis hin zu immer kleinteiligeren Strukturen. Demnach wurden zunächst sämtliche Öffnungen, Türen und Fenster mit dem Laser-Distanzmesser aufgenommen. Zuletzt wurden die detaillierten Maße der Tür- und Fensterrahmen, sowie die Tiefen von Nischen und die Querschnitte der Holzträger mittels einem Rollbandmaß und einem Zollstock vermessen. Mithilfe der ermittelten Vermessungsdaten wurden schließlich die Grundrisse, Schnitte und Ansichten gezeichnet. Das Raumbuch beinhaltet die genauen Angaben über die einzelnen Raumhöhen und -größen sowie Fenster- und Türmaße der drei Gebäudeteile.

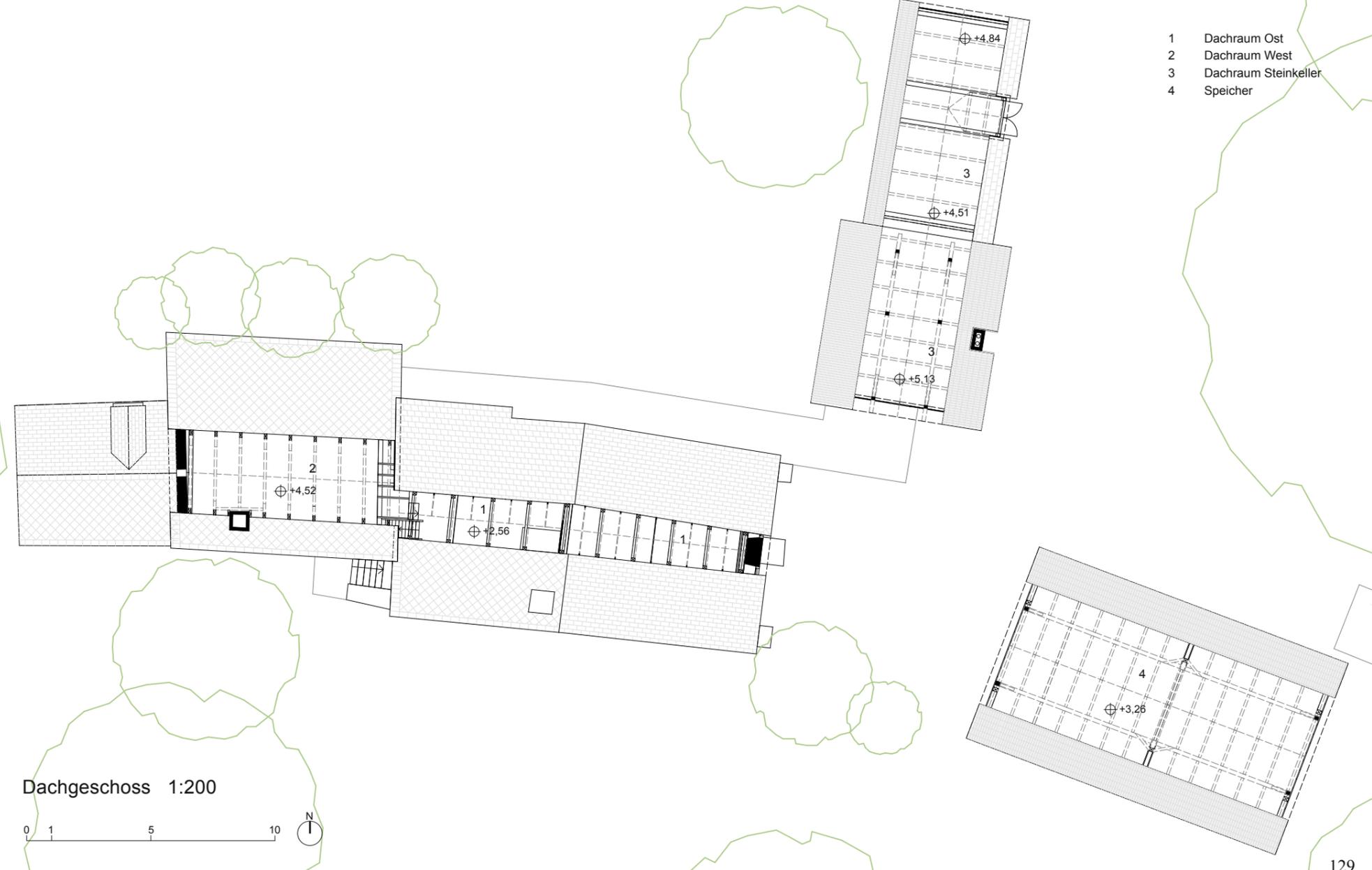
Nachdem die Vermessung der Hofanlage ausschließlich über die Methoden des Handaufmaßes erfolgte und einige Bereiche aufgrund des schlechten Zustandes nur schwer zugänglich waren, ist eine gewisse Ungenauigkeit der Pläne nicht auszuschließen.

7.2. Die Bestandspläne

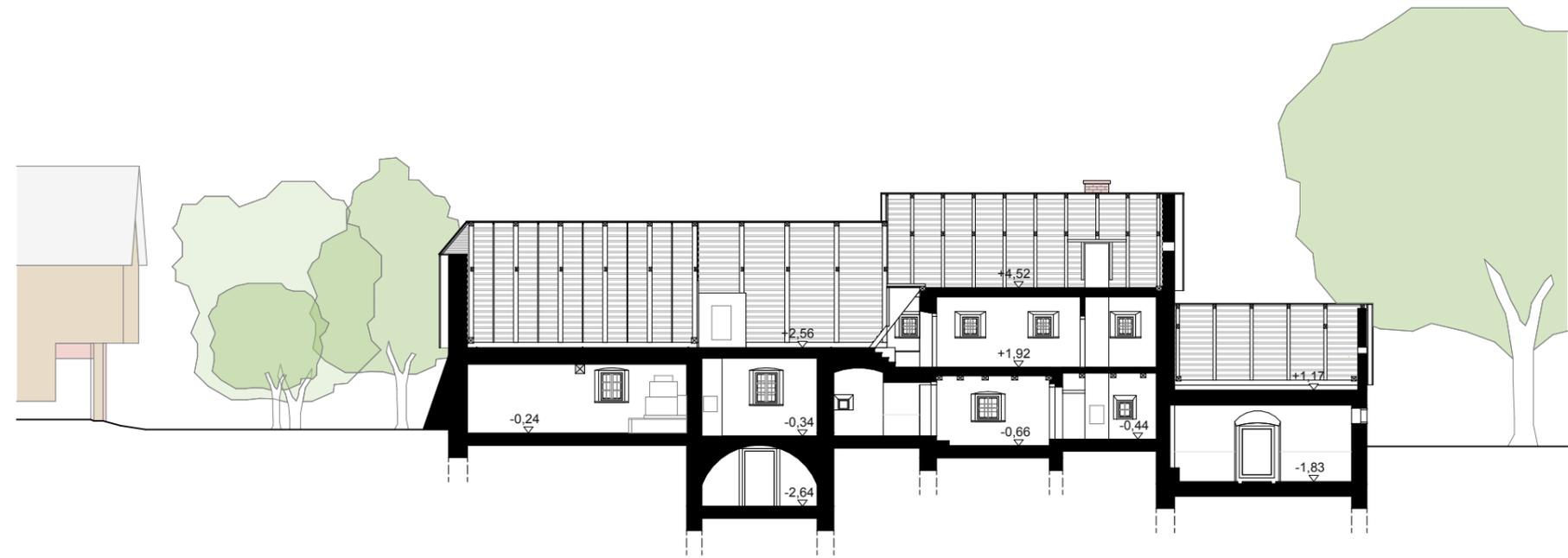




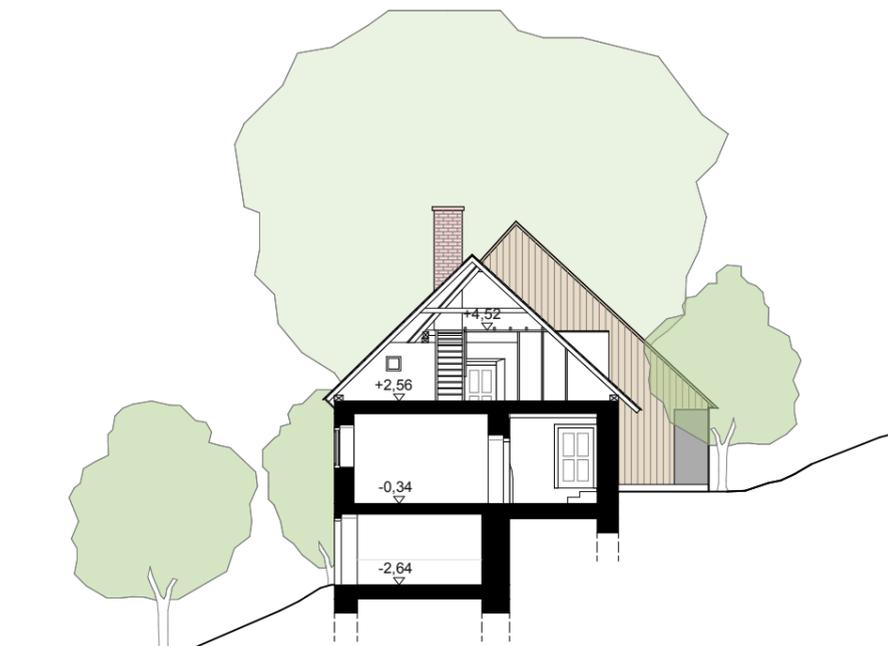
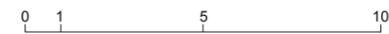
- 1 Dachraum Ost
- 2 Räucherofen
- 3 Gang
- 4 Zimmer
- 5 Kammer
- 6 Schuppen/ Pressraum
- 7 Gang
- 8 Zimmer
- 9 Dachraum Steinkeller
- 10 Speicher



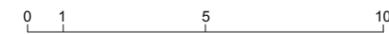
- 1 Dachraum Ost
- 2 Dachraum West
- 3 Dachraum Steinkeller
- 4 Speicher



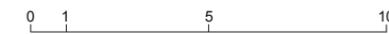
Längs-Schnitt A-A Wohnhaus 1:200

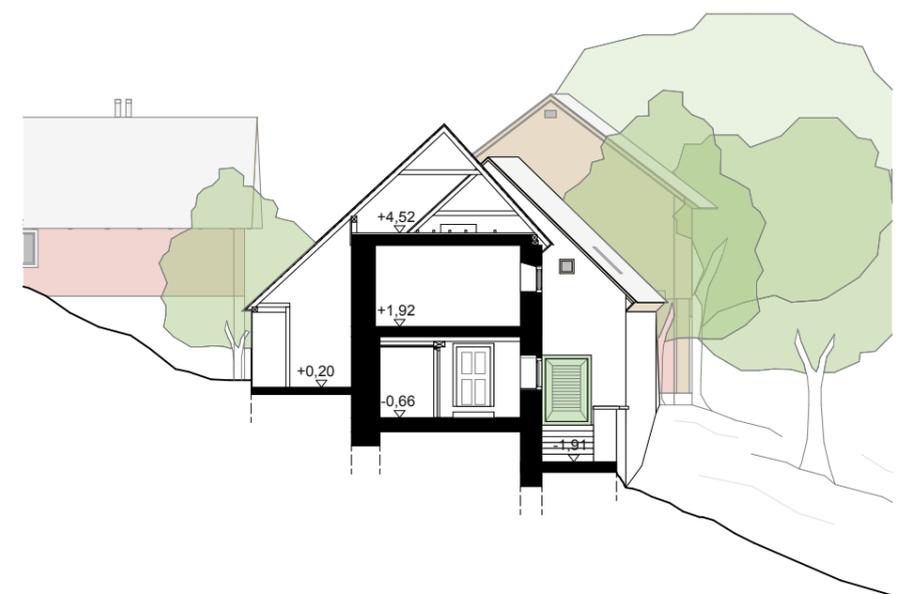


Quer-Schnitt B-B Wohnhaus 1:200

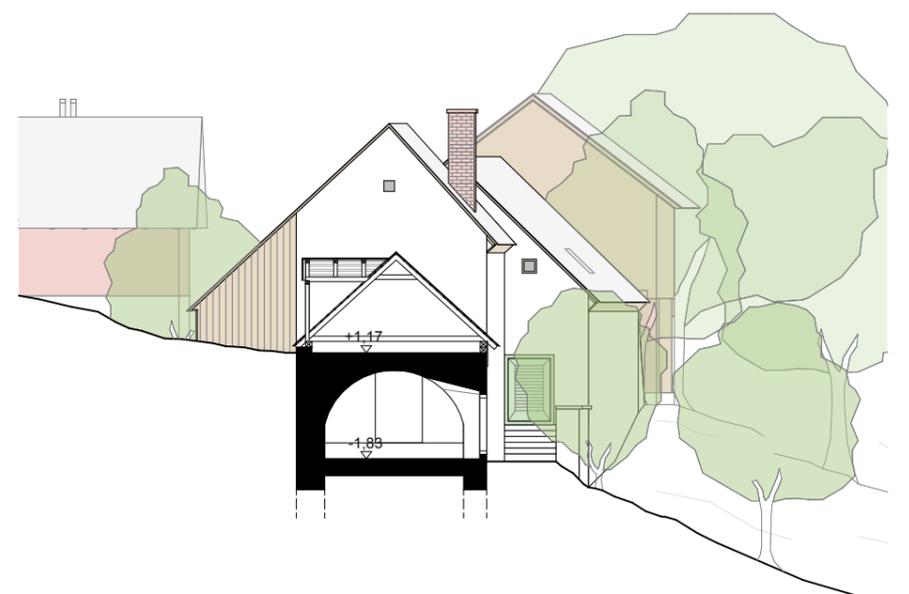
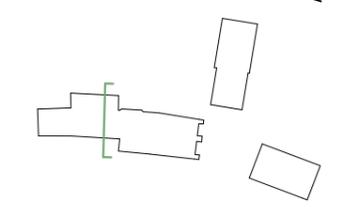
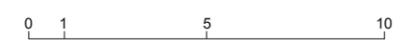


Quer-Schnitt C-C Wohnhaus 1:200

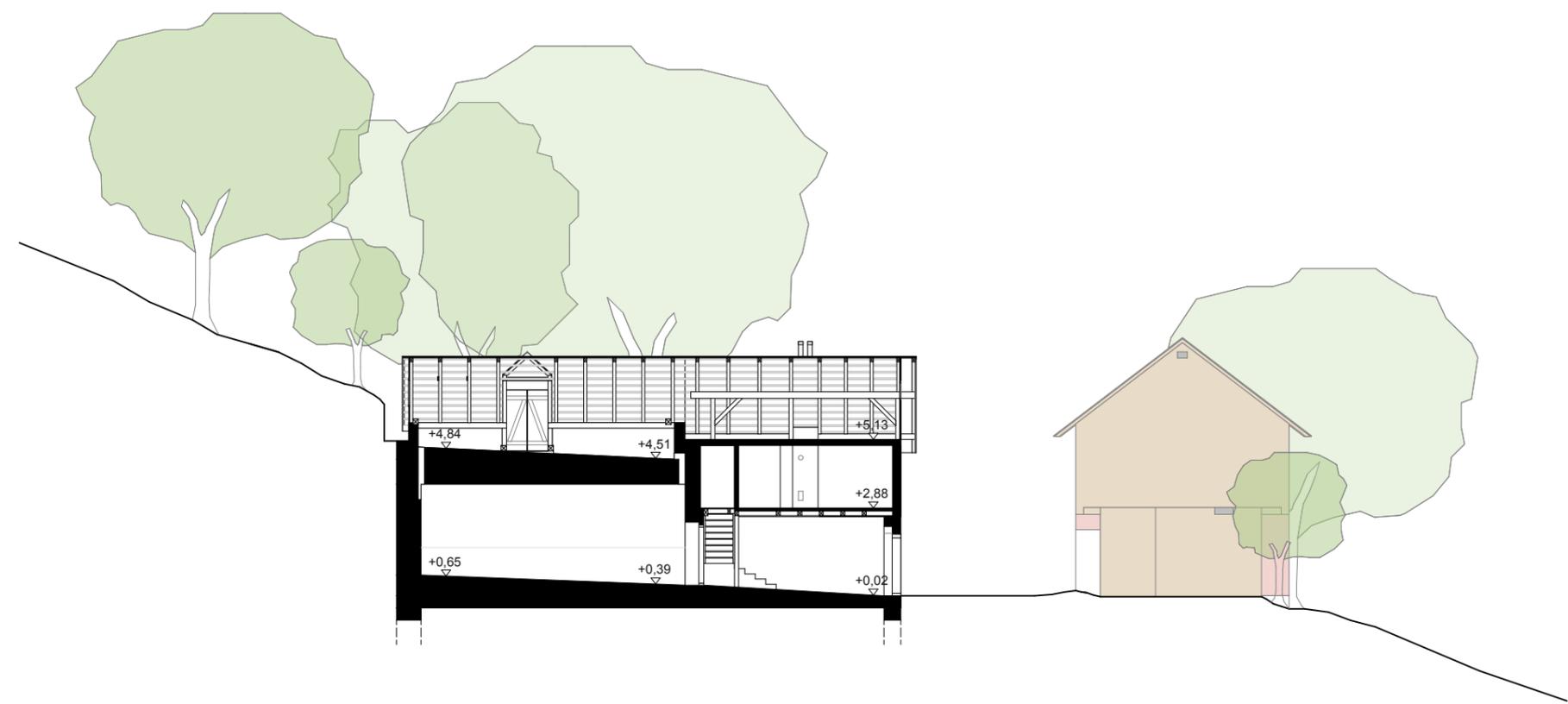
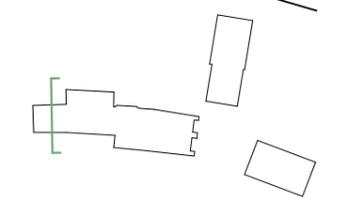
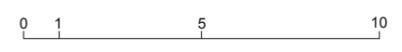




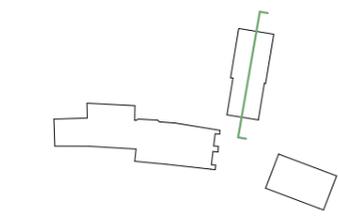
Quer-Schnitt D-D Wohnhaus 1:200

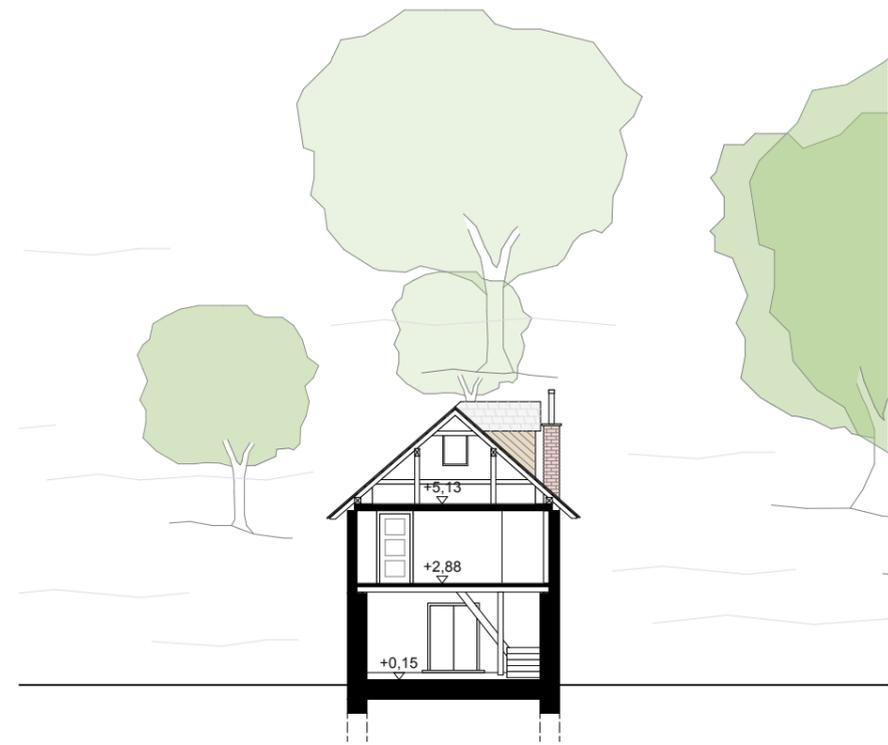


Quer-Schnitt E-E Wohnhaus 1:200

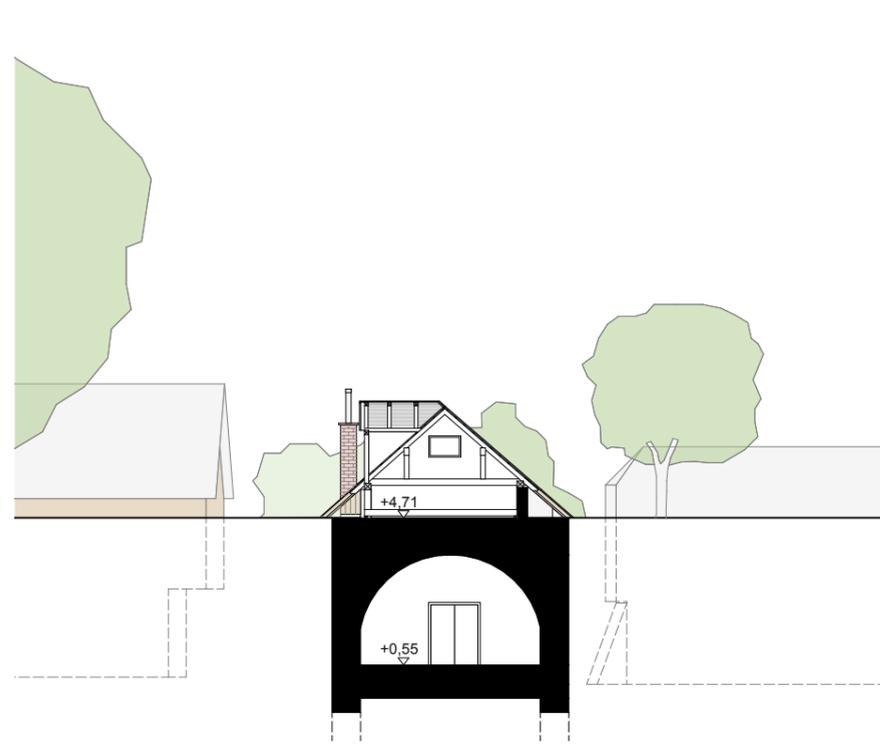
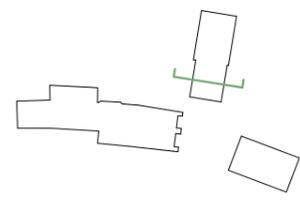
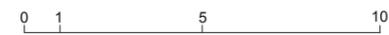


Längs-Schnitt F-F Steinkeller 1:200

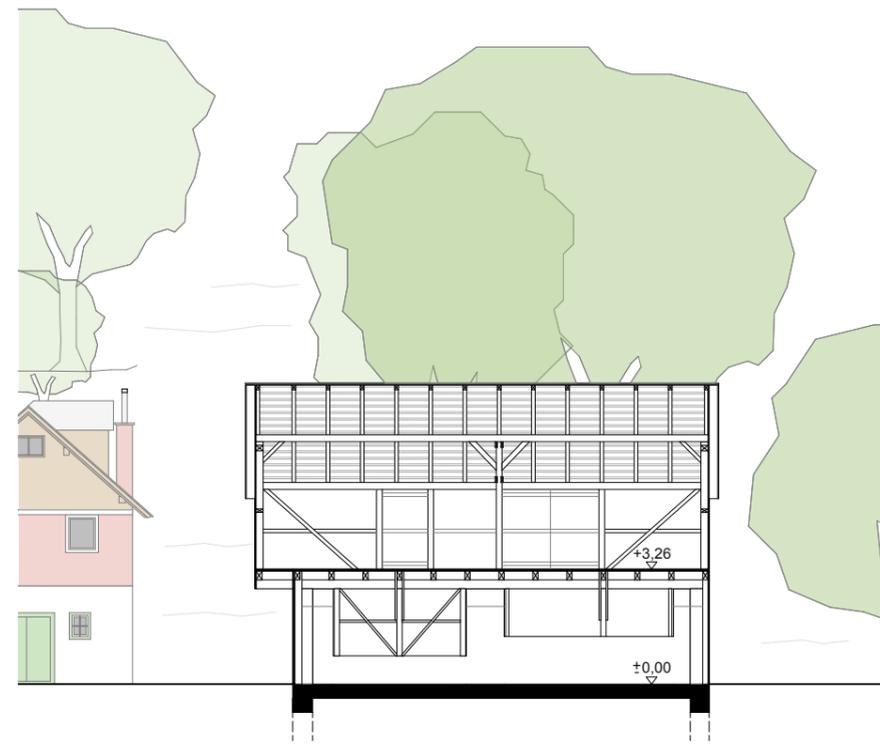
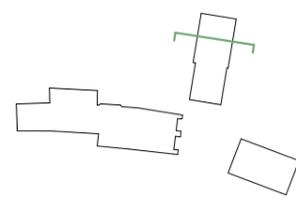
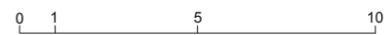




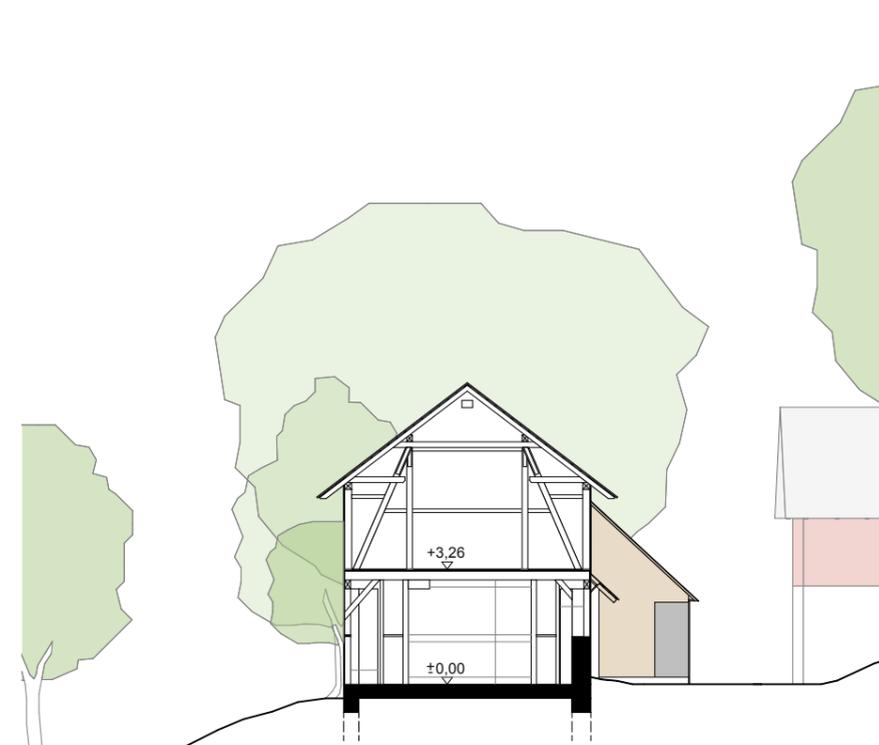
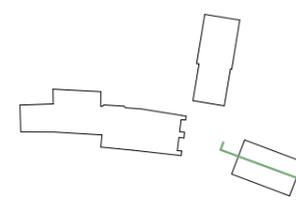
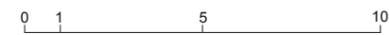
Quer-Schnitt G-G Steinkeller 1:200



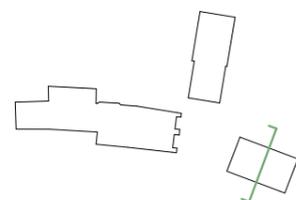
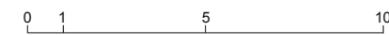
Quer-Schnitt H-H Steinkeller 1:200

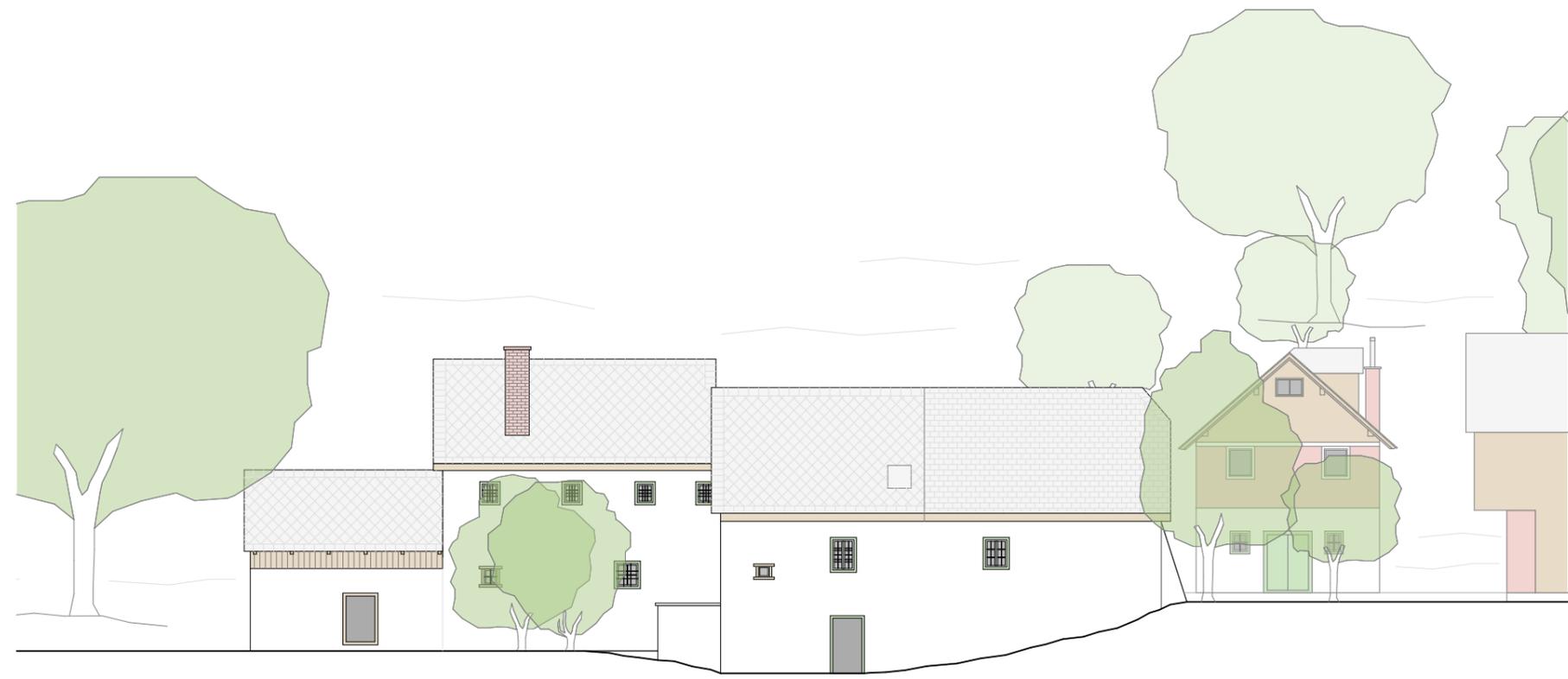


Längs-Schnitt I-I Stadel 1:200

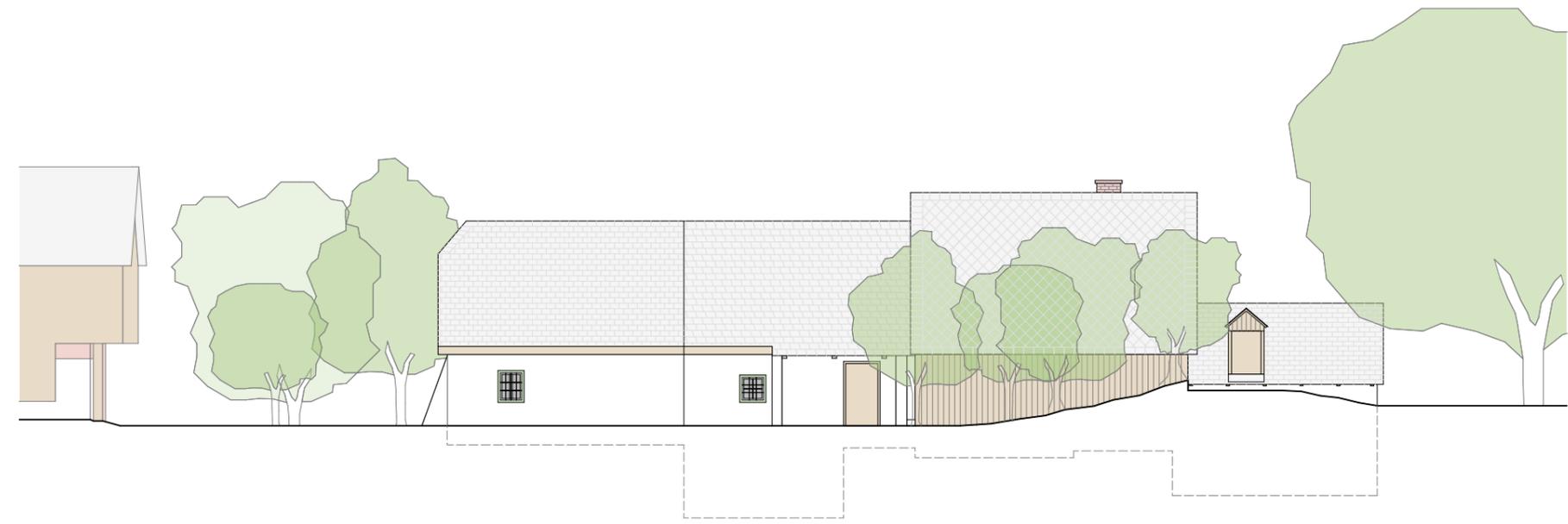
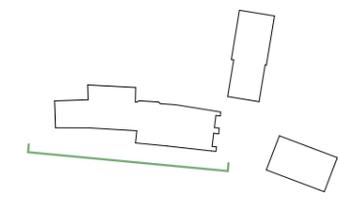
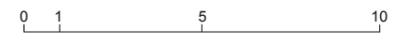


Quer-Schnitt J-J Stadel 1:200

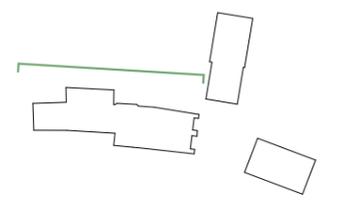
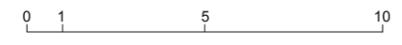




Ansicht Süd - Wohnhaus 1:200

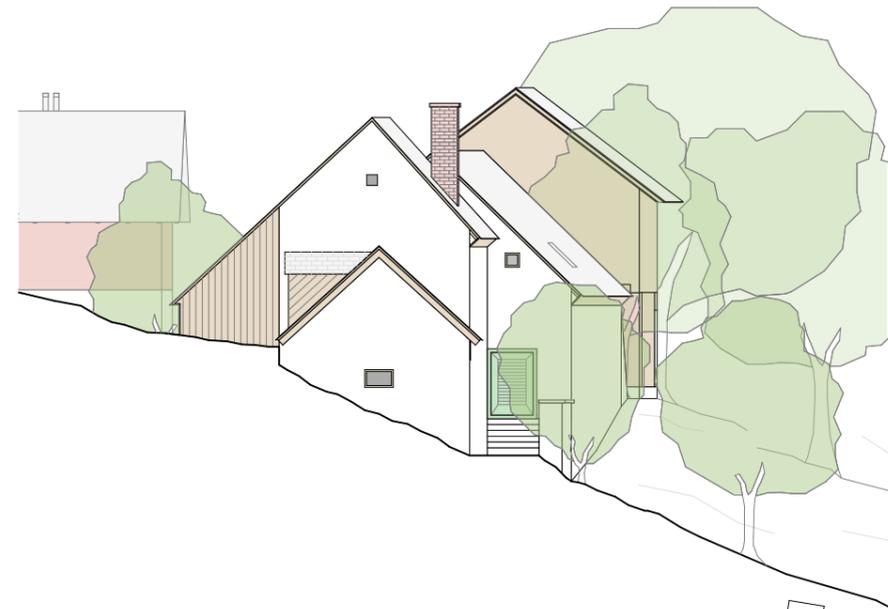
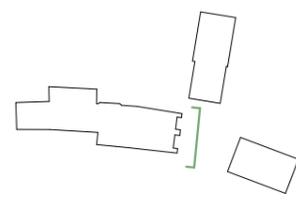
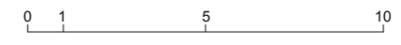


Ansicht Nord - Wohnhaus 1:200

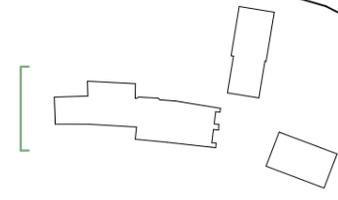
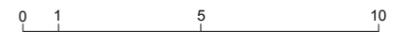




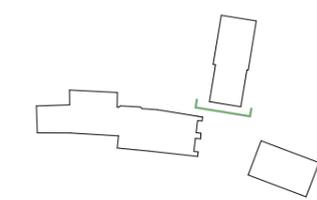
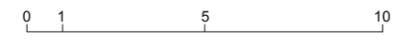
Ansicht Ost - Wohnhaus 1:200



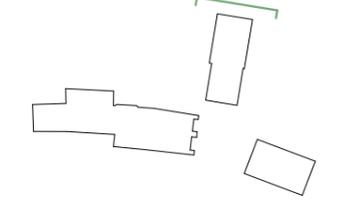
Ansicht West - Wohnhaus 1:200

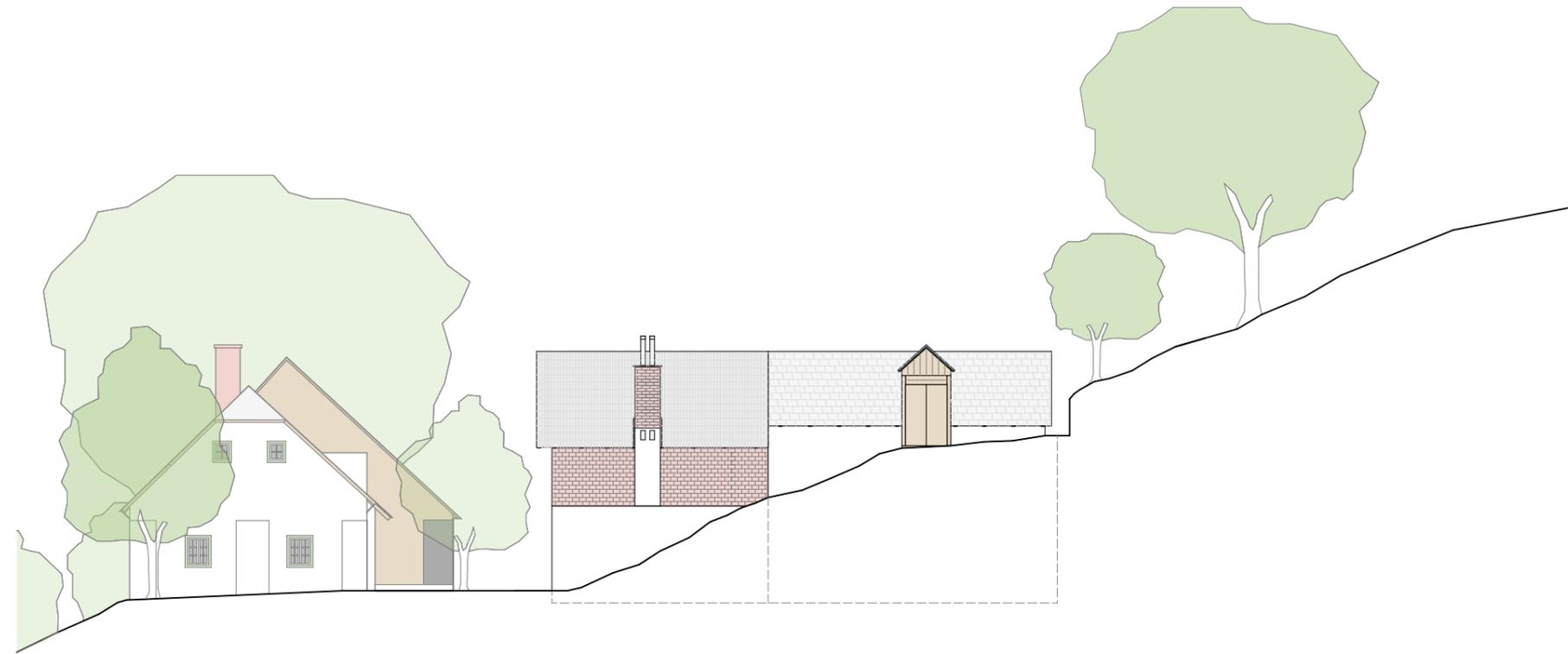


Ansicht Süd - Steinkeller 1:200

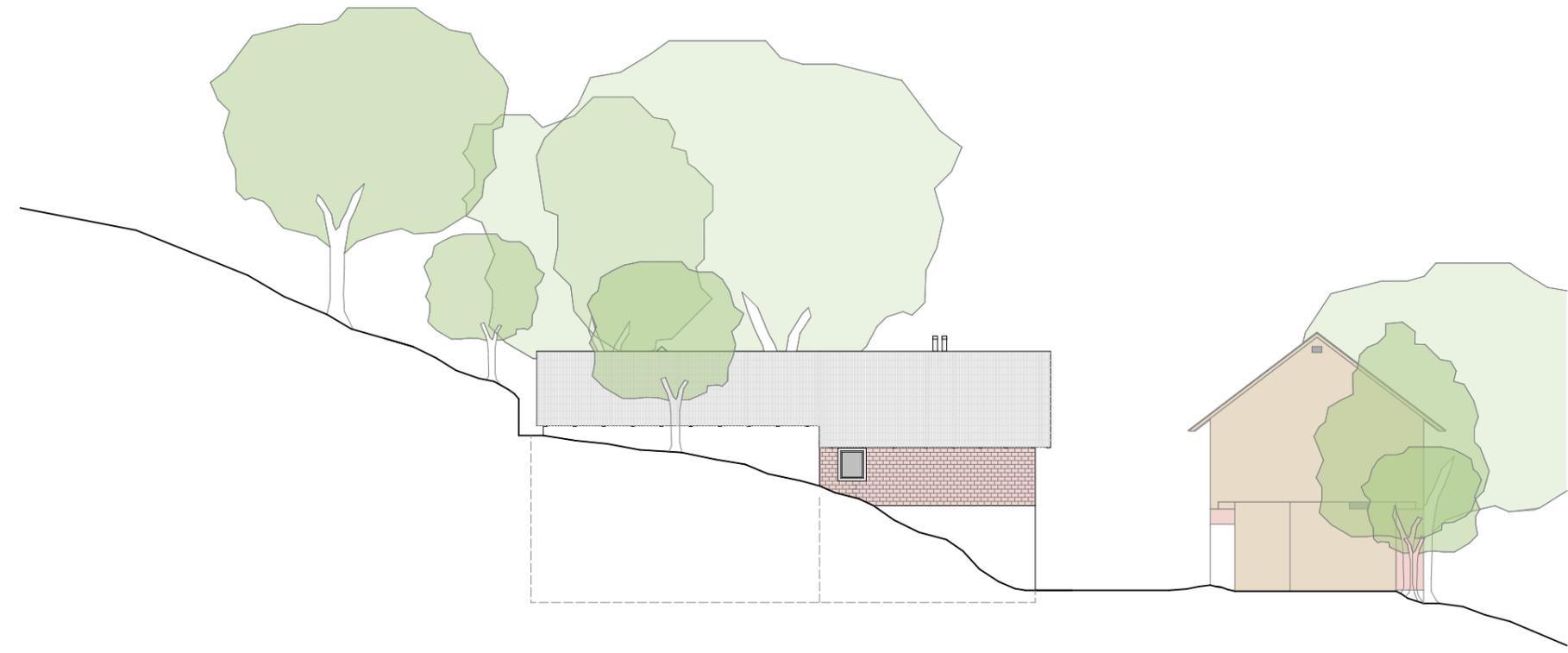
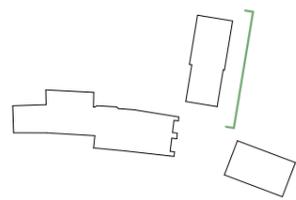
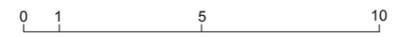


Ansicht Nord - Steinkeller 1:200

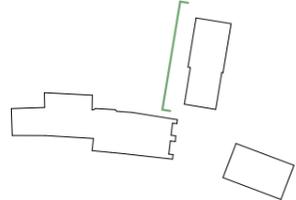
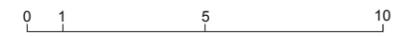




Ansicht Ost - Steinkeller 1:200

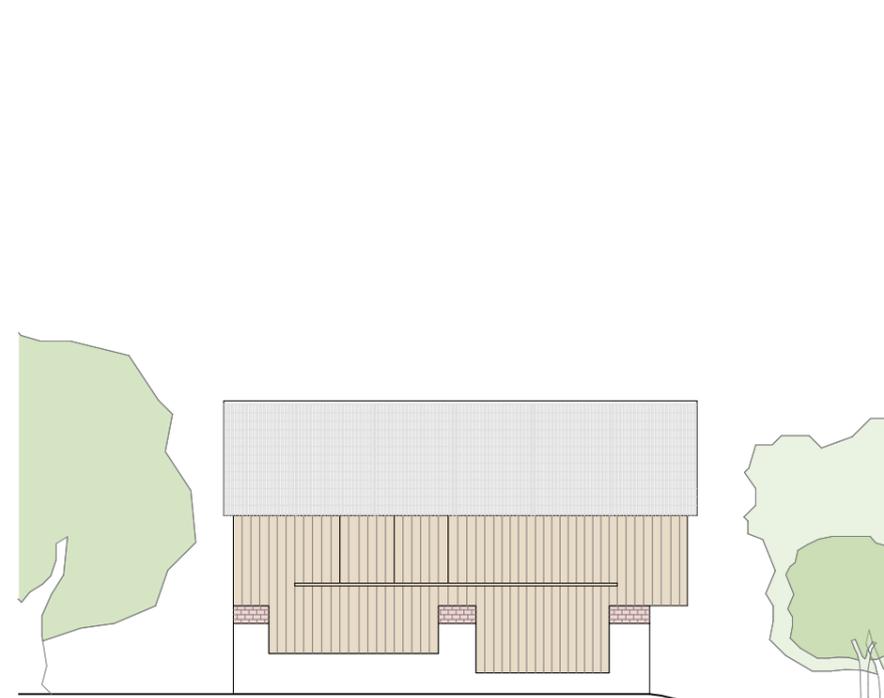
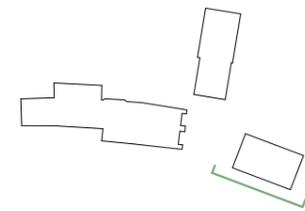
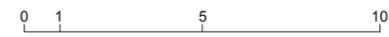


Ansicht West - Steinkeller 1:200

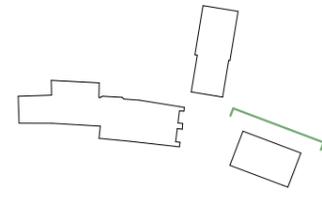
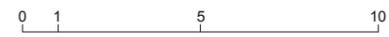




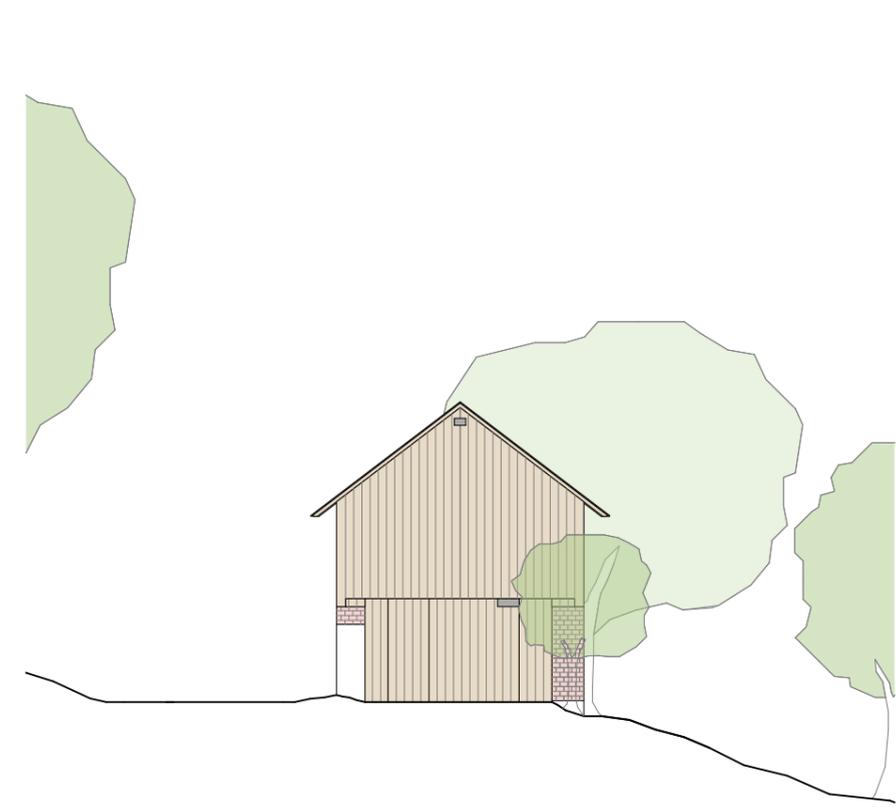
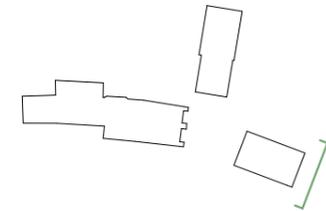
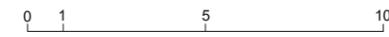
Ansicht Süd - Stadel 1:200



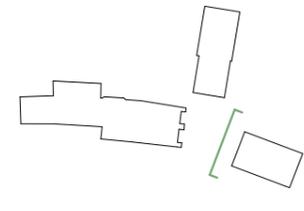
Ansicht Nord - Stadel 1:200



Ansicht Ost - Stadel 1:200



Ansicht West - Stadel 1:200





08 DAS RAUMBUCH

Das Raumbuch

Ein Raumbuch beinhaltet die ausführliche Dokumentation der Innenräume eines Baudenkmals. Es werden alle Räume systematisch aufgelistet und jeweils mit der Raumgröße und der Raumhöhe versehen. Zudem wird der Ist-Zustand von Oberflächen, Wänden, Decken und Fußböden aufgezeigt und bauliche Ausstattungen, als auch Schadensbilder, angeführt. Sämtliche Öffnungen, Fenster und Türen werden ebenfalls dokumentiert. Das Raumbuch dient als Grundlage für die Ausarbeitung eines denkmalpflegerischen Konzeptes und eines Nutzungskonzeptes und kann zur späteren Durchführung baulicher Maßnahmen herangezogen werden.

Das vorliegende Raumbuch behandelt drei Bauten des Steinkellerhofes; es umfasst die Innenräume des Wohngebäudes, des Steinkellers und des Stadels. Unterstützend für eine übersichtliche Darstellung werden eigenhändig gezeichnete Orientierungspläne verwendet sowie Fotografien beigelegt. Die textliche, planliche und fotografische Dokumentation beschreibt die Hofanlage in den Jahren 2020/21.

Name:	Steinkellerhof
Adresse:	Nöstach 5, 2571 Altenmarkt an der Triesting
Entstehungszeit:	13. Jahrhundert
Grundstücksfläche:	Rund 300.000 m ²
Bebaute Fläche:	411,63 m ²
Nutzfläche (einschließlich Erschließungsfläche):	701,95 m ²



Abb. 115: Das Wohnhaus südöstlich betrachtet.

8.1. Das Wohngebäude

Max. Höhe oberirdisch:	9,56 m
Breite:	Bis zu 8,90 m
Länge:	30,88 m
Stockwerke:	2-4
Zimmeranzahl:	10 Räume 1 Labe 2 Stiegen 3 Dachräume 1 Schuppen
Bebaute Fläche:	226,98 m ²
Nutzfläche (einschließlich Erschließungsfläche):	363,92 m ²

KG - KELLER

Raumgröße: 14,04 m²
Raumhöhe: 2,00 m
Ausrichtung: Süden, teils unterirdisch.

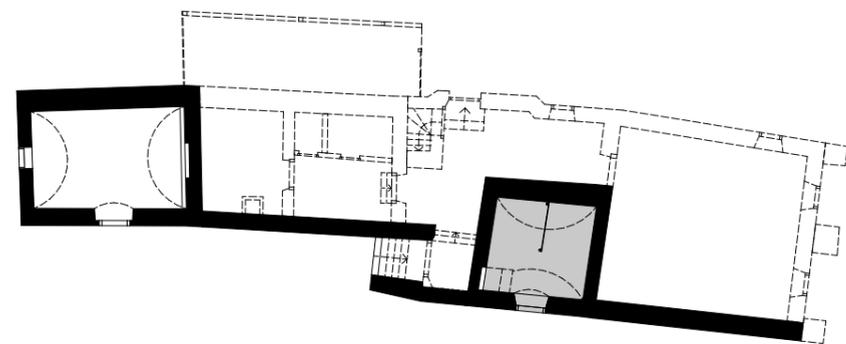


Abb. 116: Nordwand des Kellerraumes mit Trennwand aus Holz.



Abb. 117: Südwand des Kellerraumes mit Zugang von außen. Das Türblatt der Eingangsoffnung fehlt.



Abb. 118: Südwestliches Raumeck mit ehemaligem Ausgang in die Küche.



Abb. 119: Der Aufgang wurde mit Steinplatten und Ziegelsteinen verschlossen.



Abb. 120: Die Nordwand weist mehrere Vertiefungen auf.

KG - KELLER

Funktion:	Speisekammer, „Erdäpfelkeller“, Lagerraum, Most-/ Weinkeller.
Boden:	Steinplatten, Erdreich, Schuttablagerungen.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk verputzt.
Decke:	Tonnengewölbe verputzt.
Türen:	Zugang Südwand: Einflügelige Tür, Blockrahmen aus Holz und schmiedeeiserne Bänder grün lackiert, Türblatt fehlt, LB 95 cm, LH 180 cm, Öffnungsrichtung nach innen.
Fenster:	-
Sonstige Öffnungen:	Ehemaliger Aufgang in die Küche, das Loch in der Decke ist heute mit Steinplatten und Ziegelsteinen verschlossen. Sechs rechteckige Vertiefungen in der Nordwand.
Ausstattung:	Trennwand aus Holzbrettern, die zwischen zwei Holzsäulen befestigt sind.

Beschreibung:

Die rechteckige Kammer mit einer Größe von 14,04 m² ist aufgrund der Hanglage nur teilweise unterirdisch. Der nördliche Teil liegt im Erdreich, während die Südseite vollständig an der Oberfläche gelegen und durch einen ebenen Eingang von außen erreichbar ist. Dieser Zugang ist die einzige Öffnung und weist einen grün lackierten Blockrahmen aus Holz auf, der mit zwei diagonal am Rahmen festgenagelten Holzbrettern provisorisch verschlossen wurde.

Als Bodenbelag dienen unregelmäßige Steinplatten. Dazwischen ist zum Teil Erdreich erkennbar und zudem befinden sich Schuttablagerungen auf dem Boden des gesamten Raumes. Die Decke besteht aus einem Tonnengewölbe und ist ebenso wie die Wände verputzt.

Die hintere Raumhälfte wird durch eine Bretterwand längs entlang des Scheitels der Tonnendecke in zwei Bereiche geteilt. Die Bretter sind etwa bis zwei Drittel der Raumhöhe zwischen zwei Holzsäulen genagelt. Diese Säulen sind an schmiedeisernen Haken an der Decke und der Nordwand befestigt. Die hinten im Raum liegende Nordwand weist zudem sechs rechteckige, symmetrisch angeordnete Vertiefungen auf. In der südwestlichen Raumecke befand sich früher eine Öffnung in der Decke, die eine direkte Verbindung mit der darüber liegenden Küche herstellte. Heute ist sie mit Steinplatten verschlossen und durch bogenförmig darunter angeordnete Ziegelsteine unterstützt.

Zustand/ Schadensbilder:

Die grüne Farbe ist an vielen Stellen auf dem Blockrahmen bereits abgeblättert. Das Türblatt fehlt und es sind lediglich die Bänder am Rahmen ersichtlich, welche auf die Öffnungsrichtung hinweisen.

Infolge von Feuchtigkeit sind Verfärbungen an den Wänden entstanden und teilweise führte diese auch zum Absprengen des Putzes. Vor allem im unteren Bereich und in den beiden hinteren, an das Erdreich grenzenden Raumecken ist auf der Nordwand deutlich ein Grünbelag erkennbar.

In der südwestlichen Raumecke, im Bereich des ehemaligen Aufganges, ist ein ausgeprägter Riss im Mauerwerk zu verzeichnen.

KG - KELLER

Raumgröße: 21,80 m²

Raumhöhe: 2,50 m

Ausrichtung: Süden, Westen, teils unterirdisch.

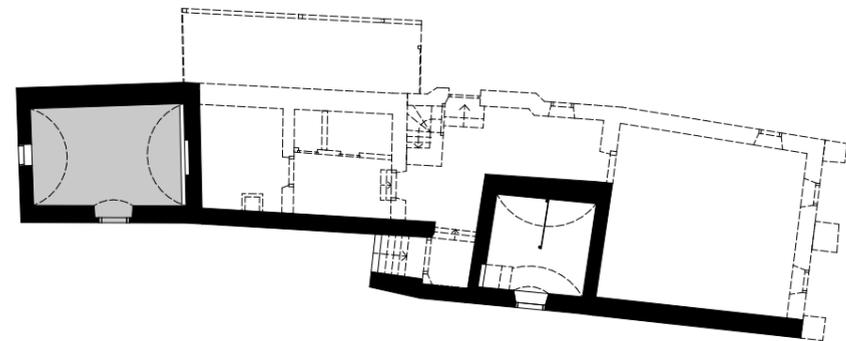


Abb. 121: Westwand des Raumes mit Fensteröffnung.



Abb. 122: An der Ostwand des Kellerraumes ist der ehemalige Zugang in das Haupt-
haus deutlich erkennbar.



Abb. 123: Südwand des Kellerraumes mit Türöffnung zum Außenraum und ehemaligen
Futtrillen im Betonboden.

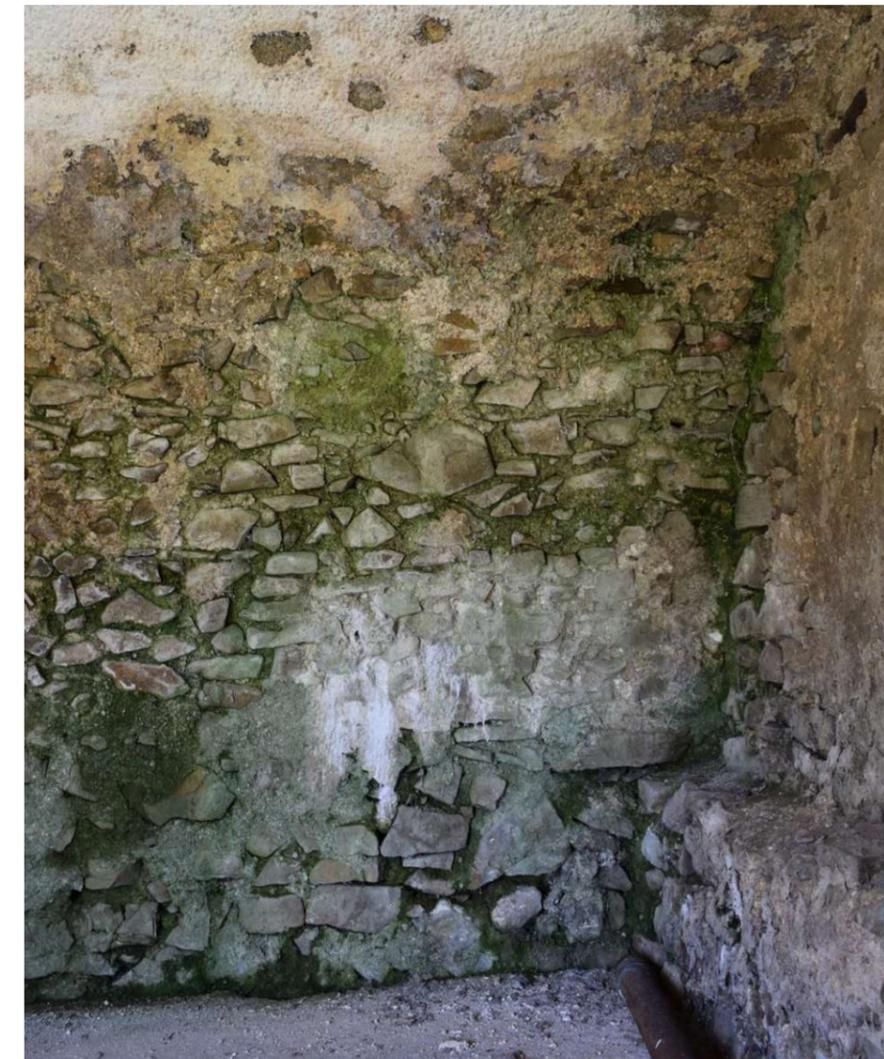


Abb. 124: Nordöstliche Raumecke mit Grünbelag auf den Wänden durch Feuchtigkeit.

KG - KELLER

Funktion:	Lagerraum, Most-/ Weinkeller, Stall.
Boden:	Betonboden mit zwei eingelassenen Futterrillen, die von Norden nach Süden verlaufen.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk, teilweise verputzt.
Decke:	Tonnengewölbe verputzt.
Türen:	Zugang Südwand: Einflügelige Tür, Blockrahmen aus Holz, schmiedeeiserne Bänder, Türblatt fehlt, LB 94 cm, LH 150 cm, Öffnungsrichtung nach innen.
Fenster:	Westwand: Rechteckige Öffnung mit Holzrahmen, ohne Verglasung.
Sonstige Öffnungen:	Ostwand: Ehemaliger Durchgang in das Haupthaus, mit Ziegelsteinen verschlossen.
Ausstattung:	-

Beschreibung:

Der angebaute Kellerraum mit rechteckigem Grundriss und einer Grundfläche von 21,80 m² liegt ebenso wie die Speisekammer zum Teil unter der Erde. Während die Nordseite im Erdreich liegt, ist die Südseite durch einen ebenen Eingang von außen erreichbar. Dieser Zugang ist umrandet von einem Blockrahmen aus Holz, der mit einem diagonal am Rahmen festgenagelten Holzbrett provisorisch verschlossen wurde. Eine weitere Öffnung befindet sich in der Westwand. Aufgrund der Hanglage ist diese weit oben, im Anschluss an die Decke, angeordnet. Sie ist genauso mit einem Holzrahmen umrandet und weist keine Verglasung auf.

Der Bodenbelag besteht aus gegossenem Beton mit zwei eingeformten Rillen, die jeweils von der Nordwand in Richtung Zugang auf der Südseite den Raum durchqueren und während der Nutzungsperiode eines Stallgebäudes als Futterrillen für die Tiere dienten.

Die Wände sind an einigen Stellen verputzt und das Tonnengewölbe sogar vollständig. In der Ostwand befand sich eine heute mit Ziegelsteinen verschlossene Öffnung, durch die man in das Haupthaus gelangen konnte. Aufgrund des Höhenunterschiedes zwischen Wohnhaus und Anbau waren offenbar einige Stufen notwendig. Möglicherweise stellte dies aber auch einen Abgang in ein inzwischen verschüttetes Kellergeschoss dar. Entlang der gesamten Ostwand verläuft ein Mauervorsprung mit einer Höhe von 45 cm.

Zustand/ Schadensbilder:

Das Türblatt des einzigen Einganges fehlt. Es sind lediglich die Bänder am Rahmen befestigt, die auf die Öffnungsrichtung hinweisen.

Aufgrund von Feuchtigkeit im Mauerwerk sind auch in diesem Raum Ausbrüche und Verfärbungen an den Wänden entstanden. Vor allem die an das Erdreich grenzende Nordwand ist davon betroffen und weist zudem einen stark ausgeprägten Grünbelag auf.

EG - LAGE

Raumgröße: 25,52 m²

Raumhöhe: 1,76 m - 3,33 m

Ausrichtung: Norden, Süden, Westen.

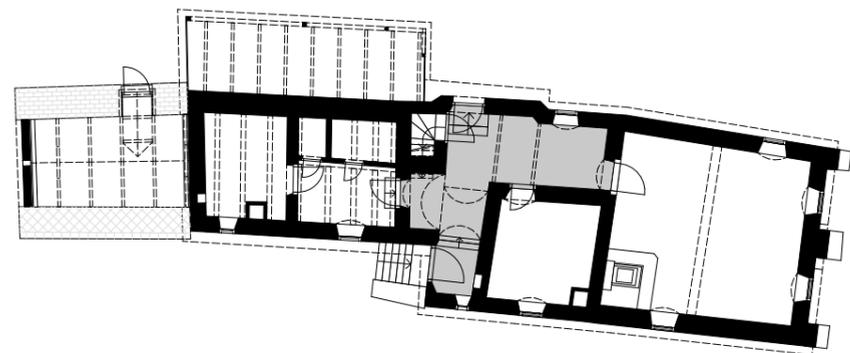


Abb. 125: Blick von der Stube in Richtung Eingangsbereich und Stiege. Die Tür links führt in die Küche. An der Decke sind die beiden Stahlträger zu erkennen.



Abb. 126: Eingangsbereich Süd mit Stromkasten links und offener Decke.



Abb. 127: Mit Holzbrettern bedeckte Öffnung in den Dachraum.

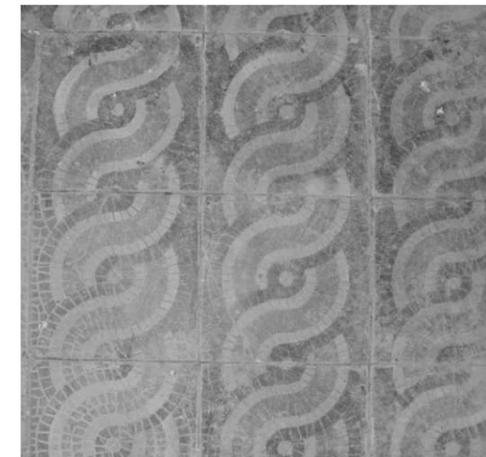


Abb. 128: Diese Fliesen bedecken den nördlichen Eingangsbereich.



Abb. 129: Blick Richtung Ostwand und die dahinter liegende Stube.



Abb. 130: Blick Richtung nördlichen Eingang. Durch das Tonnengewölbe auf der linken Seite gelangt man in den Speichertrakt des Hauses.

EG - LABE

Funktion:	Eingangsbereich, Verteilerraum.
Boden:	Fliesenboden, Betonboden, gepresstes Erdreich, Schuttablagerungen, Holzstufen, Betonstufen.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk verputzt, weißer Anstrich, teilweise grünes Muster.
Decke:	Holzbalkendecke, zwei Teilbereiche sind jeweils als Tonnengewölbe ausgeführt, verputzt, weißer Anstrich, 2x Stahlträger weiß lackiert.
Türen:	Zugang Nordwand: Einflügelige Holztür mit Glaseinsatz und schmiedeeisernen, schwarz lackierten Elementen, Blockrahmen aus Holz, braun lackiert, Beschläge aus Metall, LB 97 cm, LH 200 cm, Öffnungsrichtung nach innen. Zugang Südwand: Einflügelige Brettertür, Blockrahmen aus Holz, genagelte Querleisten, innen weiß und außen grün lackiert, schmiedeeiserne Langbänder, Kastenschloss, LB 120 cm, LH 176 cm, Öffnungsrichtung nach innen. Zugang Stube (<i>Beschreibung siehe EG - Stube</i>). Zugang Küche (<i>Beschreibung siehe EG - Küche</i>). Zugang Speicherraum (<i>Beschreibung siehe EG - Speicherraum</i>). Zugang Stiegenhaus (<i>Beschreibung siehe STG - Stiegenhaus</i>).
Fenster:	Nordwand: Zweiflügeliges Holzfenster, Rahmen innen weiß und außen grün lackiert, schmiedeeisernes Gitter außen. Südwand: Einflügeliges Holzfenster, Rahmen innen weiß lackiert.
Sonstige Öffnungen:	Deckenöffnung mit losen Holzbrettern über südlichem Eingangsbereich, nachträglich eingebaute Nische für Stromzählerkasten.
Ausstattung:	Teilweise Holzverkleidung an Nordwand.

Beschreibung:

Der heutige Eingang befindet sich an der Nordwand und führt durch eine einflügelige Holztür mit Glaseinsatz, die in den 1980er Jahren eingebaut wurde. Dahinter liegen zwei abwärtsführende Betonstufen. Ursprünglich gelangte man durch die südseitige Brettertür in das Haus. Die als Eingangsbereich und Verteilerraum fungierende und 25,52 m² große Fläche erschließt die Stube, die Küche, den Speichertrakt und über die Stiege das Ober- und das Dachgeschoss. Belichtet wird der Raum durch ein vergittertes, zweiflügeliges Holzfenster an der Nordwand und ein einflügeliges Holzfenster an der Südfassade.

Als Bodenbelag dienen großteils quadratische, gemusterte Fliesen, die auf einem Betonboden verlegt sind. Der südliche Eingangsbereich mit einem Boden aus Erde und Schuttablagerungen weist eine Höhendifferenz von 43 cm zum restlichen Raum auf und ist über zwei Holzstufen erreichbar. Hier befinden sich zudem eine nachträglich eingebaute Nische für den Stromzählerkasten und eine Öffnung in der Decke, welche die Raumhöhe zusätzlich ausdehnt. Zwischen Nord- und Südeingang, sowie vor den Speicherräumen befinden sich zwei unterschiedlich ausgeführte, tonnengewölbte Deckenabschnitte. Insgesamt sind die Decke und die Wände jeweils verputzt und weiß gestrichen mit an einigen Stellen erkennbarem Muster aus grüner Farbe. Im nördlichen Eingangsbereich sind zwei weiß lackierte Stahlträger an der Decke und eine Holzverkleidung an der Wand verbaut. Vor dem verkleideten Wandabschnitt stand einst ein Wasserbecken, in das Quellwasser geleitet wurde.

Zustand/ Schadensbilder:

Die Tür und das Fenster im ehemaligen Eingangsbereich an der Süd- und Westfassade sind in keinem guten Zustand. Sie sind verzogen und die Farbe ist an vielen Stellen vom Holz abgeblättert.

Der Fliesenboden weist starke Abnutzungserscheinungen und an einigen Stellen Brüche auf. An der Nordwand fehlen mehrere Fliesen, was mit dem früher in diesem Bereich befindlichen Wassertrog in Zusammenhang stehen könnte.

An den Wänden und Decken ist ein Abblättern des Putzes und des Anstriches zu verzeichnen. Dadurch werden darunter liegende Anstriche zum Teil wieder freigelegt. Es sind auch mehrere gelbliche und bräunliche Flecken aufgrund von Feuchtigkeit an den Wänden erkennbar. Zudem weist das Mauerwerk vor allem an der Süd- und Westwand im südlichen Eingangsbereich sowie im Scheitel des bogenförmigen Durchgangs in Richtung der Speicherräume starke Rissbildungen auf.

EG - STUBE

Raumgröße: 46,14 m²
 Raumhöhe: 2,25 m
 Ausrichtung: Norden, Osten, Süden.

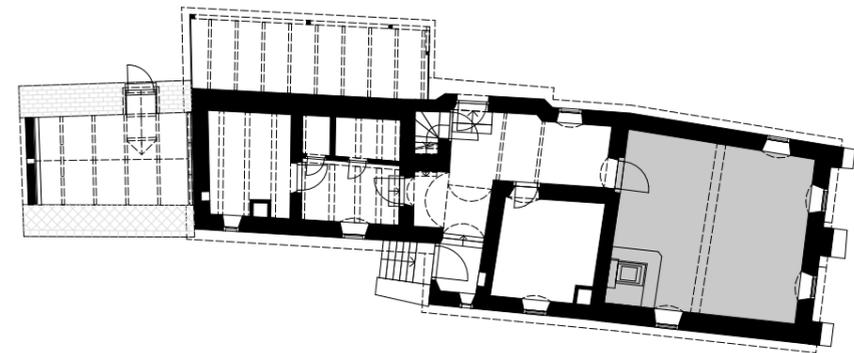


Abb. 131: Östliche Raumhälfte der Stube. Von der Nord- zur Südwand verläuft mittig an der Decke ein verputzter Holzträger, auch *Rüstbaum* genannt.



Abb. 132: Südwestliche Raumecke mit Kachelofen.



Abb. 133: Der Putz in der Mitte des Holzträgers wurde entfernt, um das darunter vermutete Monogramm mit der Jahreszahl der Erbauungszeit, 1684, und den Initialen des ehemaligen Besitzers Michael Ströckher, freizulegen.



Abb. 134: Im Auflagerbereich des Trägers sind massive Putzabplatzungen und Risse im Mauerwerk zu verzeichnen.



Abb. 135: Putzschäden im unteren Mauerabschluss der Nordwand, entstanden durch die Feuchtigkeit in der Bausubstanz.



Abb. 136: Morscher Holzdielenboden, der direkt auf dem Erdreich verlegt wurde.

EG - STUBE

Funktion:	Ofenstube, Aufenthaltsraum, Wohnbereich, Schlafrum.
Boden:	Holzdielenboden, Schuttablagerungen.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk verputzt, gelber Anstrich, weißes Muster.
Decke:	Holzbalkendecke verputzt, ein Holzträger Nord-Süd (30 x 30 cm) verputzt, Schilfrohmatten als Putzträger, weißer Anstrich.
Türen:	Zugang Westwand: Einflügelige Vierfüllungstür, außen weiß lackiert, Blockrahmen aus Holz, Beschläge aus Metall, LB 102 cm, LH 176 cm, Öffnungsrichtung nach innen.
Fenster:	<p>Nordwand: Zweiflügeliges Holzfenster, zwei horizontale Sprossen pro Fensterflügel, Rahmen innen weiß und außen grün lackiert, schmiedeeisernes Gitter außen.</p> <p>Ostwand: 2 x zweiflügeliges Holzkastenfenster, zwei horizontale Sprossen pro Fensterflügel, Rahmen innen weiß und außen grün lackiert, schmiedeeisernes Gitter zwischen den Verglasungen.</p> <p>Südwand: Zweiflügeliges Holzkastenfenster, zwei horizontale Sprossen pro Fensterflügel, Rahmen innen weiß und außen grün lackiert, schmiedeeisernes Gitter zwischen den Verglasungen.</p>
Sonstige Öffnungen:	-
Ausstattung:	Kachelofen mit Sitzbank, zwei Deckenlampen, Holztisch, jeweils zwei Sitzbänke und Stühle aus Holz.

Beschreibung:

Die dreiseitig orientierte Stube mit rechteckigem Grundriss und einer Grundfläche von 46,14 m² ist durch eine auf der raumabgewandten Seite weiß lackierte, einflügelige Holztür von der Labe aus erreichbar. Belichtet wird der Raum durch insgesamt vier zweiflügelige Holzfenster. Drei davon sind als Holzkastenfenster ausgeführt und alle weisen zudem ein schmiedeeisernes Gitter an der Außenseite bzw. im Verglasungszwischenraum auf.

Der Raum ist mit einem Holzdielenboden ausgestattet. Die Wände sind verputzt und der gelbe Anstrich ist mit einem weißen Muster versehen. Die Holzbalkendecke ist ebenso wie der direkt darunter verlaufende Holzträger, der den Raum von der Nord- zur Südwand durchquert, verputzt, mit Schilfrohmatten als Putzträger ausgestattet und weiß gestrichen.

In der südwestlichen Raumecke befindet sich ein Kachelofen mit einer an den beiden raumzugewandten Seiten umlaufenden Sitzbank aus Holz. Er besteht aus dunkelgrünen Kacheln und wird von einem Trockengerüst aus Holz umfasst. Zudem ist der Raum mit zwei Deckenlampen, einem Tisch, sowie jeweils zwei Sitzbänken und Stühlen ausgestattet. Aus der Westwand ragt ein Rohrsegment.

Zustand/ Schadensbilder:

Die Verglasung von der südlicheren der beiden Fensteröffnungen an der Ostfassade ist beschädigt. Generell sind die Tür und die Fenster in keinem guten Zustand; sie sind verzogen und die Farbe blättert an vielen Stellen ab.

Der Holzdielenboden wurde direkt auf das Erdreich verlegt. Es sind hier aufgrund von Feuchtigkeit große Schäden zu verzeichnen. Der Boden des gesamten Raumes ist stark vermorscht und soll im Zuge von Arbeiten ausgetauscht und auf einem geeigneten Untergrund verlegt werden. An den Wänden und der Decke ist ein massives Abblättern von Putz und Anstrich zu verzeichnen. Dadurch werden darunter liegende Anstriche zum Teil wieder freigelegt. Schäden sind diesbezüglich vor allem an den Wänden in Bodennähe, an der Südwand im Bereich der Fensteröffnung und des Balkenauflegers, im oberen Wandabschluss der südöstlichen Raumecke und an der Decke über dem Kachelofen zu erkennen. Der Putz in der Mitte des Holzträgers wurde abgetragen, um das darunter vermutete Monogramm freizulegen.

Die starken Schadensbilder geben Auskunft über die Konstruktion. Unter dem abgebrochenen Putz an der Südwand ist das Bruchsteinmauerwerk sichtbar, woraus der gesamte Hof größtenteils errichtet wurde. An der Decke sind unter der Putzschicht Holzbalken ersichtlich. Die Ziegelsteine im Bereich der Fensteröffnung in der Südwand weisen darauf hin, dass sämtliche Fenster dieser Art später eingebaut wurden.

EG - KÜCHE

Raumgröße: 14,29 m²

Raumhöhe: 2,55 m

Ausrichtung: Süden.

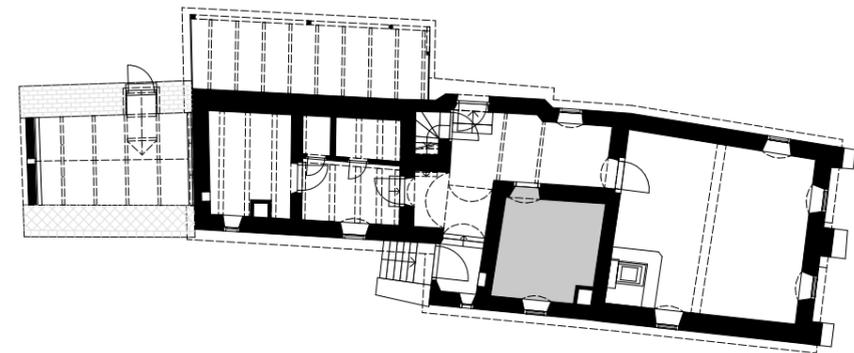


Abb. 137: Südliche Raumhälfte mit Kaminschacht und Sparherd.



Abb. 138: Nördliche Raumhälfte mit Blick in die Labe.



Abb. 139: Die Backsteine des eingestürzten Schornsteins sind durch die Öffnung im Schacht in die Küche eingedrungen und zum Liegen gekommen.



Abb. 140: Durch die massiven Schäden des Deckenputzes werden die als Putzträger verwendeten Schilfrohmatten und die darunter liegende Holzbalkendecke sichtbar.



Abb. 141: Unter den Putzabplatzungen an der Nordwand kommt das Bruchsteinmauerwerk zum Vorschein.

EG - KÜCHE

Funktion:	Küche.
Boden:	Holzdielenboden, Schuttablagerungen.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk verputzt, gelber Anstrich, weißes Muster, graue Wandfliesen im Bereich des Küchenherdes.
Decke:	Holzbalkendecke verputzt, Schilfrohmatten als Putzträger, weißer Anstrich.
Türen:	Zugang Nordwand: Einflügelige Tür, Blockrahmen aus Holz, Bänder aus Metall, weiß lackiert, Türblatt fehlt, LB 82 cm, LH 175 cm, Öffnungsrichtung nach innen.
Fenster:	Südwand: Zweiflügeliges Holzkastenfenster, zwei horizontale Sprossen pro Fensterflügel, Rahmen innen weiß und außen grün lackiert, schmiedeeisernes Gitter zwischen den Verglasungen.
Sonstige Öffnungen:	Ostwand: Rechteckige Öffnung mit Gusseisentür verschlossen, um den Hinterlader-Kachelofen in der angrenzenden Stube zu beheizen.
Ausstattung:	Kaminschacht mit rechteckiger Öffnung, Sparherd.

Beschreibung:

Die Küche mit rechteckigem Grundriss und einer Grundfläche von 14,29 m² ist nach Süden ausgerichtet. Der Zugang befindet sich an der Nordwand des Raumes und führt von der Labe aus durch einen weiß lackierten Blockrahmen aus Holz ohne Türblatt. Belichtet wird die Küche südseitig durch ein zweiflügeliges Holzkastenfenster mit einer schmiedeeisernen Vergitterung zwischen den beiden Verglasungsebenen.

Der Raum ist mit einem Holzdielenboden ausgestattet. Die Wände sind verputzt und der gelbe Anstrich ist mit einem weißen Muster versehen. Im Bereich des Küchenherdes, einem Sparherd der Firma „Swoboda“, befinden sich zudem graue Fliesen an der Wand. Die Holzbalkendecke ist verputzt, mit Schilfrohmatten als Putzträger ausgestattet und weiß gestrichen.

Im südöstlichen Raumeck befindet sich ein Kaminschacht mit rechteckiger Öffnung. Die Ostwand des Raumes weist in diesem Bereich ebenfalls eine rechteckige Öffnung auf, die mit einer Gusseisentür verschlossen ist. Sie dient dazu, den direkt dahinter liegenden Kachelofen in der angrenzenden Stube zu beheizen.

Zustand/ Schadensbilder:

Das Türblatt des Zugangs an der Nordwand fehlt. Es sind lediglich die Bänder am Rahmen ersichtlich, welche auf die Öffnungsrichtung hinweisen.

Der stark verschmutzte Holzdielenboden ist in keinem guten Zustand und zeigt Alterserscheinungen sowie Feuchteschäden. Der Deckenputz mit den darin befindlichen Schilfrohmatten hat sich an mehreren Stellen, vor allem im südöstlichen Raumeck, großflächig von der Holzbalkendecke gelöst und hängt herab. An den Wänden ist ebenfalls ein massives Abblättern von Putz und Anstrich zu verzeichnen. Dadurch werden darunter liegende Anstriche wieder freigelegt. Auch das Bruchsteinmauerwerk ist teilweise erkennbar, vor allem an der Nordwand. Die Westwand weist zudem mehrere Bohrlöcher auf, was die Vermutung auf eine ehemals eingebaute Küche nahe legt. Außerdem befindet sich hier ein Wasseranschluss. An den Wänden und an der Decke sind stellenweise braune Flecken ersichtlich, welche auf Feuchtigkeit in der Bausubstanz hinweisen. Vor allem an der Decke wird die Fleckenbildung durch Regenwasser, das durch das undichte Dach in den darüber liegenden Dachraum eintritt, begünstigt.

Der Kaminkopf begann im Jahre 2007 einzustürzen und wurde 2014 vollständig in den Schacht eingeworfen, da die herabfallenden Backsteine unter anderem das Dach beschädigten. Seit dem liegen die durch die Schachtöffnung gefallenen Ziegeln in der Küche.

EG - SPEICHERRAUM

Raumgröße: 8,86 m²

Raumhöhe: 2,29 m

Ausrichtung: Süden.

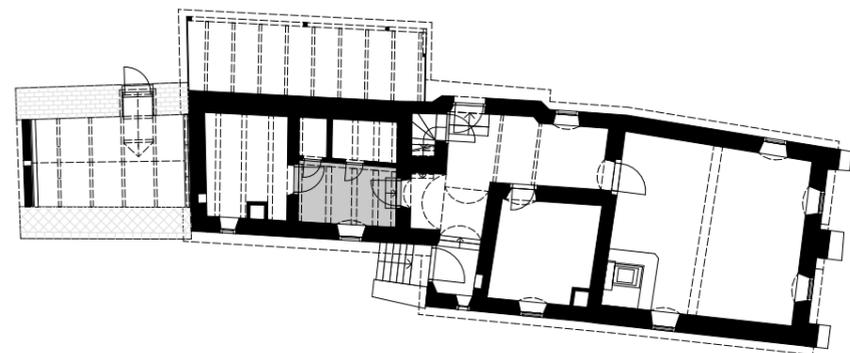


Abb. 142: Westliche Raumhälfte mit Tür zum Turmspeicher.



Abb. 143: Ostwand des Speicherraumes mit Blick in die Labe und links der Tür ins Bad.



Abb. 144: Kastenschloss der Tür weiß lackiert, Zugang in die Labe.



Abb. 145: Entlang der südwestlichen Raumecke verläuft ein Riss im Mauerwerk. Unter dem Holzbalken durchdringt ein Rohrsegment aus dem angrenzenden Turmspeicher mit Kaminschacht die Westwand.

EG - SPEICHERRAUM

Funktion:	Lagerraum, Speisekammer, Durchgangs- und Verteilerraum.
Boden:	Betonboden, Betonstufe.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk verputzt, weißer Anstrich, rötliches Muster.
Decke:	Holzbalkendecke, weiß lackiert, fünf Holzträger Nord-Süd (20 x 13,5 cm), ein Holzträger Ost-West (32 x 15,5 cm).
Türen:	Zugang Ostwand: Einflügelige Vierfüllungstür, weiß lackiert, Blockrahmen aus Holz, schmiedeeiserne Bänder, Kastenschloss, Beschläge weiß lackiert, LB 95 cm, LH 168 cm, Öffnungsrichtung nach innen. Zugang Bad (<i>Beschreibung siehe EG - Bad und WC</i>). Zugang WC (<i>Beschreibung siehe EG - Bad und WC</i>). Zugang Turmspeicher (<i>Beschreibung siehe EG - Turmspeicher</i>).
Fenster:	Südwand: Zweiflügeliges Holzfenster, Rahmen innen weiß und außen grün lackiert, schmiedeeisernes Gitter außen.
Sonstige Öffnungen:	Westwand: Rohröffnung rund.
Ausstattung:	Lampe, gelagerter Hausrat.

Beschreibung:

Die als Speicher- und Durchgangsraum fungierende und 8,86 m² große Fläche erschließt den dahinter liegenden, zweiten Speicherraum des mittelalterlichen Turmspeichers. Die beiden Sanitärräume wurden in den 1980er Jahren hinter einer Trennwand in diesem Raum ergänzt. Der Zugang befindet sich an der Ostwand und führt von der Labe aus durch eine weiß lackierte Holztür. Dabei wird eine Höhendifferenz von 32 cm über eine abwärts führende Stufe überwunden. Belichtet wird der Raum durch ein zweiflügeliges Holzfenster mit einer schmiedeeisernen Vergitterung außen.

Der Bodenbelag sowie die Stufe bestehen aus gegossenem Beton. Die Wände sind verputzt und der weiße Anstrich ist mit einem feinen, rötlichen Muster versehen. Die Holzbalkendecke mit ihren fünf darunter liegenden Holzträgern, die den Raum von der Nord- zur Südwand durchqueren, ist weiß lackiert. Auch der von Osten nach Westen verlaufende Holzträger ist weiß lackiert und erfüllt mit der daran anschließenden, später eingebauten Wand eine raumtrennende Funktion.

In der Westwand befindet sich ein abgetrenntes Rohrsegment, das einige Zentimeter aus der Wand ragt. Es verband früher vermutlich einen Ofen mit dem im westlich angrenzenden Turmspeicher liegenden Kaminschacht. Weiters ist eine Lampe auf einem Holzträger montiert und diverse Gegenstände des ehemaligen Besitzers im Raum gelagert.

Zustand/ Schadensbilder:

Die Tür mit dem Kastenschloss ist in keinem guten Zustand. Sie weist starke Abnutzungserscheinungen auf und ist nur noch schwer verschließbar.

An den Wänden sind Schäden durch das Abblättern von Putz und Anstrich festzuhalten. Dadurch werden darunter liegende Anstriche teilweise wieder freigelegt. Zudem ist in der südwestlichen Raumecke eine starke Rissbildung im Mauerwerk zu verzeichnen.

Die Holzbalkendecke ist aufgrund des fortgeschrittenen Alters und der Feuchtigkeit im Bauwerk verzogen. Außerdem ist der weiße Anstrich an vielen Stellen abgeblättert.

EG - BAD UND WC

Raumgröße: Bad: 3,76 m², WC: 1,58 m²

Raumhöhe: 2,00 m

Ausrichtung: Norden.

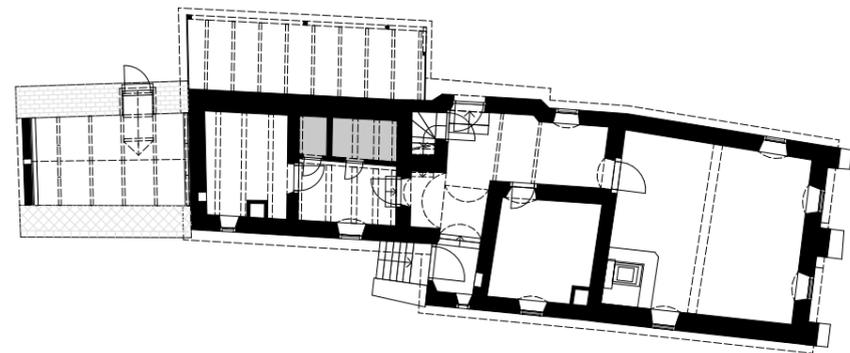


Abb. 146: Bad mit Waschbecken, Spiegelschrank und Warmwasserspeicher.



Abb. 147: Die Badewanne.

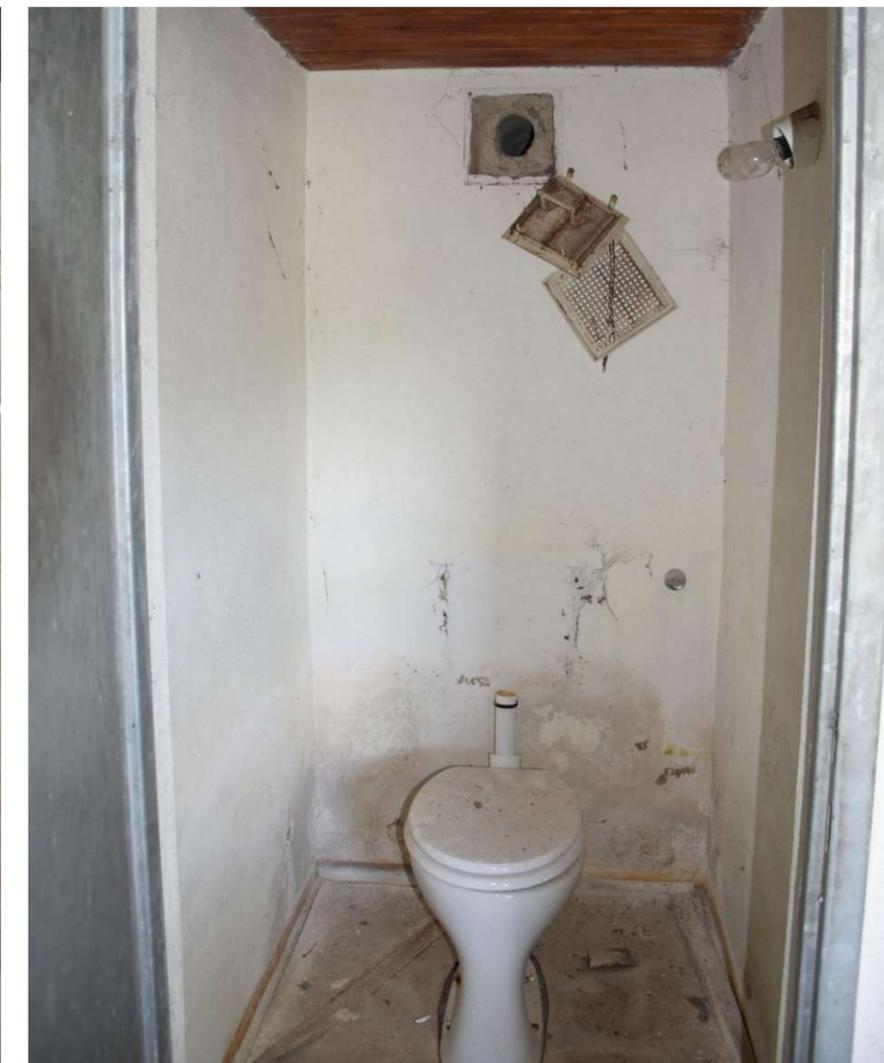


Abb. 148: Die Toilette. Die Lüftungsöffnung mit rundem Querschnitt im oberen Bereich der Nordwand führt direkt in den dahinter liegenden Schuppen.

EG - BAD UND WC

Funktion:	Badezimmer und Toilette.
Boden:	Bad: Fliesen, beige. WC: Betonboden mit Abdeckung aus Pappe.
Wände:	Bad: Fliesen weiß, florales Muster rötlich. WC: Mauerwerk verputzt, weißer Anstrich.
Decke:	Zwischendecke, Holz.
Türen:	2x Zugang Südwand: Einflügelige Stahltür, Eckzarge aus Stahl, Beschläge aus Metall, LB 70 cm, LH 184 cm, Öffnungsrichtung nach außen.
Fenster:	-
Sonstige Öffnungen:	Jeweils eine Lüftungsöffnung mit rundem Querschnitt in der Nordwand.
Ausstattung:	Badewanne, Waschbecken, Spiegelschrank, Warmwasserspeicher, Toilette.

Beschreibung:

Das Badezimmer mit rechteckigem Grundriss und einer Grundfläche von 3,76 m² sowie das WC mit einer Fläche von 1,58 m² sind durch jeweils eine einflügelige Stahltür in der eingezogenen Zwischenwand zugänglich. Die Räume sind nordseitig orientiert, weisen jedoch keine Fensteröffnungen auf. Im oberen Bereich der Nordwand befindet sich jeweils eine Lüftungsöffnung mit rundem Querschnitt, die mit einem rechteckigen Lüftungsgitter abgedeckt wurden. Das Bad und das WC mit allen dazu gehörenden sanitären Einrichtungen wurden in den 1980er Jahren eingebaut.

Als Bodenbelag dient im Bad ein beiger Fliesenboden. An den Wänden sind ebenfalls Fliesen in weißer Farbe und mit einem rötlichen, floralen Muster verlegt worden. Der Betonboden im WC ist mit Pappe abgedeckt und die Wände sind verputzt und weiß gestrichen. Den oberen Raumabschluss bildet jeweils eine Zwischendecke aus Holz.

Ausgestattet sind die Räume einerseits mit einer Badewanne, einem Waschbecken, einem darüber aufgehängten Spiegelschrank sowie einem Warmwasserspeicher und andererseits mit einer Toilette. Zudem befindet sich jeweils eine Lampe im Raum und einige gelagerte Stühle im Badezimmer.

Zustand/ Schadensbilder:

Im Badezimmer ist an den Wandfliesen nordseitig unter dem Warmwasserspeicher eine gelbe Fleckenbildung aufgrund von Feuchtigkeit zu verzeichnen.

Im WC sind an den Wänden stellenweise der Putz und der Anstrich abgeplatzt. Zudem ist vor allem im unteren Bereich der Nordwand eine gräuliche Fleckenbildung infolge von Feuchtigkeit im Mauerwerk zu verzeichnen. Diese wird dadurch begünstigt, dass der Raum aufgrund der Topographie ungefähr zur Hälfte unter der Erde liegt. Das Lüftungsgitter an der Nordwand hat sich großteils gelöst und hängt nur mehr an einer Ecke befestigt an der Wand, sodass die Öffnung im Mauerwerk sichtbar ist und einen Durchblick in den Schuppen ermöglicht.

EG - TURMSPEICHER

Raumgröße: 11,75 m²

Raumhöhe: 2,16 m

Ausrichtung: Norden, Süden, Westen.

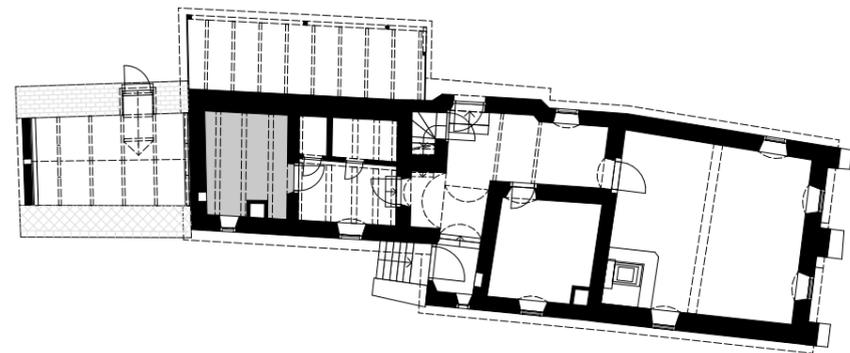


Abb. 149: Blick in Richtung Westwand. Die Decke wird mit Holzsäulen abgestützt.



Abb. 150: Entlang der Südwand verlaufender Kaminschacht.



Abb. 151: Nordöstliche Raumecke mit morscher, gebrochener Holzlatte an der Decke.



Abb. 152: Zugemauerter Durchgang in den später angebauten Kellerraum.

EG - TURMSPEICHER

Funktion:	Speicherraum.
Boden:	Steinplatten, gepresstes Erdreich, Schuttablagerungen.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk verputzt, weißer Anstrich.
Decke:	Holzbalkendecke, weiß lackiert, drei Holzträger Nord-Süd (17,5 x 15 cm).
Türen:	Zugang Ostwand: Einflügelige Brettertür, Blockrahmen aus Holz, genagelte Querleisten, weiß lackiert, schmiedeeiserne Bänder, Kastenschloss, Beschläge weiß lackiert, LB 95 cm, LH 171 cm, Öffnungsrichtung nach außen.
Fenster:	Südwand: Einflügeliges Holzfenster, schmiedeeisernes Gitter außen.
Sonstige Öffnungen:	Westwand: Ehemaliger Durchgang in den Anbau, mit Ziegelsteinen verschlossen, südlich davon rechteckige Nische.
Ausstattung:	Kaminschacht mit rechteckiger Öffnung und weiß lackierter Gusseisentür, zwei die Decke stützende Holzsäulen.

Beschreibung:

Der Turmspeicher mit rechteckigem Grundriss und einer Grundfläche von 11,75 m² ist nach Süden ausgerichtet. Auch die Nord- und Westwand sind ursprünglich Außenmauern, jedoch grenzen nördlich der vorgebaute Holzschuppen durch das abgeschleppte Dach und westlich der später angebaute Kellerraum an. Belichtet wird der Raum nur südseitig über ein einflügeliges Holzfenster mit einer schmiedeeisernen Vergitterung außen. An dem altertümlichen Holzrahmen, der in das Bruchsteinmauerwerk eingearbeitet wurde ist erkennbar, dass es sich hier im Gegensatz zu den mit Ziegelsteinen eingebauten Fenstern um eines der wenigen handelt, das in seiner ursprünglichen Form erhalten geblieben ist.

Der Zugang befindet sich an der Ostwand des Raumes und führt durch eine einflügelige, weiß lackierte Brettertür. Der Bodenbelag besteht aus Steinplatten, Erdreich und Schuttablagerungen und die Wände sind verputzt und weiß gestrichen. Die Holzbalkendecke mit ihren drei darunter liegenden Holzträgern, die den Turmspeicher von der Nord- zur Südwand durchqueren, ist weiß lackiert.

An der Südwand befindet sich ein Kaminschacht mit rechteckiger Öffnung, die mit einer weiß lackierten Gusseisentür verschlossen ist. Der Raum ist mit einem aus der Ostseite des Schachtes bis in den Nebenraum verlaufenden Rohr, einer Deckenleuchte und zwei stützenden Holzsäulen ausgestattet.

Zustand/ Schadensbilder:

Das Holzfenster und die Tür mit dem Kastenschloss sind in keinem guten Zustand. Sie weisen starke Abnutzungserscheinungen auf, sind verzogen und infolgedessen nur noch schwer verschließbar.

Der Boden weist Unebenheiten und im Bereich der Südwand ausgeprägte Vertiefungen auf. An den Wänden sind massive Schäden durch das Ablättern von Putz und Anstrich festzuhalten. Zudem ist vor allem an der Südwand eine starke Rissbildung zu verzeichnen, wodurch das Bruchsteinmauerwerk freigelegt wird. An der Westwand sind die Ziegelsteine der zugemauerten, ehemaligen Öffnung in den jüngeren Anbau erkennbar. Der Kaminschacht ist unter dessen Öffnung von einer braunen Fleckenbildung, die aufgrund von Versottung entstanden ist, geprägt.

Die Holzbalkendecke soll auf ihre Tragfähigkeit untersucht werden, da bereits mehrere morsche Stellen und ein Durchbruch in der nordöstlichen Raumecke zu verzeichnen sind. Zudem hängt sie sichtlich durch und wird derzeit durch zwei provisorisch eingebaute Holzsäulen gestützt.

EG - DACHRAUM ANBAU

Raumgröße: 27,61 m²
Raumhöhe: 0,45 m - 2,62 m
Ausrichtung: Norden, Süden, Westen.

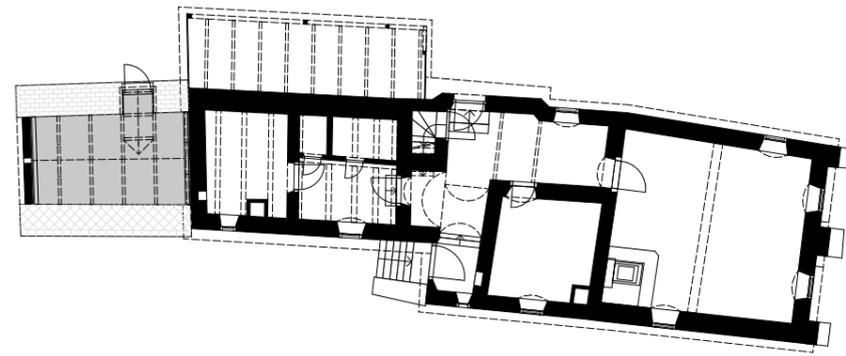


Abb. 153: Westwand des Dachraumes mit Belüftungsöffnung.



Abb. 154: Ein Sparren sowie einige Dachlatten und Eternitplatten der südlichen Dachfläche sind gebrochen.

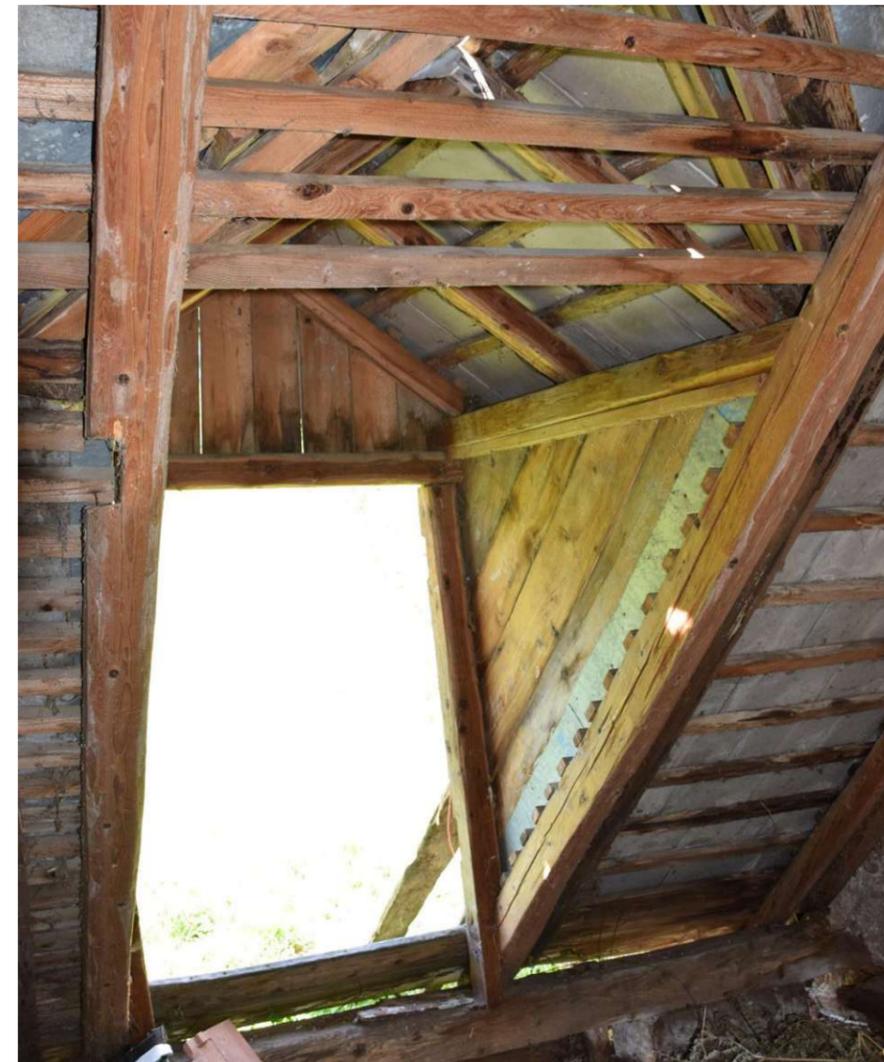


Abb. 155: Eingang von außen über die nördliche Dachfläche.



Abb. 156: Bodenbelag aus organischem Material und Schuttablagerungen. Schadhafte Eternitplatten und westliche Bruchsteinwand.



Abb. 157: Ostwand des Dachraumes entspricht westlicher Bruchsteinmauer des Wohnhauses.

EG - DACHRAUM ANBAU

Funktion:	Dachboden, Lagerraum.
Boden:	Erdreich, organische Materialien, Schuttablagerungen.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk, teilweise verputzt.
Decke:	Dachwerk: Satteldachdach, Sparrendach stellenweise mit Kehlbalken. Material: Holzkonstruktion, Eternit Rechteckschindeln und Rhombusschablonen.
Türen:	Zugang Nordseite: Einflügelige Bretttertür, genagelte Querleisten, schmiedeeiserne Langbänder, LB 96 cm, LH 142 cm, Öffnungsrichtung nach außen.
Fenster:	Westwand: Lüftungsöffnung mit rundem Querschnitt, ohne Verglasung.
Sonstige Öffnungen:	-
Ausstattung:	Stützende Holzsäulen.

Beschreibung:

Der Dachraum ist von außen über einen Dachaufbau mit einflügeliger Bretttertür erreichbar. Dieser Zugang ist etwas erhöht auf der nördlichen Dachfläche eingebaut, sodass beim Eintritt einige Zentimeter Höhendifferenz überwunden werden müssen. Als Bodenbelag dienen Erdreich, organische Materialien und Schuttablagerungen, die sich über dem darunter liegenden Tonnengewölbe angesammelt haben. Belüftet wird der Raum an der westseitigen Giebelwand über eine runde Öffnung. An dieser Wand ist zudem das unverputzte Bruchsteinmauerwerk sichtbar. Ostseitig grenzt der Dachboden des angebauten Kellerraumes direkt an die westliche Außenmauer des Hofes.

Das Satteldach weist im Inneren eine Holzkonstruktion auf. Vereinzelt sind die Gespärre mit einem Kehlbalken ausgestattet. Auf den Dachlatten befindet sich eine Deckung aus Eternitplatten, die nordseitig in Form von Rechteckschindeln und südseitig als Rhombusschablonen ausgebildet sind.

Zustand/ Schadensbilder:

Der gesamte Dachstuhl ist in keinem guten Zustand und an vielen Stellen verzogen. Auf der Südseite ist einer der Sparren gebrochen, wodurch sich auch die genagelten Dachlatten gelöst haben. Die Dacheindeckung weist in diesem Bereich ebenfalls massive Schäden auf, sodass das Regenwasser ungehindert eintreten kann. Die darunter liegende Fußfette ist hier bereits völlig vermorscht. Um den Anbau provisorisch zu schützen, wurden stützende Holzsäulen und ein Wellblech zur Wasserableitung eingesetzt. Im gesamten Dachwerk sind außerdem einige weitere undichte Stellen durch beschädigte Eternitplatten zu verzeichnen.

EG - SCHUPPEN NORD

Raumgröße: 24,74 m²

Raumhöhe: 0,85 m - 4,79 m

Ausrichtung: Norden, Osten, Westen.

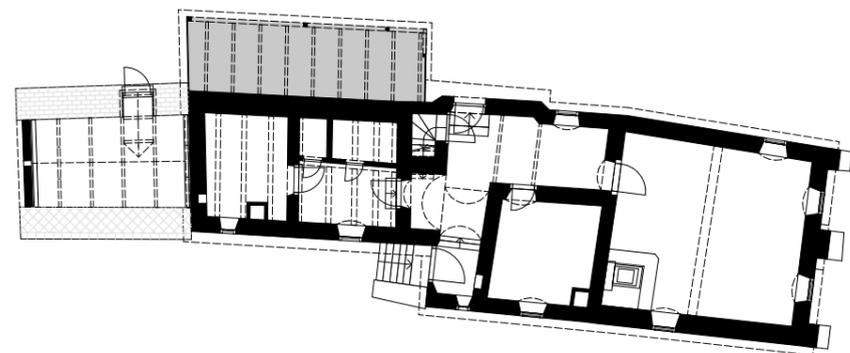


Abb. 158: Westseite des Schuppens unter abgeschleppter Dachfläche.



Abb. 159: Ostseite des Schuppens mit Eingang an der Ostwand.



Abb. 160: Die Mostpresse stammt aus dem Jahre 1840 und die Initialen deuten auf die Besitzer zu dieser Zeit hin, Josef und Magdalena Blieberger.



Abb. 161: An der Bruchsteinmauer des Wohnhauses steht die hölzerne Mostpresse. Darüber befindet sich eine Öffnung in der Bretterwand, die in den Dachraum West führt.

EG - SCHUPPEN NORD

Funktion:	Pressraum, Schuppen, Lagerraum.
Boden:	Erdreich, Schuttablagerungen.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk, teilweise verputzt, Holzbretterwand.
Decke:	Dachwerk: Schleppdach, verlängerte nördliche Dachschräge. Material: Holzkonstruktion, Eternit Rhombusschablonen.
Türen:	Zugang Ostwand: Einflügelige Tür, Blockrahmen aus Holz, schmiedeeiserne Bänder, Türblatt fehlt, LB 95 cm, LH 211 cm, Öffnungsrichtung nach außen.
Fenster:	-
Sonstige Öffnungen:	Südwand: Rechteckige Öffnung in den Dachraum West, zwei Lüftungsöffnungen mit rundem Querschnitt in das Bad und das WC. Nordwand: Öffnungen durch fehlende Holzbretter.
Ausstattung:	Mostpresse.

Beschreibung:

Der hölzerne Schuppen ist von außen über dessen Ostwand erreichbar und liegt an der Nordseite des Wohngebäudes. Der als Pressraum, Lagerraum und Geräteschuppen dienende Raum mit rechteckigem Grundriss schließt direkt an die teilweise verputzte Außenmauer aus Bruchstein des Haupthauses an. Den oberen Abschluss bildet hier eine rund 50 Zentimeter hohe Bretterwand, die eine Trennung zwischen dem Schuppen und dem Dachraum West des Wohnhauses schafft. An einer Stelle wurde jedoch eine Öffnung freigelassen, sodass man mit einer Leiter direkt in den Dachraum aufsteigen kann. An den übrigen drei Seiten wird der Schuppen durch Holzbretterwände begrenzt. Der Bodenbelag besteht aus Erdreich und Schuttablagerungen.

Die nördliche, abgeschleppte Dachfläche des Wohngebäudes weist eine Holzkonstruktion auf und überdacht auch den gesamten Schuppen. Auf den von den Sparren getragenen Dachlatten befindet sich eine Deckung aus Eternitplatten, die als Rhombusschablonen ausgebildet sind.

Der Schuppen ist mit einer hölzernen Mostpresse aus dem Jahre 1840 ausgestattet und entstand vermutlich zu dieser Zeit im Zuge einer Dacherneuerung mit der Funktion eines Presshauses.

Zustand/ Schadensbilder:

Das Dach ist in keinem guten Zustand und stark verzogen. Zudem sind mehrere undichte Stellen in der Dacheindeckung durch schadhafte Eternitplatten zu verzeichnen.

Die Holzbretterwände, die den Raum - ausgenommen von der Hausmauer - umschließen, weisen an vielen Stellen Schäden durch gebrochene, oder vor allem an der Nordwand durch fehlende Bretter auf. Das Türblatt des Einganges an der Ostwand ist nicht mehr vorhanden und der Blockrahmen aus Holz ist ebenfalls gebrochen.

STG - STIEGENHAUS

Raumgröße: 4,65 m²

Raumhöhe: 1,79 m - 3,13 m

Ausrichtung: Norden, Süden.

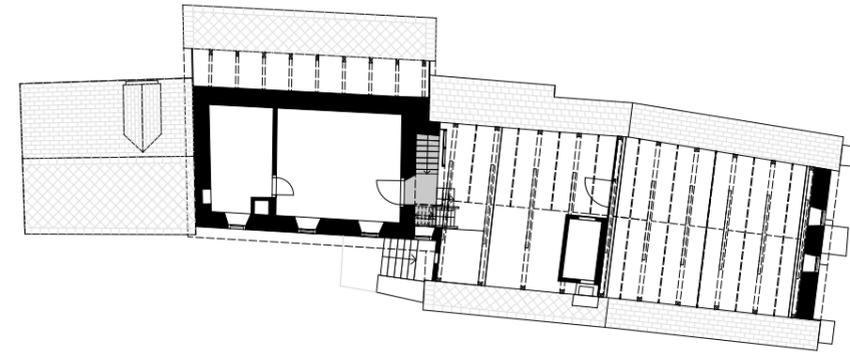


Abb. 162: Zugangssituation in das Stiegenhaus.



Abb. 163: Stiegenaufgang, links befindet sich der Dachraum Ost und rechts die beiden Zimmer. Blick auf das Fenster in der Südwand und die Treppe in den Dachraum West.



Abb. 164: Im unteren Bereich ist die Stiege überwölbt.

STG - STIEGENHAUS

Funktion:	Erschließung des Obergeschosses.
Boden:	Fliesen, Steintreppe mit Holzverkleidung, Betonboden.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk verputzt, weißer Anstrich.
Decke:	Teilweise Tonnengewölbe, verputzt, weißer Anstrich, Spanplatten-Konstruktion.
Türen:	Zugang Ostwand: Einflügelige Vierfüllungstür, weiß lackiert, Blockrahmen aus Holz, schmiedeeiserne Bänder, Kastenschloss, Beschläge weiß lackiert, LB 100 cm, LH 170 cm, Öffnungsrichtung nach außen. Zugang Zimmer (<i>Beschreibung siehe OG - Zimmer</i>).
Fenster:	Südwand: Einflügeliges Holzfenster, Rahmen innen weiß und außen grün lackiert, schmiedeeisernes Gitter außen.
Sonstige Öffnungen:	Offener Zugang in Dachraum Ost.
Ausstattung:	Sitzbank vor dem Fenster, überbaute Holzkonstruktion.

Beschreibung:

Der Zugang in das Stiegenhaus befindet sich direkt neben der nordseitigen Hauseingangstür und führt durch eine weiß lackierte, einflügelige Holztür. Die nach oben verlaufende, gedrehte Treppe erschließt einerseits das Obergeschoss mit dem Zimmer und der dahinter liegenden Kammer und andererseits die beiden höhenversetzten Dachräume. Belichtet wird das Stiegenhaus im Obergeschoss an der Südwand durch ein einflügeliges Holzfenster mit einer schmiedeeisernen Vergitterung außen.

Als Bodenbelag auf dem unteren Podest dienen Steinfliesen. Weiters führen mit Holz verkleidete Stufen in das Obergeschoss, wo sich ein Betonboden befindet. Die Wände sind ebenso wie das Tonnengewölbe, das den unteren Treppenbereich überspannt, verputzt und weiß gestrichen.

Direkt unter dem südseitigen Fenster im Obergeschoss befindet sich eine gemauerte Sitzbank mit darauf montierten, weiß lackierten Holzbrettern. Im Obergeschoss trägt die zusätzlich eingebaute Konstruktion aus Spanplatten zu einer räumlichen Trennung zwischen dem Wohnbereich und der Dachräume bei, da diese den oberen Treppenbereich überdacht und abgrenzt. Durch die im Obergeschoss unverbaute Ostseite entsteht dennoch ein offener Übergang in den Dachraum Ost.

Zustand/ Schadensbilder:

Die Tür und das Kastenschloss sind in keinem guten Zustand und nur noch schwer verschließbar. Außerdem befindet sich diese ungefähr auf selber Höhe mit der angrenzenden Hauseingangstür, was ebenfalls zu einer Höhendifferenz von 44 cm zum Bodenniveau der Labe führt. Die beiden Betonstufen, die diese Differenz zur Hauseingangstür ausgleichen, beziehen das Stiegenhaus nicht direkt mit ein, was zu einer ungünstigen Zugangssituation führt.

Die Holzverkleidung der Stufen weist starke Abnutzungserscheinungen auf und an den Wänden sind Schäden durch das Abblättern von Putz und Anstrich festzuhalten. Im Obergeschoss ist das Mauerwerk im Bereich der westseitigen Türöffnung von einer Rissbildung geprägt.

OG - ZIMMER

Raumgröße: 19,13 m²
Raumhöhe: 2,30 m
Ausrichtung: Norden, Süden.

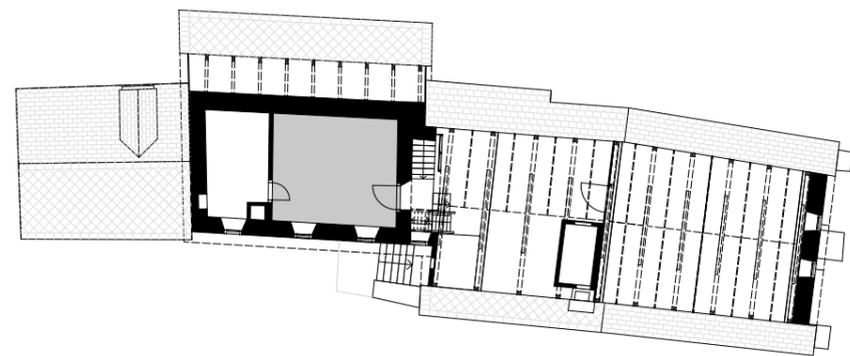


Abb. 165: Die Westhälfte des Raumes mit dem Ofen und dem Durchgang in die Kammer. An der Decke befindet sich eine Stuckrosette.



Abb. 166: Zugang an der Ostwand des Zimmers.

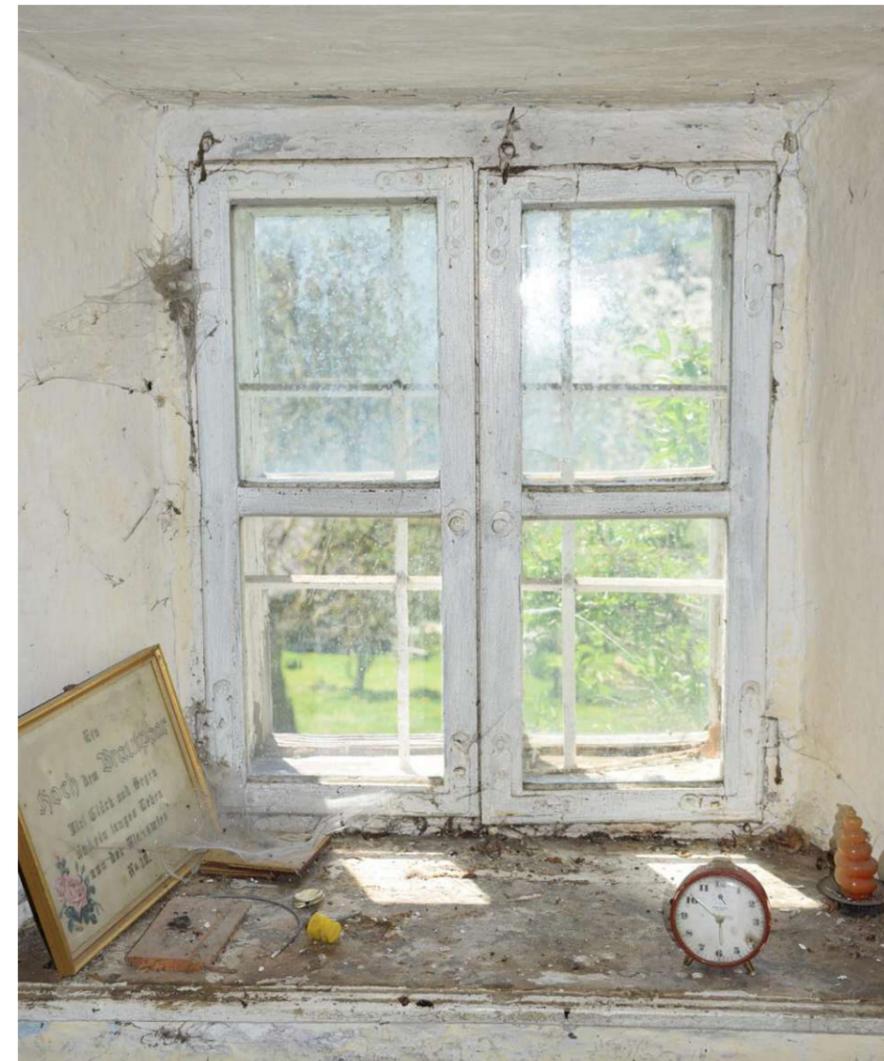


Abb. 167: Holzkastenfenster mit Gitter in der Südwand.



Abb. 168: Neben der Tür ist ein ausgeprägter Riss im Mauerwerk zu verzeichnen.

OG - ZIMMER

Funktion:	Schlafzimmer, Aufenthaltsraum, Durchgangszimmer.
Boden:	Holzboden.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk verputzt, gelber Anstrich, rotes und grünes Muster.
Decke:	Verputzt, weißer Anstrich, Stuckrosette.
Türen:	Zugang Ostwand: Einflügelige Vierfüllungstür, weiß lackiert, Blockrahmen aus Holz, schmiedeeiserne Bänder, Kastenschloss, Beschläge weiß lackiert, LB 90 cm, LH 166 cm, Öffnungsrichtung nach innen. Zugang Kammer (<i>Beschreibung siehe OG - Kammer</i>).
Fenster:	Südwand: 2 x Zweiflügeliges Holzkastenfenster, Rahmen innen weiß und außen grün lackiert, schmiedeeisernes Gitter zwischen den Verglasungen.
Sonstige Öffnungen:	Westwand: Rohröffnung rund.
Ausstattung:	Ofen.

Beschreibung:

Das Zimmer auf rechteckigem Grundriss und mit einer Grundfläche von 19,13 m² ist nach Süden ausgerichtet. Die Nordwand ist eine Außenmauer, jedoch befindet sich dahinter der vorgebaute Holzschuppen unter dem abgeschleppten Dach. Belichtet wird der Raum südseitig über zwei zweiflügelige Holzkastenfenster mit jeweils einer schmiedeeisernen Vergitterung zwischen den Verglasungen. Der Zugang befindet sich an der Ostwand des Raumes und führt von dem oberen Treppende ausgehend nach rechts durch eine weiß lackierte, einflügelige Holztür.

Der Bodenbelag besteht aus Holz. Reste von Klebespuren deuten darauf hin, dass sich hier zuvor ein Teppichboden befand. Die Wände sind verputzt und der gelbe Anstrich ist mit einem roten, sowie im oberen Abschluss mit einem grünen Muster versehen. Die Decke ist ebenfalls verputzt, weiß gestrichen und weist mittig eine Stuckrosette um den Lampenschirm auf. Weiters ist der Raum mit einem Holzofen ausgestattet. Das Rohr, das diesen früher mit dem im Nebenraum liegenden Kaminschacht durch die Westwand verband, wurde mittlerweile entfernt. Die dazu dienende Wandöffnung mit rundem Querschnitt im oberen Bereich der Westwand ist mit dem darin liegenden Rohrstück noch erhalten.

Zustand/ Schadensbilder:

Die Tür mit dem Kastenschloss sowie die beiden Fenster sind in keinem guten Zustand. Sie weisen starke Abnutzungserscheinungen auf und sind nur noch schwer verschließbar.

An den Wänden sind Schäden durch das Abblättern von Putz und Anstrich festzuhalten. Dadurch werden darunter liegende Anstriche zum Teil wieder freigelegt. Außerdem ist an mehreren Stellen eine starke Rissbildung im Mauerwerk zu verzeichnen. Davon betroffen sind vor allem die Raumecken und der Bereich um die Tür in der Ostwand.

OG - KAMMER

Raumgröße: 9,08 m²

Raumhöhe: 2,30 m

Ausrichtung: Norden, Süden, Westen.

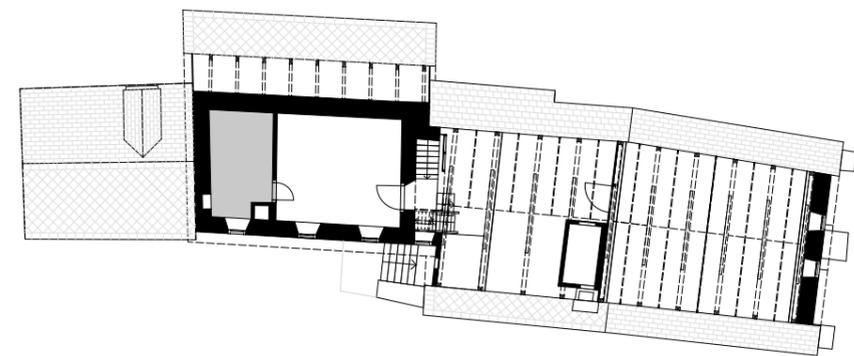


Abb. 169: Westwand der Kammer mit rechteckiger Nische. Links im Bild verläuft der Kaminschacht nach oben und dahinter befindet sich das südliche Fenster.



Abb. 170: Das nach Süden orientierte Fenster ist stark verzogen.

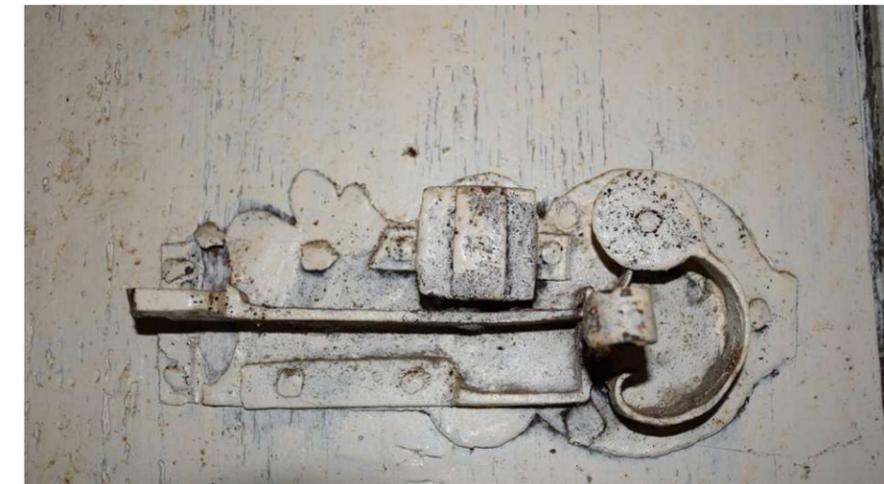


Abb. 171: Auf der Innenseite liegendes Türschloss.



Abb. 172: Massive Schäden im Mauerwerk unter dem Fenster.



Abb. 173: Außenseite der Kammertür.

OG - KAMMER

Funktion:	Schlafzimmer, Aufenthaltsraum, Küche.
Boden:	Holzboden.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk verputzt, gelber Anstrich, rötliches Muster.
Decke:	Verputzt, weißer Anstrich.
Türen:	Zugang Ostwand: Einflügelige Bretttertür, Blockrahmen aus Holz, genagelte Querleisten, weiß lackiert, schmiedeeiserne Bänder, Kastenschloss, Beschläge weiß lackiert, LB 67 cm, LH 157 cm, Öffnungsrichtung nach außen.
Fenster:	Südwand: Zweiflügeliges Holzfenster, Rahmen innen weiß und außen grün lackiert, schmiedeeisernes Gitter außen.
Sonstige Öffnungen:	Westwand: Rechteckige Nische, Ostseite Kaminschacht: Rohröffnung rund.
Ausstattung:	Kaminschacht, Vorhangschiene.

Beschreibung:	Zustand/ Schadensbilder:
<p>Die Kammer mit rechteckigem Grundriss und einer Grundfläche von 9,08 m² ist nach Süden und Westen ausgerichtet, wobei die Westseite keine Fensteröffnung aufweist. Auch die Nordwand ist eine Außenmauer, jedoch befindet sich dahinter der vorgebaute Holzschuppen unter dem abgeschleppten Dach. Belichtet wird der Raum südseitig über ein einflügeliges Holzfenster mit einer schmiedeeisernen Vergitterung außen.</p> <p>Der Zugang befindet sich an der Ostwand des Raumes und führt von dem östlich angrenzenden Zimmer aus durch eine einflügelige, weiß lackierte Bretttertür. Der Boden besteht aus Holzplatten und war zuvor vermutlich ebenso wie das Zimmer mit einem weiteren Belag ergänzt. Die Wände sind verputzt und der gelbe Anstrich ist mit einem rötlichen Muster versehen. Die Westwand weist zudem eine rechteckige Nische auf. Die Decke ist ebenfalls verputzt und weiß gestrichen.</p> <p>In der südöstlichen Raumecke befindet sich ein Kaminschacht, an dessen Ostseite eine Rohröffnung mit rundem Querschnitt zu verzeichnen ist.</p>	<p>Das Mauerwerk ist vor allem an der Südwand in keinem guten Zustand. Unter der Fensteröffnung sind massive Ausbrüche und Risse zu verzeichnen. Dieser Zustand begünstigt die starke Schräglage des darüber liegenden Fensters. Auch an den anderen Wänden liegen Schäden durch das Abblättern von Putz und Anstrich, sowie Rissbildungen vor, wenn auch deutlich schwächer ausgeprägt.</p> <p>Direkt unter diesem Raum befindet sich der Turmspeicher mit dessen morsch und sichtbar durchhängenden Holzbalkendecke. Infolgedessen soll der Boden der Kammer derzeit nicht belastet und im Zuge von Maßnahmen von einem Statiker auf die Tragfähigkeit untersucht werden.</p>

OG - DACHRAUM OST

Raumgröße: 91,28 m²
 Raumhöhe: 0,37 m - 4,10 m
 Ausrichtung: Norden, Osten, Süden, Westen.

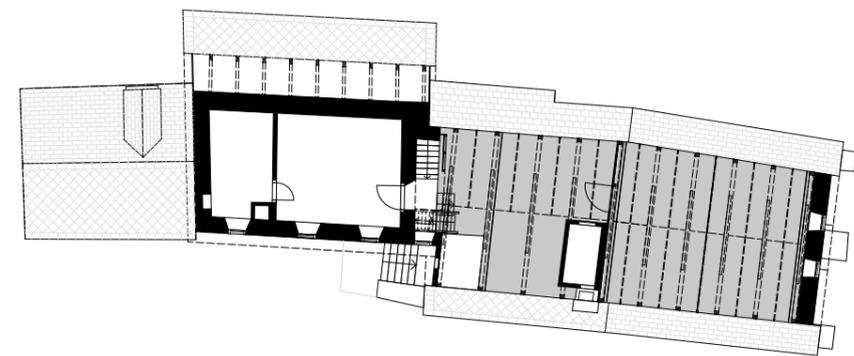


Abb. 174: Blick von der Stiege zur Mittelwand des Dachraumes, Räuherofen rechts.



Abb. 175: Nach oben in den Dachraum West führende Leiter und dahinter die Tür zu den beiden im Obergeschoss liegenden Räumen.



Abb. 176: Ostwand des Dachraumes.



Abb. 177: Blick von Osten zur Mittelwand des Dachraumes. Die südliche Dachfläche ist Anfang 2020 eingestürzt.



Abb. 178: Den Dachraum in Bodenhöhe querendes Zugseil zwischen Mauerankern.



Abb. 179: Räuherofen mit Gusseisentür.



Abb. 180: Öffnung in der Decke über südlichem Hauseingangsbereich und stark beschädigtes Dach darüber.

OG - DACHRAUM OST

Funktion:	Dachboden, Lagerraum, Räucherzimmer.
Boden:	Betonboden, Fliesen, Schuttalagerungen, vier Steinstufen mit Holzverkleidung.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk verputzt, Holzbretterwand.
Decke:	Dachwerk: Schopfwalmdach, Kehlbalkendach. Material: Holzkonstruktion, Eternit Rechteckschindeln und Rhombusschablonen.
Türen:	Trennwand: Einflügelige Bretttertür, genagelte Querleisten, schmiedeeiserne Bänder, Holzschloss, LB 100 cm, LH 200 cm.
Fenster:	Ostwand: 2 x Einflügeliges Holzfenster, Rahmen innen weiß und außen grün lackiert, schmiedeeisernes Gitter außen. Westwand: Einflügeliges Holzfenster.
Sonstige Öffnungen:	Rechteckige Öffnung im Boden über südlichem Hauseingangsbereich.
Ausstattung:	Trennwand aus Holzbrettern mit Türöffnung, südseitiger Kamin mit gemauertem Räucherofen und rechteckiger Gusseisentür, 4 x Zugseil aus Stahl in Bodenhöhe, stützende Holzsäulen, Wellbleche, Planen, einige gelagerte Möbelstücke.

Beschreibung:

Dieser Dachraum ist im Obergeschoss, von dem Stiegenhaus aus in östliche Richtung, über weitere vier mit Holz verkleidete Stufen erreichbar. Der Raum ist mit einem Betonboden ausgestattet, auf dem stellenweise Fliesen verlegt sind. Im südwestlichen Raumeck befindet sich eine rechteckige Öffnung im Boden, wodurch eine direkte Verbindung mit dem südlichen Eingangsbereich im Erdgeschoss hergestellt wird. Belichtet wird der Dachboden an der ostseitigen Gibelwand über zwei einflügelige Holzfenster mit jeweils einer schmiedeeisernen Vergitterung außen und an der Westseite über ein kleineres, einflügeliges Holzfenster. Die beiden Gibelwände sind verputzt.

Der mittig, quer verlaufende Deckenbalken übernimmt mit der ebenda errichteten Holzbretterwand, die eine Türöffnung aufweist, eine raumtrennende Funktion und unterteilt den Dachboden in zwei Bereiche. Direkt entlang der Ostwand verläuft ebenfalls ein Deckenbalken und bildet auch hier ein *Dachgebilde* mit den beiden Sparren. Alle Gespärre sind jeweils mit einem Kehlbalken ausgestattet. Zudem befinden sich Fußpfetten entlang der Traufseiten, was eine Mischung zwischen Kehlbalken- und Pfettendach darstellt. Auf den von den Sparren getragenen Dachlatten ist eine Deckung aus Eternitplatten befestigt, die nordseitig in Form von Rechteckschindeln und südseitig auch als Rhombusschablonen ausgebildet sind. Bei der Dachform handelt es sich um ein Satteldach, das im Osten einen Schopfwalm aufweist und im Westen direkt an den turmartigen Mittelteil des Hauses angrenzt.

Der Raum ist mit einem Kamin ausgestattet, an dessen raumzugewandte Seite ein gemauerter Räucherofen grenzt. Dieser weist eine rechteckige Öffnung auf, die mit einer Gusseisentür verschließbar ist. Parallel zu den Gespärren durchqueren vier Zugseile aus Stahl in Bodenhöhe den Dachraum, die jeweils in der nord- und südorientierten Außenmauer des Hauses verankert sind.

Zustand/ Schadensbilder:

Die Südseite des Dachstuhls weist entlang der Traufe massive Schäden an der Holzkonstruktion und der Dachhaut auf, welche durch ein Sturmtief im Februar 2020 verursacht wurden. Der Kaminkopf begann bereits im Jahre 2007 einzustürzen und wurde bis 2014 vollständig abgetragen, um weitere Schäden des Daches durch herabfallende Backsteine zu verhindern. Der gesamte Dachstuhl ist in keinem guten Zustand und massiv verzogen. Die Schäden werden durch die zu großen Abstände zwischen den Gespärren begünstigt. Um das Bauwerk provisorisch zu schützen, wurden stützende Holzsäulen sowie Wellbleche und Planen zur Wasserableitung eingesetzt. Im gesamten Dachwerk sind außerdem mehrere undichte Stellen durch beschädigte Eternitplatten zu verzeichnen. Auch der Boden weist viele beschädigte oder fehlende Fliesen auf.

DG - DACHRAUM WEST

Raumgröße: 39,69 m²
Raumhöhe: Bis 3,08 m
Ausrichtung: Norden, Osten, Süden, Westen.

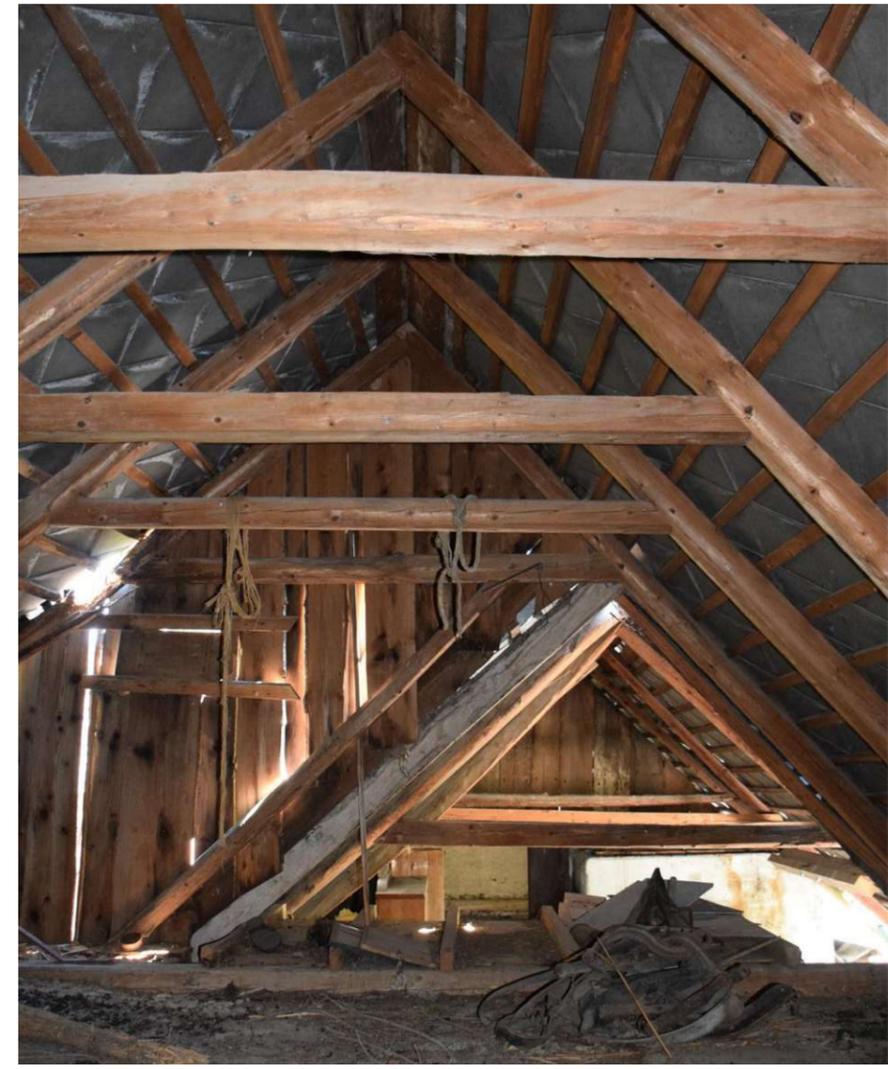
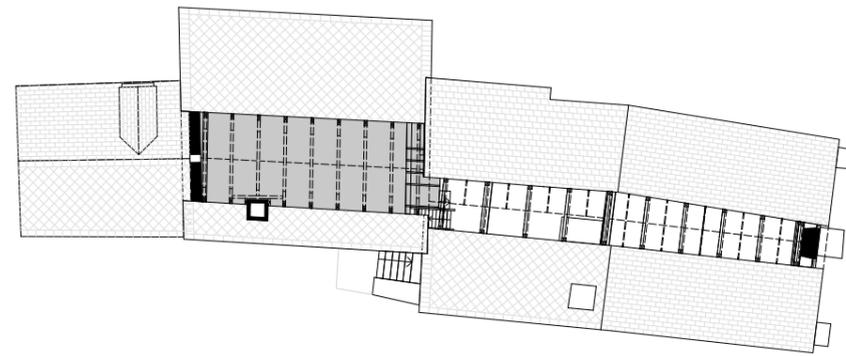


Abb. 181: Blick in Richtung Dachraum Ost.



Abb. 182: Westwand des Dachbodens.



Abb. 184: Schaden im Firstbereich.



Abb. 183: Nordwand mit Öffnung in den Schuppen unter abgeschleppter Dachfläche.



Abb. 185: Südseitiger Kaminschacht.



Abb. 186: Licht- und Lüftungsöffnung in der Westwand.

DG - DACHRAUM WEST

Funktion:	Dachboden, Lagerraum.
Boden:	Betonboden, Schuttablagerungen, Holzterasse.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk verputzt, Holzbretterwand.
Decke:	Dachwerk: Schleppdach, Kehlbalkendach. Material: Holzkonstruktion, Eternit Rhombusschablonen.
Türen:	-
Fenster:	Westwand: Rechteckige Öffnung mit Steinrahmen, ohne Verglasung.
Sonstige Öffnungen:	Rechteckige Öffnung in der nordseitigen Bretterwand.
Ausstattung:	Südseitiger Schornstein.

Beschreibung:

Dieser Raum ist über eine steile Holzterasse von dem zuvor beschriebenen Dachraum aus erreichbar, welche eine Höhendifferenz von fast zwei Metern überwindet. Der Dachboden ist mit einem Betonboden ausgestattet und wird über eine rechteckige Öffnung in der westseitigen Giebelwand belichtet und belüftet. Die nördliche, abgeschleppte Dachfläche bedeckt auch den an das Haus angrenzenden Schuppen. Eine rund 50 Zentimeter hohe Bretterwand schafft eine Trennung der beiden Räume. An einer Stelle wurde jedoch eine Öffnung freigelassen, sodass man mit einer Leiter direkt von dem Schuppen in den Dachraum aufsteigen kann. Die Westwand ist verputzt und im Osten ist der Giebel zwischen den beiden höhenversetzten Dachstühlen mit Holzbrettern verschlossen.

Die Holzkonstruktion im Inneren des Schleppdaches besteht aus Gespärren, die jeweils mit einem Kehlbalken ausgestattet sind. Auf den von den Sparren getragenen Dachlatten befindet sich eine Deckung aus Eternitplatten in Form von Rhombusschablonen. Die südseitige Dachfläche wird von einem gemauerten, im Innenraum verputzten Kamin durchbrochen.

Zustand/ Schadensbilder:

Der gesamte Dachstuhl ist in keinem guten Zustand und massiv verzogen. Die Holzkonstruktion weist vor allem im Firstbereich und am ostseitigen Giebel Schäden durch morsche und gebrochene Bretter auf. Dieser Umstand wird begünstigt durch die schadhafte Dachhaut, welche hier keinen Schutz mehr vor Niederschlägen bietet. Im gesamten Dachwerk sind mehrere undichte Stellen durch schadhafte Eternitplatten zu verzeichnen.



Abb. 187: Der Steinkeller von Osten betrachtet.

8.2. Der Steinkeller

Höhe:	7,86 m
Breite:	Bis zu 6,65 m
Länge:	16,93 m
Stockwerke:	2-3
Zimmeranzahl:	3 Räume 1 Gang 1 Stiege 1 Dachraum
Bebaute Fläche:	104,41 m ²
Nutzfläche (einschließlich Erschließungsfläche):	178,21 m ²

EG - LAGERRAUM

Raumgröße: 26,99 m²

Raumhöhe: 2,48 m - 2,78 m

Ausrichtung: Osten, Süden, Westen.

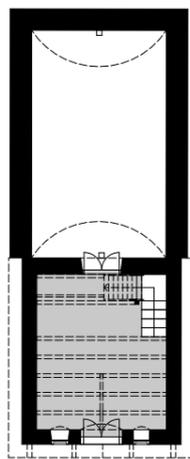


Abb. 188: Nordseite des Lagerraumes.



Abb. 189: Südwand des Lagerraumes.



Abb. 190: Zugang in den Steinkeller an der Nordwand.



Abb. 191: Holzbestandteile von Fenster und Tür sind grün lackiert.



Abb. 192: Steinboden erlitt Frostsprengungen infolge der Wassermengen im Boden.

EG - LAGERRAUM

Funktion:	Lagerraum, Eingangsbereich, Verteilerraum.
Boden:	Steinplatten.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk verputzt, weißer Anstrich.
Decke:	Holzbalkendecke.
Türen:	Zugang Südwand: Zweiflügelige Brettertür, grün lackiert, Blockrahmen aus Holz, genagelte Querleisten, schmiedeeiserne Langbänder, Kastenschloss, Beschläge grün lackiert, LB 134 cm, LH 182 cm, Öffnungsrichtung nach innen. Zugang Steinkeller (<i>Beschreibung siehe EG - Steinkeller</i>).
Fenster:	Südwand: 2x Einflügeliges Holzfenster, Rahmen grün lackiert, schmiedeeisernes Gitter außen.
Sonstige Öffnungen:	Ostwand: Rohröffnung rund.
Ausstattung:	Treppe in das Obergeschoss (<i>Beschreibung siehe STG - Stiegenhaus</i>). Gelagerte Gegenstände.

Beschreibung:

Der Lagerraum mit rechteckigem Grundriss und einer Grundfläche von knapp 27 m² ist nach Süden ausgerichtet. Die Ost- und die Westwand sind ebenfalls Außenmauern, enthalten jedoch keine Fenster- oder Türöffnungen. Der Raum erfüllt zudem die Funktion eines Verteilerbereiches, da an der Nordwand der Steinkeller und in der nordöstlichen Raumecke das Obergeschoss erschlossen werden.

Der Zugang, eine zweiflügelige, grün lackierte Brettertür, befindet sich in der Südwand. Zu beiden Seiten neben der Tür wird der Raum über jeweils ein einflügeliges Holzfenster mit schmiedeeisernem Gitter außen belichtet. Der Bodenbelag besteht aus Steinplatten und die Wände sind verputzt und weiß gestrichen. Die Holzbalkendecke, dessen Träger von Osten nach Westen verlaufen, enthält in der nordöstlichen Raumecke eine Öffnung, da hier die Treppe in das Obergeschoss führt.

Zustand/ Schadensbilder:

Die beiden Fenster und die Tür mit dem innenliegenden Kastenschloss weisen Alterserscheinungen durch abblätternde Farbe und verzogene Holzbauteile auf. Um die Tür von außen sicher verschließen zu können, wurde eine Kette mit Schloss angebracht.

An den Wänden sind vor allem in der Nordhälfte des Raumes, welche durch die Hanglage im Erdreich liegt, Putzabplatzungen und Schäden durch Feuchtigkeit im Mauerwerk zu verzeichnen. In der nordöstlichen Raumecke hat sich überdies ein Grünbelag gebildet. Die auf dem Erdreich verlegten Steinplatten sind ebenso von Feuchteschäden geprägt, denn sie weisen vor allem im Zugangsbereich des hinteren Steinkellers massive Brüche auf, welche infolge von Frostsprengungen entstanden sind.

EG - STEINKELLER

Raumgröße: 44,11 m²

Raumhöhe: 2,98 m - 3,31 m

Ausrichtung: Unterirdisch.

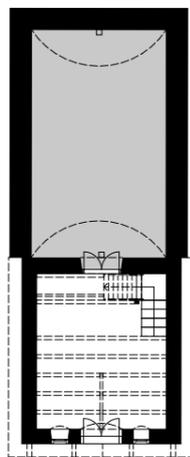


Abb. 193: Nordhälfte des Steinkellers.



Abb. 194: Südseite des Steinkellers mit Eingangstür.

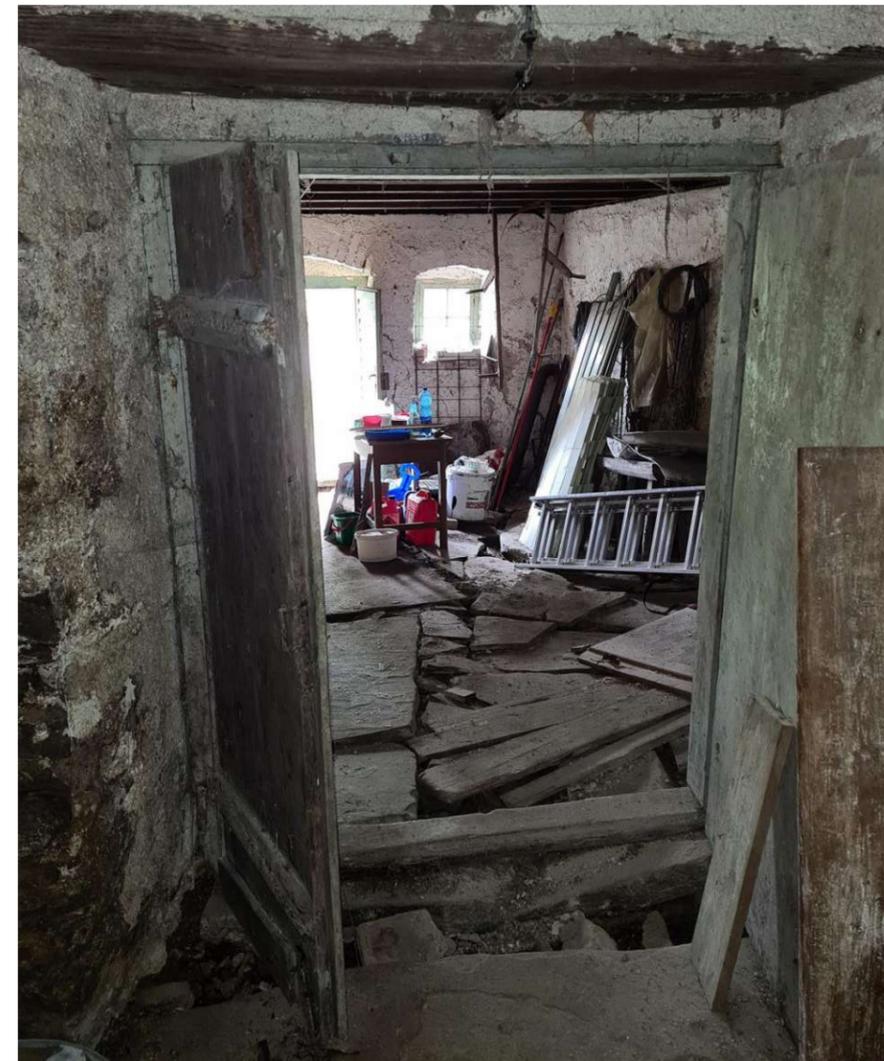


Abb. 195: Blick durch die Tür in den angrenzenden Lagerraum.



Abb. 196: Nord- und Südwand enthalten jeweils im Scheitelpunkt des Tonnengewölbes eine Lüftungöffnung in den Dachraum.



Abb. 197: Gebrochener Steinboden auch im Türschwellerbereich.

EG - STEINKELLER

Funktion:	Speisekammer, Wein-/ Mostkeller, Lagerraum.
Boden:	Steinplatten, Erdreich, Schuttablagerungen.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk, teilweise verputzt.
Decke:	Tonnengewölbe, teilweise verputzt.
Türen:	Zugang Südwand: Zweiflügelige Brettertür, Blockrahmen aus Holz, genagelte Querleisten, schmiedeeiserne Langbänder, LB 132 cm, LH 184 cm, Öffnungsrichtung nach innen.
Fenster:	-
Sonstige Öffnungen:	Nord- und Südwand: Jeweils eine Lüftungsöffnung oben im Scheitelpunkt des Tonnengewölbes.
Ausstattung:	-

Beschreibung:

Der Steinkeller mit rechteckigem Grundriss und einer Fläche von 44,11 m² liegt hinter dem Lagerraum im Hang und ist somit unterirdisch. Der Zugang befindet sich an der Südwand durch eine zweiflügelige Brettertür. Die einzigen weiteren Öffnungen dieses Raumes sind die beiden Lüftungsöffnungen, welche sich an der Nord- und Südwand jeweils im Scheitelpunkt des Tonnengewölbes befinden.

Als Bodenbelag dienen im Eingangsbereich Steinplatten, der Großteil des Kellers weist jedoch lediglich einen Untergrund aus Erdreich und einigen Schuttablagerungen auf. Die tonnengewölbte Decke und die Wände bestehen aus teilweise verputztem Bruchsteinmauerwerk. Im Inneren des Erdkellers mit dessen massiven Mauern herrschen unabhängig von der Jahreszeit meist Temperaturen von 2 bis 8 Grad Celsius, welche ideale Lagerungsbedingungen für Obst, Gemüse und Wein darstellen.

Zustand/ Schadensbilder:

Der Steinboden im Bereich der Türschwelle weist einige Brüche auf und die Tür ist in keinem guten Zustand. Bis auf leichte Putzabplatzungen von den Wänden und der Decke sind jedoch keine weiteren Schäden festzustellen. Die Lüftungsöffnungen führen die Feuchtigkeit aus dem Keller über den Dachraum ab und dadurch entsteht ein optimales Raumklima in dem Lagerkeller.

STG - STIEGENHAUS

Raumgröße: 7,53 m²
Raumhöhe: 1,89 m - 3,87 m
Ausrichtung: Osten, Westen.

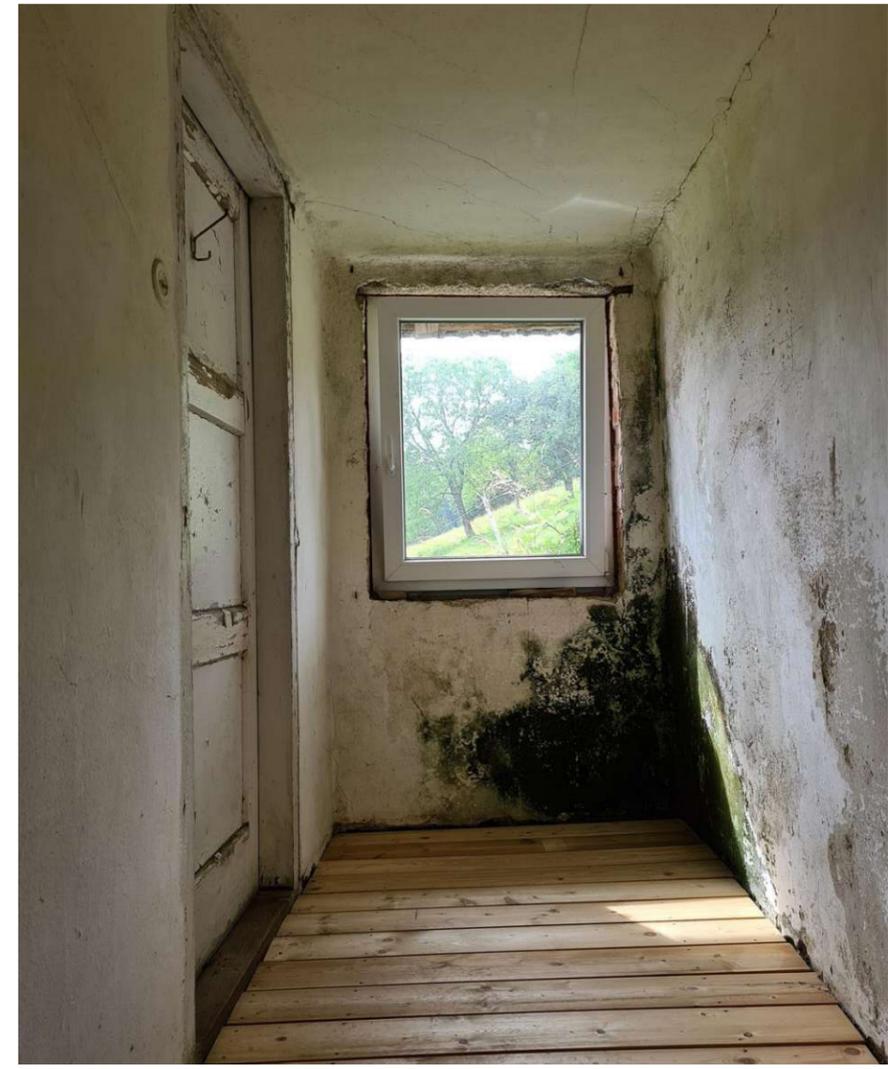
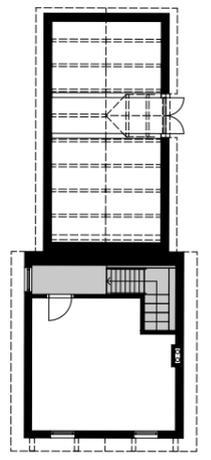


Abb. 198: Im Obergeschoss liegender Gang mit Fensteröffnung in der Westwand. Auf der linken Seite führt die Tür in das aufgestockte Zimmer.



Abb. 199: Blick nach Osten über die abwärtsführende Treppe.



Abb. 200: Teile des Deckenputzes haben sich gelöst und legen Holzbretter frei.

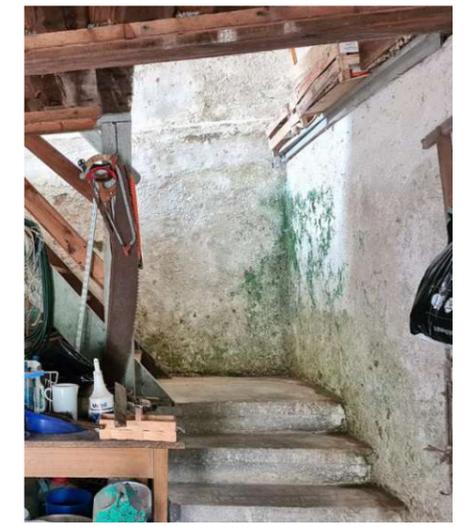


Abb. 201: Im unteren Abschnitt besteht die Treppe aus Beton, während sich darüber eine Holzleiter befindet.



Abb. 202: Nordwestliche Ecke im Obergeschoss mit ausgeprägtem Grünbelag.

STG - STIEGENHAUS

Funktion:	Erschließung des Obergeschosses.
Boden:	Betonstufen und -podest, Holzterasse, Holzdielenboden.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk verputzt, weißer Anstrich.
Decke:	Holzbalkendecke verputzt, Schilfrohmatten als Putzträger, weißer Anstrich.
Türen:	Zugang Zimmer (<i>Beschreibung siehe OG - Zimmer</i>)
Fenster:	Westwand: Einflügeliges Kunststofffenster mit Zweifachverglasung, weißer Rahmen.
Sonstige Öffnungen:	-
Ausstattung:	-

Beschreibung:

Die von der südöstlichen Raumecke des Lagerraumes nach oben führende Treppe erschließt das darüber liegende Zimmer, welches im Zuge der Aufstockung des Hauses 1961 entstand. Belichtet werden die Stiege und der im Obergeschoss liegende Gang über ein weißes, einflügeliges Kunststofffenster in der Westwand, das vor wenigen Jahren eingebaut wurde.

Die untere Treppenhälfte sowie das Podest bestehen aus Beton, während im oberen Abschnitt eine steilere Holzterasse eingesetzt wurde. Als Bodenbelag des Ganges im Obergeschoss dient ein Holzdielenboden. Die Wände und die Decke sind verputzt und weiß gestrichen. Durch die im Obergeschoss geringeren Außenwandstärken als im Erdgeschoss, entstehen in Höhe der Decke, an der Ost- und der Nordwand, jeweils zwei horizontale Rücksprünge, die als Ablagefläche genutzt werden können.

Zustand/ Schadensbilder:

An den Wänden sind Schäden infolge von Feuchtigkeit im Mauerwerk zu verzeichnen. Diese äußern sich von Verfärbungen, über Rissbildungen bis hin zu einem Grünbelag in der nordwestlichen und der nordöstlichen Raumecke. Die Feuchteschäden werden begünstigt durch die hohe Dichtigkeit des Kunststofffensters, welches den für das Bauwerk erforderlichen Luftaustausch verhindert. Weiters ist ein Abblättern von Putz und Anstrich festzuhalten. An der Decke hat sich eine größere Menge des Putzes gelöst, wodurch die Holzlatten der Unterkonstruktion freigelegt wurden.

OG - ZIMMER

Raumgröße: 25,26 m²
Raumhöhe: 2,05 m
Ausrichtung: Osten, Süden, Westen.

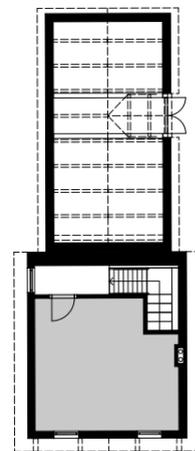


Abb. 203: Blick vom Eingang in die südöstliche Raumecke.



Abb. 204: Südwand des Raumes mit den beiden Kunststofffenstern.



Abb. 205: Nordwand des Zimmers mit Eingangstür.

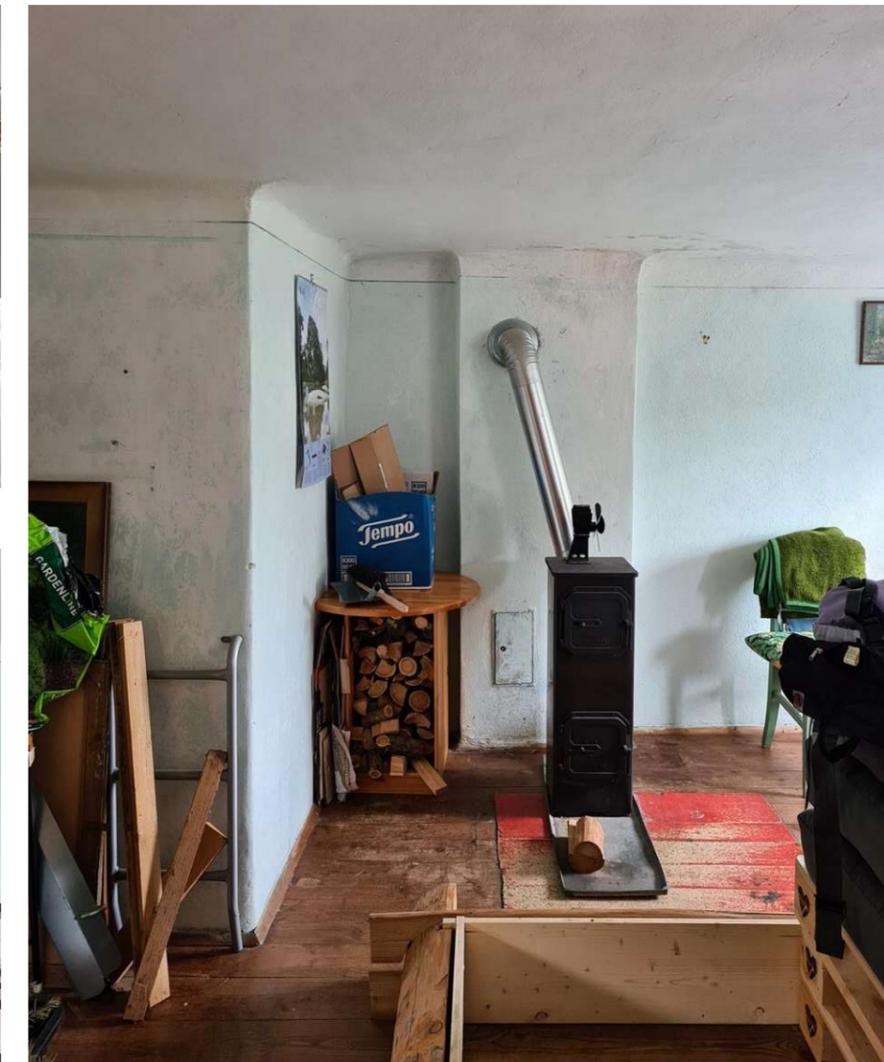


Abb. 206: Ostseitiger Ofen mit Kaminschacht.

OG - ZIMMER

Funktion:	Aufenthaltsraum, Schlafzimmer.
Boden:	Holzdielenboden.
Wände:	Ziegelmauerwerk verputzt, hellblauer Anstrich.
Decke:	Verputzt, weißer Anstrich.
Türen:	Zugang Nordwand: Einflügelige Holztür, weiß lackiert, Blockrahmen aus Holz, Beschläge aus Metall, LB 85 cm, LH 196 cm, Öffnungsrichtung nach innen.
Fenster:	Südwand: 2x einflügeliges Kunststofffenster mit Zweifachverglasung, Rahmen weiß.
Sonstige Öffnungen:	Rechteckige Putzöffnung und runde Rohröffnung im Kaminschacht.
Ausstattung:	Ofen, Deckenleuchte, Möbel und gelagerte Gegenstände.

Beschreibung:

Das Zimmer mit einer Grundfläche von 25,26 m² ist nach Süden ausgerichtet. Die Ost- und die Westseite sind ebenfalls Außenwände, sie enthalten jedoch keine Fenster- oder Türöffnungen. Belichtet wird der Raum ausschließlich über zwei südseitige, jeweils einflügelige, weiße Kunststofffenster, die zugleich mit dem Fenster im angrenzenden Gang vor einigen Jahren eingebaut wurden. Der Zugang befindet sich an der Nordwand des Raumes und führt vom Gang durch eine weiß lackierte, einflügelige Holztür.

Der Bodenbelag besteht aus einem Holzdielenboden und die Wände sind verputzt und hellblau gestrichen. Die Decke ist ebenso verputzt und mit einem weißen Anstrich versehen. Entlang der Ostwand verläuft ein Kaminschacht, an dessen runder Rohröffnung ein Ofen angeschlossen ist. Im unteren Bereich befindet sich eine weitere, rechteckige Öffnung im Schacht, welche mit einer Metalltür verschlossen ist. Das Zimmer ist ausgestattet mit einer Deckenleuchte, sowie Möbeln und anderen gelagerten Gegenständen.

Zustand/ Schadensbilder:

An den Wänden und der Decke sind Rissbildungen im Mauerwerk zu verzeichnen. Die Wände weisen zudem stellenweise leichte Verfärbungen auf. Die Feuchteschäden werden begünstigt durch die hohe Dichtigkeit der Kunststofffenster, welche den für das Bauwerk erforderlichen Luftaustausch verhindern. Um die Fensteröffnungen befinden sich einige Putzausbrüche, welche im Zuge des Fenstertausches entstanden sein dürften. Entlang der Öffnungen ist überdies PU-Schaum sichtbar.

Der Holzboden weist östlich im Bereich des Ofens eine rechteckige, durch rot gestrichene Bretter ersetzte Stelle auf. An Türblatt und Rahmen blättert vor allem auf der Außenseite der weiße Lack ab.

DG - DACHRAUM

Raumgröße: 74,32 m²

Raumhöhe: 0,36 m - 3,35 m

Ausrichtung: Norden, Osten, Süden, Westen.

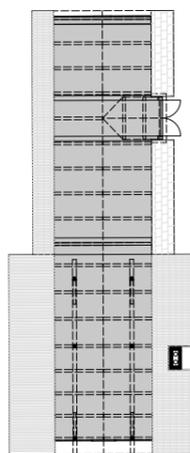


Abb. 207: Blick in die südliche Hälfte des Dachraumes.



Abb. 208: Blick in die nördliche Hälfte des Dachraumes.

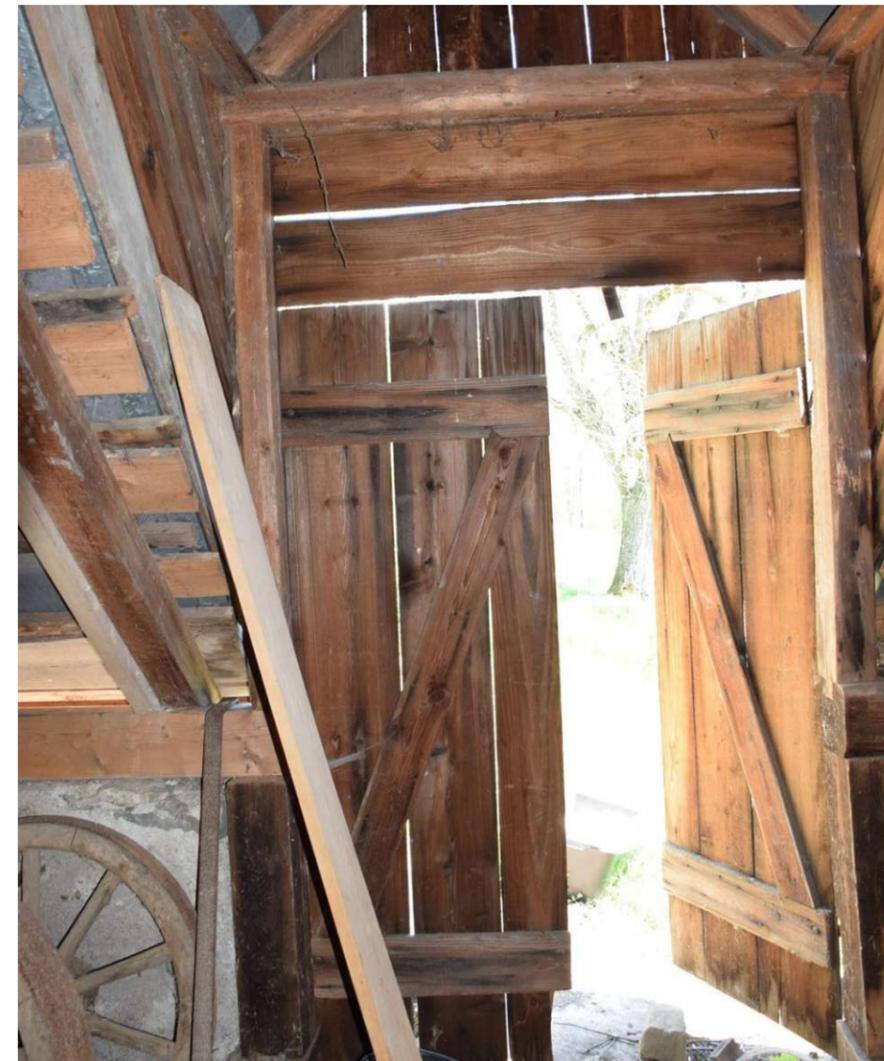


Abb. 209: Ebenerdiger Eingang an der Ostseite von außen über den Hang.



Abb. 210: Auf den Dachlatten verlegte Eindeckung aus Betondachsteinen.



Abb. 211: Ostseitiger Kaminschacht.

DG - DACHRAUM

Funktion:	Dachboden, Lagerraum.
Boden:	Erdreich, Schuttablagerungen, Holzboden.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk verputzt, Holzbretterwände.
Decke:	Dachwerk: Satteldach, Pfettendach. Material: Holzkonstruktion, Betondachziegeln, Eternit Rechteckschindeln.
Türen:	Zugang Ostseite: Zweiflügelige Bretttertür, genagelte Querleisten, schmiedeeiserne Langbänder, LB 135 cm, LH 200 cm, Öffnungsrichtung nach außen.
Fenster:	Südwand: Einflügeliges Holzfenster, Rahmen außen weiß lackiert. Nordwand: Einflügeliges Holzfenster.
Sonstige Öffnungen:	-
Ausstattung:	Ostseitiger Kamin, gelagerte Gegenstände.

Beschreibung:

Der Dachraum ist von außen über einen ostseitigen Dachaufbau mit zweiflügeliger Bretttertür in der nördlichen, im Hang liegenden Raumhälfte, ebenerdig erreichbar. Der langgestreckte Dachraum wird durch eine quer verlaufende Bruchsteinmauer im unteren Bereich geteilt und zwischen den beiden Raumteilen besteht eine Höhendifferenz von rund 65 Zentimeter. Der nördliche Teil mit einem Untergrund aus Erdreich und Schuttablagerungen weist ein einflügeliges Holzfenster in der aus einer Holzbretterwand bestehenden, giebelseitigen Nordfassade auf. Der Bodenbelag der Südhälfte besteht dagegen aus Holzbrettern. Die südlich orientierte, ebenfalls hölzerne Giebelwand ist auch mit einem einflügeligen Holzfenster ausgestattet. Außerdem sind Holzzeichen an die Außenseite des Giebels genagelt, welche auf die Erbauungszeit und die Errichter von Obergeschoss und Dachraum hinweisen.

Die Holzkonstruktion im Inneren des Satteldaches besteht im schmälere Nordteil aus einem Sparrendach und bildet im etwas breiteren, südlichen Teil einen Pfettendachstuhl, der hier von zwei Mittelpfetten auf Pfosten mit Kopfbändern unterstützt wird. Die Deckung fast des gesamten Daches besteht aus Betondachsteinen, die an den Dachlatten befestigt sind. Davon ausgenommen ist lediglich die hintere, ostseitige Dachfläche um den Eingangsbereich, da diese mit Eternitplatten in Form von Rechteckschindeln bedeckt ist. Die vordere, ostseitige Dachfläche wird von einem gemauerten, unverputzten Kaminkopf bekrönt.

Zustand/ Schadensbilder:

Im Eingangsbereich des Dachbodens sind leichte Schäden in der Holzkonstruktion zu verzeichnen. Einige Sparren wurden mit Holzbrettern unterstützt. Zudem sind die Tür und die beiden Fenster leicht verzogen. Im Großen und Ganzen ist der Dachstuhl bis auf kleine Undichtigkeiten in einem guten Zustand.



Abb. 212: Nordwestliche Ecke des Stadels.

8.3. Der Stadel

Max. Höhe:	8,90 m
Breite:	6,92 m
Länge:	Bis zu 12,76 m
Stockwerke:	2
Zimmeranzahl:	1 Raum 1 Dachraum
Bebaute Fläche:	80,24 m ²
Nutzfläche (einschließlich Erschließungsfläche):	159,82 m ²

EG - LAGERRAUM

Raumgröße: 72,32 m²

Raumhöhe: 3,20 m

Ausrichtung: Osten, Süden, Westen, Norden.

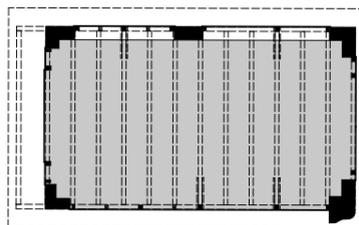


Abb. 213: Blick in die östliche Hälfte des Lagerraumes.



Abb. 214: Blick in die westliche Hälfte des Lagerraumes.



Abb. 215: Der Stadel wurde 1965 durch Johann und Josefa Nagl errichtet.



Abb. 217: Rechteckige Öffnung in der oberen Ecke des westlichen Tores.



Abb. 216: Nordwand mit zwei unterschiedlich hohen Mauerabschnitten.



Abb. 218: Schmiedeeiserner Schlossriegel des östlichen Tores.

EG - LAGERRAUM

Funktion:	Lager-, Geräteraum, Wagenhütte, „Wagenschupfen“.
Boden:	Erdreich, Schuttablagerungen.
Wände:	Bruchsteinmauerwerk teilweise verputzt, Pfeiler aus Bruchstein- und Ziegelmauerwerk, ausfachende Holzbretterwände.
Decke:	Holzbalkendecke, 13 Holzträger Nord-Süd (15 x 25 cm).
Türen:	Zugang Ostseite: Zweiflügeliges Tor aus Holz, schmiedeeiserne Langbänder und Schlossriegel, LB 360 cm, LH 290 cm, Öffnungsrichtung nach außen. Zugang Westseite: Schiebetor aus Holz, schmiedeeiserne Griffe und Schlossriegel, LB 360 cm, LH 290 cm.
Fenster:	-
Sonstige Öffnungen:	Rechteckige Öffnung in der oberen Ecke des westseitigen Tores.
Ausstattung:	Landwirtschaftliche Geräte und andere gelagerte Gegenstände.

Beschreibung:	Zustand/ Schadensbilder:
<p>Das als Lager- und Geräteraum dienende Erdgeschoss des Stadels ist sowohl über ein zweiflügeliges Holztor an der Ostfassade, als auch über ein Holzschiebetor an der Westfassade begeh- und befahrbar. Der Raum mit rechteckigem Grundriss bildet neben der Speicherfunktion auch eine Durchfahrtsmöglichkeit. Der Untergrund besteht aus Erdreich und Schuttablagerungen.</p> <p>Die Eckpfeiler, der nordseitige Mittelpfeiler und die nordseitige Mauer, deren eine Hälfte 80 cm und deren andere Hälfte 135 cm hoch ist, bestehen aus Bruchsteinmauerwerk. Die Pfeiler sind im oberen Bereich mit Ziegelsteinen ergänzt, bis auf den südwestlichen Eckpfeiler, welcher vollständig aus Ziegelmauerwerk besteht. Zwischen den Pfeilern befinden sich ausfachende Holzbretterwände. Den oberen Abschluss bildet eine Holzbalkendecke mit Trägern, die von Norden nach Süden verlaufen. Einer der Holzträger ist in der Mitte mit dem Erbauungsjahr 1965 und den Initialen der ehemaligen Besitzer, Johann und Josefa Nagl, versehen.</p> <p>Das westseitige Tor weist in der oberen, südlichen Ecke eine rechteckige Öffnung auf. Der Lagerraum ist entsprechend seiner Funktion mit landwirtschaftlichen Geräten und Fahrzeugen und anderen gelagerten Gegenständen ausgestattet.</p>	<p>Einige Holzlatten der ausfachenden Bretterwände weisen Schäden auf. Diese reichen von verzogenen Brettern bis hin zu kleineren Brüchen, welche vor allem auf dem ostseitigen Tor zu verzeichnen sind. Die Ständerkonstruktion ist dagegen nach wie vor in einem guten Zustand.</p>

OG - SPEICHER

Raumgröße: 87,50 m²

Raumhöhe: 2,25 m - 5,20 m

Ausrichtung: Osten, Süden, Westen, Norden.

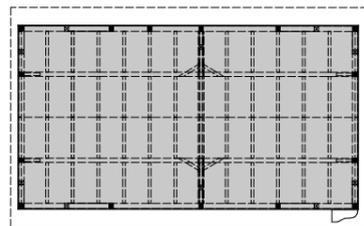


Abb. 219: Ostseite des Speicherraumes.

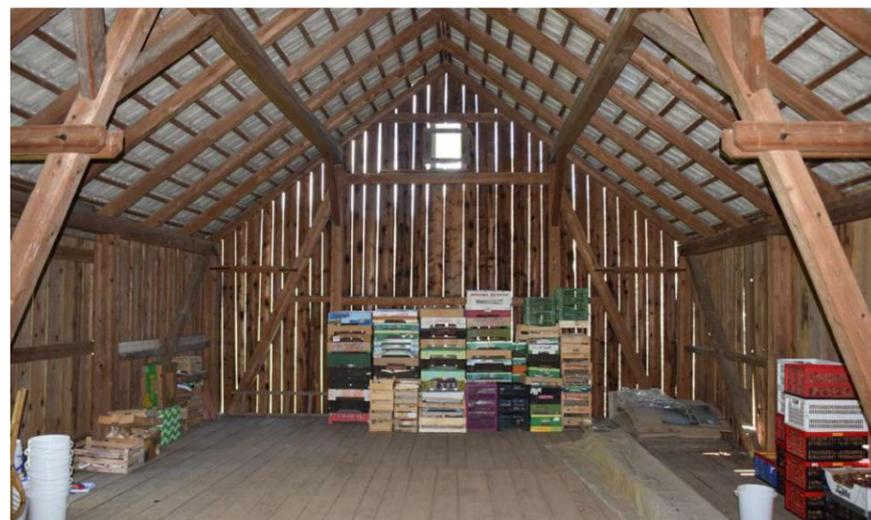


Abb. 220: Westseite des Speicherraumes.



Abb. 221: Stützenfreier Raum durch zwei schräggestellte Mittelpfosten.



Abb. 222: Über Leiter erreichbarer Zugang durch Schiebetür in der Nordwand.



Abb. 223: Auskragender, westlicher Bereich weist morsche Holzboden auf.

OG - SPEICHER

Funktion:	Speicherraum.
Boden:	Holzboden.
Wände:	Holzkonstruktion mit ausfachenden Holzbretterwänden.
Decke:	Dachwerk: Satteldach, Pfettendach. Material: Holzkonstruktion, Betondachziegeln.
Türen:	Zugang Nordseite: Schiebetor aus Holz, Holzgriffe, LB 300 cm, LH 220 cm.
Fenster:	Ostwand: Rechteckige Öffnung, Holzrahmen mit Kunststoffabdeckung. Westwand: Rechteckige Öffnung.
Sonstige Öffnungen:	-
Ausstattung:	Gelagerte Gegenstände.

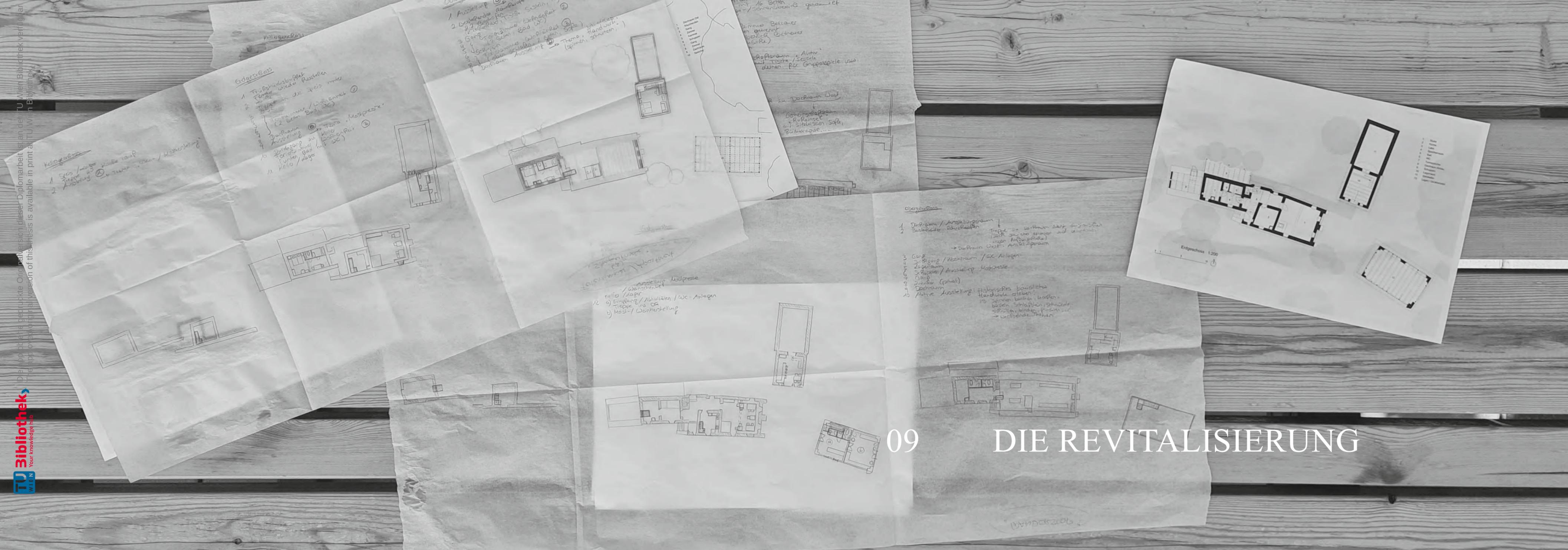
Beschreibung:

Das als Speicherraum dienende Obergeschoss des Stadels ist über ein Holzschiebetor an der Nordfassade mittels einer Leiter von außen erreichbar. Der Raum mit rechteckigem Grundriss, der zugleich einen Speicher und einen Dachraum darstellt, weist einen Holzboden auf. Die Konstruktionsart im Obergeschoss entspricht der Holzständerbauweise mit ausfachenden Holzbretterwänden. Belüftet wird der Raum über die ost- und westseitige Giebelwand, welche jeweils eine rechteckige Öffnung im oberen Bereich aufweisen, wobei erstere mit einer Kunststoffabdeckung verschlossen wurde.

Den oberen Abschluss des weitgehend stützenfreien Speichers bildet ein Satteldach. Die Sparren des Pfettendachstuhls liegen auf Mittel- und Fußfetten, während erstere von an den Giebelseiten stehenden Pfosten mit Kopfbändern unterstützt werden. In der Mitte unter den beiden längs verlaufenden Mittelpfetten befindet sich jeweils ein schräg gestellter Pfosten. Die Dacheindeckung auf den von den Sparren getragenen Dachlatten besteht aus Betondachsteinen.

Zustand/ Schadensbilder:

Einige Holzlatten der ausfachenden Bretterwände weisen leichte Schäden auf. Der auskragende Holzboden im Westen des Raumes ist von morschen Brettern geprägt. In diesem Bereich ist außerdem ein Durchbruch zu verzeichnen. Demzufolge soll der Boden hier nicht mehr belastet werden, bis die Tragfähigkeit von einem Statiker untersucht und durch entsprechende Maßnahmen wiederhergestellt wird.



Erdgeschoss

1. Tischkassensystem
2. ...
3. ...
4. ...
5. ...
6. ...
7. ...
8. ...

1. Ausstellungsraum

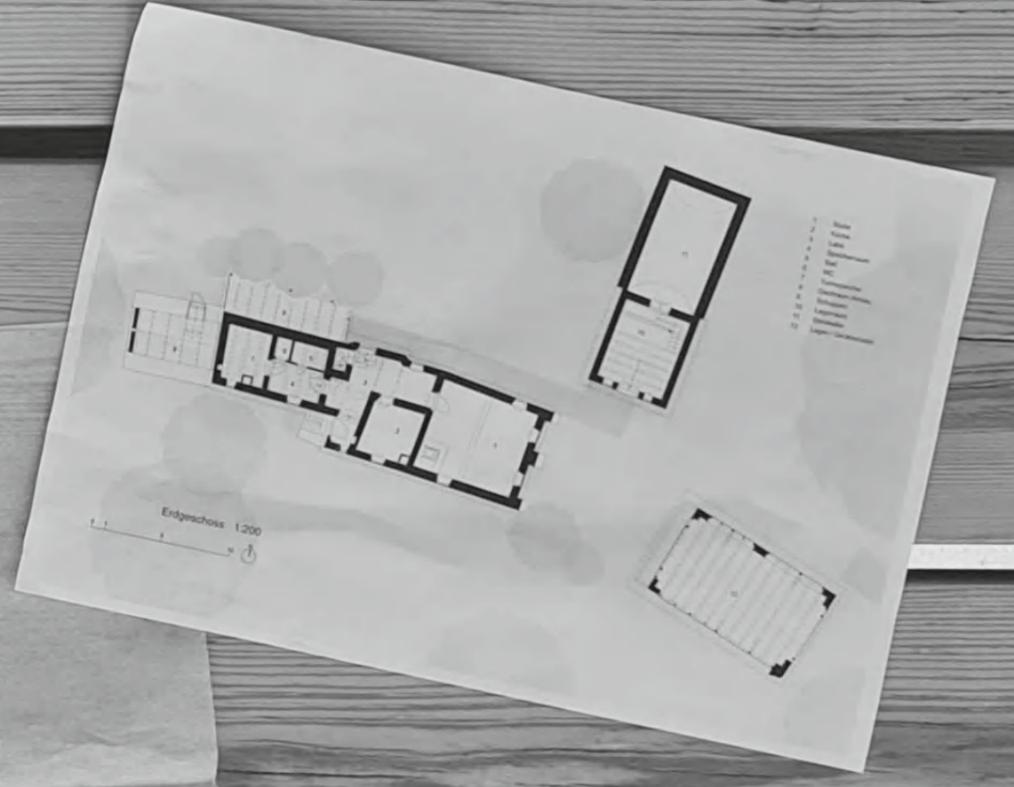
1. Ausstellungsraum
2. ...
3. ...
4. ...
5. ...
6. ...
7. ...
8. ...

1. Ausstellungsraum

1. Ausstellungsraum
2. ...
3. ...
4. ...
5. ...
6. ...
7. ...
8. ...

obergeschoss

1. ...
2. ...
3. ...
4. ...
5. ...
6. ...
7. ...
8. ...



9.1. Denkmalwerte

„Denkmäler sind ortsgebundene Objekte, die geschichtlichen Zeugniswert haben. Denkmäler können Zeugnisse jeglichen menschlichen Wirkens sein, historischer Ereignisse und Entwicklungen, künstlerischer Leistungen, sozialer Einrichtungen, technischer Errungenschaften.“³⁰⁰

Ein Denkmal entsteht durch die Anerkennung und die Interpretation der Gesellschaft sowie dem Bedürfnis nach einer Erinnerungskultur. Dabei besteht weniger die Gefahr dieses zu übersehen, als dass es der Gleichgültigkeit verfällt. Der Fokus liegt stets auf der Materialität mit allen im Laufe der Zeit entstandenen Spuren, welche die Authentizität eines Denkmals ausmachen.³⁰¹

Die Aufgaben der Denkmalpflege beginnen mit der Erfassung des Objektes durch eine Bestandsaufnahme und historische Untersuchungen. Die anschließende Erarbeitung entsprechender Erhaltungsmaßnahmen soll im Sinne der Nachhaltigkeit erfolgen. In der Denkmalpflege bedeutet Nachhaltigkeit, dass kommenden Generationen im Umgang mit dem Denkmal möglichst viele Optionen offen gehalten werden. Die Erhaltung der originalen Bausubstanz steht dabei im Vordergrund. Außerdem soll eine angemessene, denkmalverträgliche Nutzung angestrebt werden, die sich an der Erhaltung und Pflege der Substanz orientiert.³⁰² Die kulturelle Bedeutung, die historische Nutzung, die künstlerische oder handwerkliche Qualität sowie die Stellung in der Land-

-
- 300 Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (Hrsg.), *Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz*, Zürich 2007, S. 13.
- 301 Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (Hrsg.) 2007, S. 13.
- 302 Ebda, S. 19.

„Die Eigenschaften, die ein Objekt zum Denkmal machen, sind dabei nicht immer auf den ersten Blick zu erkennen, sondern können auch das Ergebnis komplexer Schlussfolgerungen sein [...]. Als gesellschaftliche Aufgabe kann Denkmalpflege nur Bestand haben, wenn sie den Menschen vermitteln kann, warum sie sich für die Erhaltung der Denkmäler einsetzen sollen.“³⁰³

schaft oder innerhalb einer Siedlung bestimmen unter anderem den Wert eines Denkmals. Das Alter und ein schlechter Erhaltungszustand des Objektes schmälern dabei nicht die Denkmaleigenschaft.³⁰⁴ Ob bereits eine Unterschutzstellung oder Aufnahme in einem Inventar vorliegt, hat ebenso keinen Einfluss auf den Wert eines Denkmals. Dennoch ist die wissenschaftliche Erfassung, die *Inventarisierung* des Bestandes eine wichtige Voraussetzung für das Betreiben einer systematischen Denkmalpflege.³⁰⁵ Erst das Bewusstsein über die Werte sowie die Information und die Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit tragen zu einer dauerhaften Erhaltung des Denkmals bei.

Der Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Alois Riegl (1858-1905) definierte in seiner Schrift „Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen, seine Entstehung“ von 1903 ein ideelles Wertesystem, das grundsätzlich die historischen *Erinnerungswerte* eines Denkmals von den aktuellen *Gegenwartswerten* unterscheidet. Die Erinnerungswerte sind weiters in den *Alterswert*, den *Historischen Wert* und den *Gewollten Erinnerungswert* unterteilt, während die

-
- 303 HUBEL, Achim, *Denkmalpflege. Geschichte - Themen - Aufgaben. Eine Einführung*, 4. aktualisierte und erweiterte Auflage, Stuttgart 2019, S. 160.
- 304 Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (Hrsg.) 2007, S. 14.
- 305 HUBEL 2019, S. 165.

Gegenwartswerte den *Gebrauchswert* und den *Kunstwert*, der wiederum aus einem *Neuheitswert* und einem *Relativen Kunstwert* besteht, beschreiben. Diesen Wertekategorien liegt ein komplexes, inneres System zugrunde, das versucht, die Eigenschaften eines Denkmals zu beleuchten, das aber auch von Widersprüchlichkeiten und Gegensätzen geprägt ist. Dennoch soll damit ein wissenschaftlich einheitliches Wertesystem der Denkmalpflege entwickelt werden, das bis heute ein wichtiges Instrument im Umgang mit einem Denkmal und der Erforschung von Denkmalwerten darstellt.

Der Steinkellerhof steht derzeit nicht unter Denkmalschutz, wenngleich dieser durchaus Denkmaleigenschaften aufweist. Die historische Bausubstanz erzählt einen Teil der bäuerlichen Kulturgeschichte des Wienerwaldes und gilt damit als wertvolles Zeugnis der regionalen Siedlungsgeschichte. Das Erkennen der Werte stellt einen grundlegenden ersten Schritt für die Erhaltung des Bestandes dar. Das schützenswerte Gehöft zählt zu den ältesten Bauernhöfen in der Umgebung. Die Bausubstanz als Träger der historischen Bauweisen, Lebensformen und Traditionen entspricht dabei dem von Riegl definierten Historischen Wert, der nicht nur die Geschichte im engeren Sinn, sondern auch umfassendere Aspekte der Kunst- und Kulturgeschichte einschließt. Aus dem Historischen Wert, „der unlösbar am einzelnen klebte“, entwickelte sich allmählich der Alterswert, „dem das einzelne als Objekt gleichgültig wurde“.³⁰⁶ Der Alterswert stellt gemäß Riegl den zentralen Erinnerungswert dar, der durch die oberflächliche Patina der historischen Materialien und die Altersspuren an der Bausubstanz neben der Geschichte als zusätzliche Dimensi-

-
- 306 RIEGL, Alois, *Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen, seine Entstehung* (1903), in: HUSE, Norbert (Hrsg.), *Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten*, München 1984, S. 134.

on beschrieben wird. Der Steinkellerhof wurde aus lokalen Materialien erbaut, die zum Teil bis heute erhalten sind. Während der Dachstuhl sowie sämtliche Fenster- und Türöffnungen im Laufe der Zeit verändert und ersetzt werden mussten und der östliche Bauteil nach der Türkenbelagerung vollständig zerstört und anschließend wieder aufgebaut wurde, stellen die Mauern des Turmspeiches aller Voraussicht nach eine mittelalterliche Substanz dar. Doch sowohl die älteren, als auch die jüngeren Teile des Hofes erzählen dessen Geschichte. Der Alterswert geht mit der allgemeinen und nicht lokalisierten Vorstellung der Zeit einher, die der Hof „mitgemacht hat und die sich in seinen unmittelbar wahrzunehmenden Altersspuren verrät“.³⁰⁷

Die Besitzergeschichte des Hofes ist bis zur Erstnennung im Jahre 1454 lückenlos zurückverfolgbar. Das Wohnhaus dürfte im Laufe der Zeit stets bewohnt gewesen sein, steht nun jedoch seit 2010 leer und ist von dem fortschreitenden Verfall geprägt. Aber der schlechte Erhaltungszustand schmälert die Denkmaleigenschaften keineswegs. Eine Unterschutzstellung der Hofanlage wäre daher zweifellos von Vorteil. Dies geschieht idealerweise im Zuge der notwendigen Instandsetzungsmaßnahmen und mit der Entstehung eines zukunftssträchtigen Projektes, um die Bausubstanz durch eine geeignete Nutzung weiterhin entsprechend warten und pflegen zu können. Mit der Aufnahme in das Denkmalverzeichnis würde das Bewusstsein über die Werte des historischen Objektes gestärkt sowie eine wichtige Grundlage zur Erhaltung und Wiederbelebung geschaffen werden.

-
- 307 RIEGL (1903), in: HUSE, Norbert (Hrsg.) 1984, S. 132f.

9.2. Denkmalpflegerisches Konzept

Das Revitalisierungskonzept beinhaltet denkmalgerechte Maßnahmen, um die historische Bausubstanz zu sichern, sowie ein dem Bestand entsprechendes Nutzungskonzept mit konkreten Entwurfsvorschlägen. Das seit 2010 leer stehende Wohnhaus ist als ältestes Gebäude des Steinkellerhofes in einem schlechten Zustand, weshalb ausführliche Sicherungs- und Instandsetzungsarbeiten notwendig sind. Der fortschreitende Verfall könnte sonst den vollständigen Verlust der originalen Bausubstanz zur Folge haben.

Für die Revitalisierungsmaßnahmen sollen fachkundige Personen herangezogen werden. Zudem bildet das im vorhergehenden Kapitel ausgearbeitete Raumbuch mit einer ausführlichen Schadensdokumentation eine Grundlage für die nachfolgenden Arbeiten. Bei allen zu treffenden Maßnahmen ist stets der Grundsatz der Nachhaltigkeit zu beachten. Dabei haben ein entsprechender Umgang mit dem Denkmal sowie eine passende Nachnutzung vor einer ökonomisch oder ökologisch verstandenen Nachhaltigkeit Vorrang.³⁰⁸

Sämtliche Bauphasen und Spuren der Zeit sind für die Geschichte eines Gebäudes wertvoll und sollen respektiert werden. Im Falle von überlagerten Schichten ist die Aufdeckung älterer Bestände nur dann gerechtfertigt, wenn die jüngeren Zubauten von geringerer Bedeutung sind.³⁰⁹ Die Konservierung der bestehenden Substanz hat stets Vorrang. Bei der Instandsetzung sollen historische Elemente repariert statt ersetzt werden. Ist es erforderlich, Ergänzungen an der Originalsubstanz durchzuführen, sollen diese möglichst gering ausfallen, sich deutlich von dem Vorhandenen abheben und reversibel sein.³¹⁰

.....
 308 Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (Hrsg.) 2007, S. 19.
 309 ICOMOS, *Charta von Venedig*, Venedig 1964, Artikel 11.
 310 Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (Hrsg.) 2007, S. 22f.

Bei der Instandsetzung muss überdies bedacht werden, dass Denkmäler häufig nicht den heutigen Baunormen entsprechen. Sie wurden vielmehr nach den einst gültigen Handwerksregeln und Produktionsweisen errichtet. Daher können beispielsweise heute erforderliche Durchgangsbreiten, Deckenhöhen oder eine Barrierefreiheit oft nicht gewährleistet werden, was vor allem bei der Adaption von öffentlichen Gebäuden zu Konflikten im Umgang mit dem Bestand führen kann. Es ist von Fall zu Fall abzuwägen, ob auf die Einhaltung der gängigen Baunormen zum Teil verzichtet werden kann, um den Wert des Denkmals ungeschmälert zu erhalten.³¹¹

Die nötigen Sicherungs- und Instandsetzungsmaßnahmen am Steinkellerhof orientieren sich an der „Charta von Venedig“ aus dem Jahre 1964 und an den vom Bundesdenkmalamt herausgegebenen „Standards der Baudenkmalpflege“ aus dem Jahre 2015. Dabei gilt es, vorrangig die originale Bausubstanz zu erhalten sowie bestehende Mängel und Schäden zu restaurieren und zu reparieren. Wenn Erneuerungen oder Ergänzungen erforderlich sind, soll stets beachtet werden, *im System* zu bleiben. Das bedeutet, auf die Anwendung historischer Materialien und Techniken zurückzugreifen, welche dem Bestand entsprechen. Ziel ist es, die geschichtlichen und ästhetischen Eigenschaften der Hofanlage erkennbar und wieder nutzbar zu machen sowie in weiterer Folge durch regelmäßige Pflegemaßnahmen zu erhalten und zu schützen.

.....
 311 Ebda, S. 25.

Außenraum

In erster Linie ist für eine Trockenlegung der Bauwerke zu sorgen. Die vollständige Ableitung von Dach- und Oberflächenwässern ist zum Schutz der darunter liegenden Substanz und vor der Durchführung weiterer Sanierungsmaßnahmen unumgänglich. Zudem wird ein fachgerechter Einbau von seitlich am Bauwerk anliegenden Entfeuchtungsgräben mit einer kapillarbrechenden Schicht empfohlen.³¹² Ein entsprechendes Drainagesystem ist aufgrund der Hanglage unerlässlich. Das Mauerwerk ist aktuell stark durchfeuchtet. Außerdem befinden sich meist Salze in der Feuchtigkeit, die neben einer baustoffschädigenden Wirkung auch für Frostsprengungen mitverantwortlich sind. Inwiefern eine Salzreduktion auf ein konservatorisch und restauratorisch vertretbares Maß durchgeführt werden muss, soll von Spezialisten entschieden werden. Die Trockenlegung der Bauwerke bildet jedenfalls die Grundlage für weitere Maßnahmen. Überdies geht damit eine Verminderung des Grünbelages am Mauerwerk einher, der vor allem im Sockelbereich und auf den innenliegenden, an das Erdreich grenzenden Wänden auftritt. Es ist abzuwägen, ob unterstützend Biozide zur Eindämmung dieses mikrobiellen Bewuchses aus Algen, Flechten und Moosen eingesetzt werden sollen.

Der Putz und der Anstrich bilden neben der ästhetischen auch eine Schutzfunktion der Bausubstanz. Das Bruchsteinmauerwerk des Wohnhauses weist im Sockel- und Dachbereich sowie um Fenster- und Türöffnungen zum Teil massive Rissbildungen und Putzabplatzungen auf. Bei der Restaurierung des Mauerwerkes sind eine Diffusionsoffenheit und eine Kalkverträglichkeit durch die Verwendung von geeigneten Materialien zu gewährleisten. Zudem

.....
 312 Bundesdenkmalamt (Hrsg.): *Standards der Baudenkmalpflege*, Wien 2015, S. 72.

ist auf eine dem Bestand entsprechende Festigkeit der Materialien zu achten. Die Putzgliederung an der Ostfassade soll beibehalten werden. Die in Farbe und Struktur mit der Originalsubstanz konformen Ergänzungen sind dieser kantenrein anzupassen, sofern nicht aus dokumentarischen Gründen denkmalfachlich eine Kennzeichnung benötigt wird.³¹³ Weiters wird empfohlen, die unverputzte Ziegelfassade des aufgestockten Obergeschosses über dem Steinkeller an das Erdgeschoss und das Wohngebäude anzugleichen, um ein harmonisches Gesamtbild der Hofanlage zu erzeugen. Dazu sollen historische Techniken und Materialien verwendet werden, die wiederum diffusionsoffen und kalkverträglich sind. Die Fassaden können mit Kalkmörtel verputzt und anschließend mit einem weißen Kalkanstrich versehen werden.

Der Stadel besteht aus einer Ständerkonstruktion mit ausfachenden Holzbretterwänden. Auch hier ist Rücksicht auf die Erhaltung des Bestandes zu nehmen und eine grobmechanische Bearbeitung des Holzes daher auszuschließen. Die Entfernung von Schichten oder der gänzliche Austausch von Holzbauteilen muss abgewägt werden und soll nur bei Verlust der Tragfähigkeit oder stark beschädigter Außenhaut des Bauwerkes erfolgen. Der nördliche Zubau des Wohnhauses sowie sämtliche Giebelseiten weisen ebenso Holzbretterwände auf, die mit einem geeigneten Schutzanstrich behandelt werden sollen. Die gebrochenen und morschen Bretter sind auszutauschen und die fehlenden Latten sowie die ausgebrochene Türöffnung des zugebauten Pressraumes sind zu ergänzen. Die Ergänzungen sind mit artgleichem Holz vorzunehmen und durch Beizen an den Bestand anzugleichen.³¹⁴

.....
 313 Bundesdenkmalamt (Hrsg.) 2015, S. 112.
 314 Ebda, S. 143.

Bei den Holzkasten- und Holzrahmenfenstern des Wohnhauses handelt es sich um eine Hinzufügung einer späteren Bauphase. Durch die zum Teil massiven Putzausbrüche um die Maueröffnungen ist der nachträgliche Einbau mit Ziegelsteinen in das Bruchsteinmauerwerk deutlich erkennbar. Der südseitige Haupteingang in das Wohngeschoss sowie die beiden südseitigen Kellerzugänge dürften zur selben Zeit wie die Fenster eingebaut worden sein. Die Türblätter der beiden Kellerzugänge sind nicht mehr vorhanden. Um die beiden Räume wieder nutzbar und verschließbar zu machen, sollen Holzbrettertüren eingesetzt werden, welche den bestehenden Rahmen sowie der südlichen Eingangstür in Material, Konstruktionsweise und Farbanstrich möglichst ähnlich sind. Sämtliche Holzrahmen der Fenster- und Türöffnungen weisen einen grünen Anstrich auf, der witterungsbedingt an vielen Stellen abgeblättert ist. Diese sollen gereinigt und gebürstet sowie mit einem geeigneten, farbgleichen Ölanstrich ausgebessert werden. Alle Holzbauteile und schmiedeeisernen Vergitterungen der Maueröffnungen sollen entsprechend restauriert und mit einem Schutzanstrich versehen werden. Die Fensterflügel sind auf eine für das historische Bauwerk angemessene Dichtigkeit zu prüfen und falls nötig, mit Schlauchdichtungen auszustatten. Die Süd- und die Ostfassade weisen einige gebrochene oder fehlende Glasscheiben auf, die ersetzt werden sollen.

Obwohl Fenster und Türen leicht austauschbare Bauteile darstellen, ist auch hier die Reparatur dem Ersatz vorzuziehen. Stellt eine Reparatur nachweislich keine zielführende Option mehr dar, ist in der Regel ein Nachbau der überlieferten Substanz anzustreben. Dieser soll in Material, Typus, Konstruktion, Funktionsweise, Dimensionierung der Konstruktionsteile und Profilierungen möglichst dem Original entsprechen.³¹⁵ Sofern vorhanden, sollen die historischen Beschläge abgelöst, restauriert und wieder verwendet werden.

.....
 315 Ebda, S. 234, 238.

Die Dachstühle des Steinkellerhofes bestehen jeweils aus Holzkonstruktionen mit Deckungen aus Faserzementplatten oder Dachziegeln. Diese sollen mit allen zugehörigen Dachaufbauten möglichst erhalten und saniert werden. Zuerst sind die Dachstühle dazu von Fachpersonen auf ihre Tragfähigkeit und Dichtheit zu überprüfen. Das Kehlbalkendach des Wohnhauses nimmt hierbei als älteste und schadhafte Konstruktion einen besonderen Stellenwert ein. Der gesamte Dachstuhl ist in keinem guten Zustand und massiv verzogen. Zudem sind Schäden durch Feuchte, holzerstörende Pilze sowie Fäulnis zu verzeichnen. Mehrere Sparren und Dachlatten des südseitigen Traufbereiches sind bei einem Sturm im Jahre 2020 gebrochen. Darüber hinaus sind dadurch großflächige Schäden in der Dachhaut aus Eternitplatten verursacht worden. Ob das gesamte Dach abgetragen und ersetzt werden muss oder Teile davon erhalten und saniert werden können, soll von fachkundigen Personen entschieden werden. Es wäre jedoch wünschenswert, die historische Bausubstanz erhalten zu können. Die Sparrenabstände sind dennoch verhältnismäßig groß, weshalb ohnedies ergänzende Sparren notwendig wären, um den Verformungen des Daches entgegenzuwirken.

Ergänzungen und Veränderungen von Holzkonstruktionen sind in der Regel sichtbar. Demzufolge ist im historisch-ästhetischen Kontext denkmalfachlich zu beurteilen, inwieweit sich diese vom Bestand abheben sollen. Grundsätzlich gilt, dass Reparaturen in Material und Technik möglichst dem Bestand anzupassen sind, beispielsweise durch einen partiellen Austausch von entsprechend gebeizten Holzlatten mittels zimmermannsmäßiger Überplattung. Zudem ist auf den unterschiedlichen Feuchtehaushalt der neuen im Vergleich zu den bestehenden Hölzern zu achten.³¹⁶

.....
 316 Ebda, S. 194f.

Die Dächer waren je nach Entstehungszeit mit in der Region verfügbaren Materialien wie Stroh, Holz, Stein, Ziegel sowie später Blech, Eternitplatten oder Betondachsteinen gedeckt. Die niederösterreichische bäuerliche Architektur war ursprünglich von Strohdächern geprägt, bevor diese spätestens während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus Brandschutzgründen von den meisten Höfen verschwanden. Die Holzschindeldeckung stellte eine weitere häufige Deckungsart historischer Gehöfte in dieser Region dar. Es ist anzunehmen, dass der Steinkellerhof auch einst mit Stroh oder Holzschindeln gedeckt war. Der heutige Dachstuhl des Wohngebäudes stammt vermutlich aus dem 19. Jahrhundert und trägt wie bereits erwähnt eine Deckung aus Eternitplatten. Bei der Durchführung von Sanierungsmaßnahmen muss aufgrund der Entstehungszeit davon ausgegangen werden, dass die Eternitplatten asbesthaltig sind. Daher muss bei der Entfernung der Platten auf einen fachgerechten Umgang geachtet werden. Im Falle einer Kompletterneuerung des Dachwerkes wird eine Deckung aus Holzschindeln empfohlen, die mit dem Bestandsobjekt, der Geschichte und der Region im Einklang stehen würde.

Die Betondachsteine des Steinkellers und des Stadels stammen aus dem 20. Jahrhundert. Schadhafte Stellen durch gebrochene oder fehlende Platten sollen repariert werden, um eine dichte Dachhaut zur vollständigen Ableitung des Regenwassers gewährleisten zu können. Soweit es möglich ist, hat auch hier die Reparatur stets Vorrang vor der Erneuerung. Abschließend ist festzuhalten, dass ein witterungsbeständiges und schützendes Dach einen der wichtigsten Bestandteile eines Baudenkmals bildet und für die darunter liegende historische und empfindliche Substanz unerlässlich ist.

Die Kaminschächte und -köpfe sind kulturgeschichtlich, bautechnisch und ästhetisch wertvoll für ein historisches Gebäude. Diese können nach entsprechenden Restaurierungsmaßnahmen auf verschiedene Weise in ein neues Nutzungskonzept einbezogen werden. Neben der Stilllegung oder der Erhaltung als Architekturelement können auch die erneute Nutzung mit einer technischen Nachrüstung oder die Umnutzung beispielsweise als Installationschacht oder als Be- und Entlüftungsschacht interessante Möglichkeiten darstellen.³¹⁷ Der Kaminkopf über der Küche des Wohnhauses wurde nach mehreren herabfallenden Backsteinen kontrolliert zum Einsturz gebracht. Die Ziegelsteine befinden sich seitdem sowohl im Inneren des Kaminschachtes, als auch durch die untere Schachtöffnung ausgetreten auf dem Küchenboden liegend. Eine Rekonstruktion des Kaminkopfes mit der Originalsubstanz wäre denkbar. Der zweite Kamin im Turmspeicher ist noch vollständig erhalten, soll jedoch im Zuge der Dachsanierung untersucht und gegebenenfalls gesichert werden. Der jüngere Kamin des Steinkellers ist mit zwei innenliegenden Rohren ausgestattet. Der daran angeschlossene Ofen im Obergeschoss des Hauses ist bis heute in Betrieb.

.....
 317 Ebda, S. 192.

Innenraum

Die Nutzung der Innenräume wurde wie in den meisten historischen Gebäuden auf die Lage im Haus und die dort herrschenden raumklimatischen Bedingungen angepasst. Demzufolge befinden sich beispielsweise die Lager Räume im Keller, die Aufenthalts- und Arbeitsräume im Erdgeschoss sowie die Speicher- und Trockenräume im Dachgeschoss. Das Raumklima entsteht durch ein Zusammenspiel aus dem Raumvolumen und der Hülle. Bei jedem Eingriff in eines der Systeme ist mit Nebenwirkungen zu rechnen.³¹⁸ Für bauliche Maßnahmen sollen daher historische Techniken und Materialien verwendet werden, die verträglich mit dem Bestand und diffusionsoffen sind. Dies ist im aufgestockten Obergeschoss des Steinkellers nicht der Fall. Hier wurden vor wenigen Jahren drei Kunststofffenster in das Ziegelmauerwerk eingesetzt, die sowohl raumklimatisch, als auch ästhetisch bedenklich sind. Durch die Feuchtigkeit im Mauerwerk und die hohe Dichtigkeit der Fenster kam es vermehrt zu einer Schimmelbildung in den Innenräumen. Die Kunststofffenster sollen im Zuge von Sanierungsmaßnahmen wieder entfernt und durch raumklimatisch geeignete Holzfenster, die dem Bestandsgebäude entsprechen, ersetzt werden.

In den meisten Innenräumen des Wohnhauses sind mehr oder weniger starke Rissbildungen sowie ein Abblättern von Putz und Anstrich zu verzeichnen. Dadurch werden darunter liegende Anstriche teilweise wieder freigelegt. Grundsätzlich gilt es, alle im Laufe der Zeit entstandenen Schichten zu erhalten. Eine Freilegung oder Rückführung auf die Erstfassung steht dabei nicht im Vordergrund.³¹⁹ In der Küche, in der Stube und im Turmspeicher haben sich große Teile des Deckenputzes gelöst. Durch die Schadensbilder ist

.....
 318 Ebda, S. 86.
 319 Ebda, S. 122.

erkennbar, dass Schilfrohrmatten als Putzträger eingesetzt wurden. Kleinere Putzabplatzungen sollen ausgebessert werden und bei größeren Schäden muss der Putz vollständig abgetragen und erneuert werden. Auch hier gilt es, auf Diffusionsoffenheit zu achten. Dazu sind der historische Kalkmörtel sowie der weiße Kalkanstrich auf traditionelle Weise wieder herzustellen und aufzubringen. Die Ursachen für etwaige Feuchteschäden und Schimmelbildungen in den Innenräumen sollen von Fachspezialisten untersucht werden, um künftigen Schäden vorbeugen zu können. Der weiße Anstrich auf den Trägern der Holzbalkendecke im Turmspeicher ist ebenso stark abgeblättert und gegebenenfalls mit einem geeigneten Ölfarbanstrich nachzubessern.

Die Sicherung und Instandsetzung von Decken und Gewölben spielt eine wesentliche Rolle im Umgang mit historischen Bauwerken. Im Turmspeicher des Wohnhauses sind Teile der Holzbalkendecke eingebrochen. Daher ist mindestens im gesamten ältesten Mittelteil des Wohngebäudes die Tragfähigkeit der Holzbalkendecke von einem Statiker zu prüfen. Anschließend sind entsprechende Maßnahmen zur Sicherung des Gebäudes einzuleiten. Notwendige Verstärkungen, Reparaturen oder Ergänzungen sind dem Bestand in Material und Technik nach Möglichkeit anzugleichen. Im Stadel kann die Tragfähigkeit der Decke im westlichen, auskragenden Bereich ebenso nicht mehr gewährleistet werden. Die morschen Holzbretter sollen hier ausgetauscht werden. Die insgesamt drei überwölbten Kellerräume sind auf Rissbildungen zu untersuchen. Das Bruchsteinmauerwerk soll gegebenenfalls mit Holzkeilen und Mörtelstopfungen oder zur Erhöhung der Tragfähigkeit mit Hohlraum- und Spaltinjektionen gesichert werden.³²⁰

.....
 320 Ebda, S. 183.

Die Stiegen und Treppen sind samt Material und Steigungsverhältnis nach Möglichkeit zu erhalten. Dabei ist abzuwägen, ob Gebrauchsfähigkeit und Sicherheit in einem ausreichenden Maß gegeben sind, auch wenn diese nicht den heutigen Anforderungen entsprechen. Baustatische Verstärkungen, Ergänzungen und Reparaturen erfordern auch hier den Einsatz von historischen Materialien und Techniken.³²¹ Die in das Obergeschoss führende, massive Treppe im Wohnhaus weist holzverkleidete Stufen auf. An den Auftrittsflächen sind starke Abnutzungserscheinungen zu verzeichnen. Der Aufgang soll dennoch erhalten und entsprechend restauriert werden. Die vom Obergeschoss in den westlichen Dachraum führende Holzleiter soll im Zuge der erforderlichen Dachsanierung ersetzt werden. Um den Raum in das Revitalisierungskonzept einbeziehen zu können, sind hier ein angemessenes Steigungsverhältnis sowie ein aufrechter Gang zu gewährleisten.

Die Fußböden und Stufenbeläge bilden einen wesentlichen Teil der baulichen Ausstattung eines Gebäudes und spiegeln durch unterschiedliche Materialien, Konstruktionsweisen und Oberflächenbehandlungen bautechnische sowie künstlerische Entwicklungen wider. Je nach Verwendung und Abnutzungsgrad können die Erhaltungsmaßnahmen eine einfache Reinigung, eine Reparatur oder eine fachgerechte Konservierung und Restaurierung darstellen.³²² Die weitgehende Erhaltung der historischen Bausubstanz steht auch hier im Vordergrund. Der Holzdielenboden in der Stube des Wohnhauses ist jedoch vollständig durchmorscht, da dieser direkt auf dem Erdreich verlegt wurde. Die Holzreste sind zu entfernen und im Untergrund entsprechende Entfeuchtungsmaßnahmen durchzuführen. Der neue Holzdielenboden soll auf einer Schüttung mit einer geeigneten Unterkonstruktion und gegebenenfalls einer

.....
 321 Ebda, S. 190f.
 322 Ebda, S. 243.

Dämmschicht errichtet werden. Im westlichen Teil des Turmspeichers ist ebenso der Einbau einer Unterkonstruktion erforderlich, bevor ein Bodenbelag verlegt werden kann. Die fehlenden Fliesen in der Labe und im östlichen Dachraum sollen ergänzt werden. Weitere Holzböden sowie Stein-, Fliesen- und Betonböden sind punktuell nach Bedarf zu sanieren oder zu erneuern.

Historische Einrichtungsgegenstände, wie beispielsweise der Kachelofen in der Stube und der Räucherofen im Dachraum sind auch Teil der Hofgeschichte und erfordern Restaurierungsmaßnahmen, um in das Revitalisierungskonzept einbezogen werden zu können. Die im 20. Jahrhundert nachgerüsteten Stromleitungen, Steckdosen und Lichtschalter sollen von einem Elektriker überprüft werden und gegebenenfalls repariert, adaptiert oder erneuert werden. Weitere notwendige Infrastruktureinbauten wie Sanitär- und Lüftungsanlagen, Elektroinstallationen oder Heizungen sollen durch Aufputzkonstruktionen möglichst reversibel in den Bestand integriert werden.

9.3. Das Nutzungskonzept

*Eine angemessene Nutzung begünstigt die langfristige Erhaltung. Jede Nutzung muss sich an der Substanzerhaltung orientieren. [...] Die angestammte Nutzung stellt einen Wert dar, der nicht ohne wichtige Gründe aufgegeben werden sollte. Neue Nutzungen müssen sich am Denkmal orientieren.*³²³

Die meisten historischen Bauwerke haben seit ihrem Bestehen bereits eine Vielzahl an Veränderungen erfahren. Diese werden prinzipiell in drei verschiedene Arten kategorisiert. Ein „Umbau“ stellt bauliche Veränderungen einer bestehenden Struktur bei gleichbleibender oder geänderter Nutzung dar. Ein „Ausbau“ bedeutet eine Erweiterung der Nutzfläche innerhalb von ungenutzten Bereichen ohne größeren Einfluss auf das äußere Erscheinungsbild des Gebäudes zu nehmen. Eine „Erweiterung“ ist eine externe Ergänzung zum vorhandenen Objekt und wirkt sich sowohl auf die Substanz als auch auf das Erscheinungsbild aus. Erweiterungen sollen dem Bestandsgebäude daher stets untergeordnet und in einem angemessenen Verhältnis zu den bestehenden Denkmalwerten geplant werden.³²⁴

Diese baulichen Veränderungen prägen den Charakter eines Denkmals und bilden einen Raum für zukünftige Gestaltungen. Im Laufe der Zeit entwickelten sich auch die Anforderungen und Erwartungen an die Formen und Funktionen eines Gebäudes weiter. Damit gehen regelmäßige Änderungen von Baunormen einher. Ein Baudenkmal befindet sich daher stets in einer kontinuierlichen Fortschreibung und spiegelt einen „gewachsenen Zustand“ wider. Sämtliche Gebrauchsspuren und Alterserscheinungen sollen weiterhin

323 Zit. n. Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (Hrsg.) 2007, S. 19.
 324 Bundesdenkmalamt (Hrsg.) 2015, S. 260f.

*Bisweilen muss sich am Baudenkmal etwas verändern, damit es bleiben kann, wie es ist. Das Maß der Veränderung liegt in der Verhältnismäßigkeit zwischen den Denkmalwerten und den Nutzungserfordernissen und verlangt eine stete Abwägung.*³²⁵

an der überlieferten Substanz ablesbar bleiben. Die rasche Entwicklung neuer Standards in Bautechnik, Materialeinsatz und Nutzung können für historische Gebäude durch strukturelle Veränderungen jedoch zerstörend wirken.³²⁶ Daher gilt es, künftige Veränderungen an Baudenkmalen nachhaltig zu planen, reversibel zu gestalten und die Originalsubstanz durch geringstmögliche Eingriffe zu bewahren.

Denkmalfachliches Ziel ist eine nachhaltige Nutzung, die sich am Bestand orientiert und keine tiefgreifenden Änderungen erfordert. Bei der Planung ist stets abzuwägen, inwieweit ein Nutzungskonzept die Denkmalwerte beeinflusst. Zudem ist zu bedenken, dass Nutzungsansprüche an ein Gebäude mit technischen Anforderungen verbunden sind, welche Auswirkungen auf die Erhaltung haben können. Das Einhalten von Normen soll hierbei im Einklang mit der historischen Bausubstanz stehen. Während der Planung eines Nutzungskonzeptes sind auch die anschließenden Wartungs- und Pflegemaßnahmen zu definieren, um intensiven Restaurierungen künftig vorbeugen zu können. Eine funktionierende, dem Bestand entsprechende Nachnutzung begünstigt meist den Erhaltungszustand des Baudenkmal. In der nachfolgenden Grafik wird ein Weg zur denkmalgerechten Revitalisierung veranschaulicht.

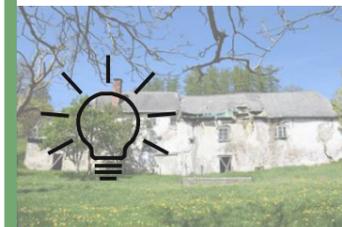
325 Zit. n. ebda, S. 254.
 326 Ebda. S. 257.



1. Entstehung des Hofes
 Erste Erwähnung 1454 im Urbar des Klosters Klein-Mariazell
 Laufende Adaptierungen der historischen Bausubstanz
 Wechselnde Besitzer prägen die Hofgeschichte



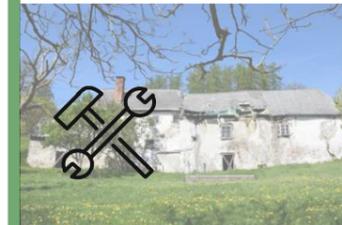
2. Leerstehend seit 2010
 Vernachlässigung der Bausubstanz führt zu fortschreitendem Verfall
 Massive Schäden durch Feuchtigkeit



4. Erkennen der Werte und Potentiale des Gebäudes
 Ausführliche Bau- und Bestandsaufnahme vor der Einleitung von Erhaltungsmaßnahmen
 Dokumentation der Schäden



3. Aktueller Zustand



5. Denkmalpflegerisches Konzept zur Sicherung der Bausubstanz
 Vorrangig restaurieren und reparieren statt erneuern
 Ergänzungen mit historischen Materialien und Techniken



6. Erarbeitung eines Nachnutzungskonzeptes
 Nachhaltige Nutzung, die sich am Bestand orientiert
 Originalsubstanz durch geringstmögliche Eingriffe bewahren
 Veränderungen reversibel gestalten



8. Regelmäßige Wartungs- und Pflegemaßnahmen
 Dem Bestand entsprechendes Nutzungskonzept begünstigt den Erhaltungszustand des Gebäudes



7. Zukunft des Steinkellerhofes

Für den Steinkellerhof soll eine zukünftige Nutzung definiert werden, die möglichst der ursprünglichen entspricht. Damit gehen geringe Eingriffe in die bestehende Bausubstanz einher. Zudem stellt dies einen respektvollen Umgang mit dem historischen Gebäude dar und begünstigt die Entstehung eines harmonischen Gesamtgefüges, das mit der Erstnutzung im Einklang steht.

Die bäuerliche Hofanlage mit dem mittelalterlichen Speicherturm beinhaltete ursprünglich folgende Funktionen: das Wohnen, das Kochen, das Arbeiten, das Speichern der Ernte sowie das Bewirtschaften von Grünflächen und das Halten von Tieren. Bei der Erarbeitung eines neuen Nutzungskonzeptes befindet sich das älteste und einzig leer stehende Gebäude, das Wohnhaus, im Mittelpunkt. Eine Hofanlage ist jedoch stets als Einheit zu betrachten, bei der auch die Wirtschafts- und Nebengebäude eine Rolle spielen. Aus diesem Grund werden der in der Bestandsaufnahme und im Raumbuch aufgenommene Steinkeller und der Stadel trotz laufender Nutzung ebenso in das Revitalisierungskonzept einbezogen. Die Erhaltung des äußeren Erscheinungsbildes und der inneren Struktur der Hofanlage stehen bei der Entwicklung des Konzeptes im Vordergrund. Etwaige bauliche Maßnahmen spielen im Vergleich zum historischen Bestand eine untergeordnete Rolle. Ziel ist es, den Steinkellerhof wieder nutzbar und erlebbar zu machen. Damit soll ein Teil der Kulturgeschichte und des bäuerlichen Lebens im Wienerwald fortgeführt werden.

Das Nutzungskonzept basiert auf den zuvor beschriebenen Maßnahmen des denkmalpflegerischen Konzeptes und soll unter Beachtung der verschiedenen Richtlinien und Grundsätze der Denkmalpflege erarbeitet werden. Das künftige Nutzungsprojekt soll außerdem mit den umgebenden Bewohnern, der Landschaft und der Infrastruktur harmonieren. Der in den Hügeln des Wiener-

waldes eingebettete Steinkellerhof befindet sich seit jeher in Privatbesitz. Die Hofanlage ist relativ unbekannt und wurde kaum besucht. Im Zuge einer Unterschutzstellung und einer damit einhergehenden Listung muss jedoch davon ausgegangen werden, dass ein öffentliches Interesse an dem Gehöft entstehen könnte. Bei der Entwicklung des Revitalisierungskonzeptes ist zu untersuchen, ob und inwieweit mögliche Besucher einbezogen werden sollen. Neben einer Wiederbelebung der ursprünglichen Nutzung als Einfamilienhaus sind auch eine halb-öffentliche Nutzung oder teilweise Zugänglichkeit der Hofanlage zu überdenken.

Das Wohnhaus des Steinkellerhofes wurde wie bereits erwähnt als bäuerliches Einfamilienhaus genutzt. Das Bruchsteinmauerwerk weist zwar eine beachtliche Mauerstärke, jedoch keine Dämmschicht auf. Die damaligen Wirtschafts- und Lebensbedingungen erforderten eine optimale Ressourcennutzung bei der Errichtung eines Gebäudes. Dabei spielte sowohl die Anordnung der einzelnen Raumfunktionen im Haus, als auch das Beheizen von nur bestimmten Bereichen eine Rolle. Demnach entstanden beispielsweise eine warme Stube, eine kühle Kammer und ein unbeheizter Vorraum. Maßnahmen zu einer Verbesserung der Energieeffizienz des Baudenkmals setzen eine Abwägung der Auswirkungen auf die Substanz und das Erscheinungsbild voraus. Denkmalfachliches Ziel ist es, möglichst fehlertolerante und reversible Lösungen mit geringen strukturellen Eingriffen zu entwickeln.³²⁷

Um die einstige Nutzung des Steinkellerhofes als ganzjährig bewohnbares Einfamilienhaus nach heutigen Anforderungen wieder herzustellen, wäre jedoch eine aufwändige thermische Sanierung unverzichtbar. Außendämmungen bedeuten einen Verlust des äußeren Erscheinungsbildes sowie der histo-

.....
 327 Ebda. S. 360.

rischen Oberflächen und bergen bauphysikalische Risiken für das Mauerwerk. Sie sind daher aus denkmalfachlicher Sicht auszuschließen. Innendämmungen können dagegen bei entsprechender Dimensionierung und Materialwahl thermische Verbesserungen erzielen.³²⁸ Zumindest die Aufenthaltsräume wären nach eingehender Untersuchung und Planung eines Bauphysikers damit auszustatten. Dazu gehören die Stube und die Küche sowie die beiden Wohn-geschosse des Turmspeichers. Der Speicherteil des Hauses könnte im Ober-geschoss zwei Schlafräume beinhalten, den größeren Durchgangsraum als Elternbereich und den dahinter liegenden, kleineren Raum als Kinderzimmer. Im Erdgeschoss wäre bei Bedarf ein weiterer Schlafraum denkbar, andern-falls könnte der größere Raum als Arbeitszimmer genutzt und die Sanitarräu-me in den dahinter liegenden, kleineren Raum verlegt werden. Die nötigen Innendämmungen sollen jedenfalls auf ein Minimum beschränkt werden und aus einem diffusionsoffenen System mit hohem ph-Wert bestehen, um große Mengen an Wasserdampf aufnehmen zu können, ohne dass dabei Feuchte-schäden entstehen.

Zur Wärme- und Energiegewinnung sind neben dem bestehenden Kachelofen in der Stube geeignete Maßnahmen zu definieren. Bei der Konzipierung einer neuen Heizanlage sind der nötige Platzbedarf und die statischen Bedingungen des Bestandes zu berücksichtigen. Die Wärmeabgabe soll dabei großflächig verteilt werden. Um Mauerkondensat zu vermeiden, wäre idealerweise eine konventionelle Heizanlage mit einer Bauteilheizung zu kombinieren.³²⁹

Die technische Infrastruktur eines Gebäudes nimmt gegenwärtig einen hohen Stellenwert ein. In der bäuerlichen Architektur war diese bis in das 19. Jahr-

.....
 328 Ebda. S. 361.
 329 Ebda. S. 365.

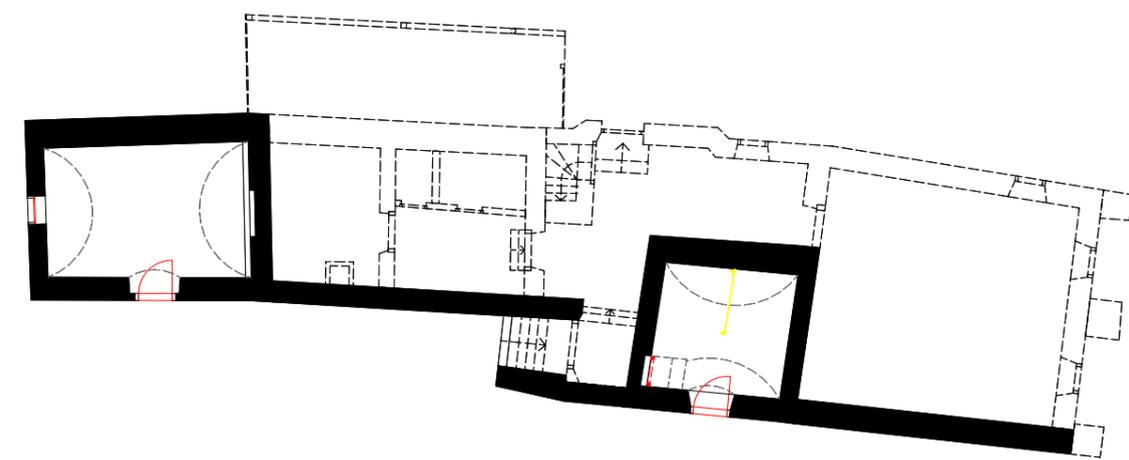
hundert auf Öfen, Kochstellen, Schüttsteine und Aborte beschränkt.³³⁰ Ziel ist es, technische Infrastruktureinbauten möglichst in Einklang mit dem Bestand und der ursprünglichen Ausstattung zu bringen sowie eine reversible, nachhaltige und substanzschonende Integration zu planen. Werden die beiden bestehenden Kaminschächte nicht mehr genutzt, können diese künftig als Leitungs- und Installationsschächte dienen. Generell ist die Wiederverwendung bestehender Leitungstrassen anzustreben. Neue Installationsmaß-nahmen erfordern in der Regel Eingriffe in die Bausubstanz und sollen daher ausführlich geplant und möglichst gering gehalten werden.

Zusammenfassend wäre die Wiederbelebung des Steinkellerhofes als bäuerliche Hofanlage mit einem ganzjährig bewohnbaren Einfamilienhaus nahelie-gend und entspricht sowohl der historischen Bausubstanz als auch der Hof-geschichte. Dennoch wurde die in dieser Arbeit durchgeführte, ausführliche Analyse dazu herangezogen, weitere Nutzungsszenarien zu erarbeiten, auf die anschließend genauer eingegangen wird. Das folgende Kapitel beinhaltet die planliche, textliche und bildliche Darstellung von konkreten Entwurfs-vorschlägen.

.....
 330 Ebda. S. 369.

9.4. Der Entwurf

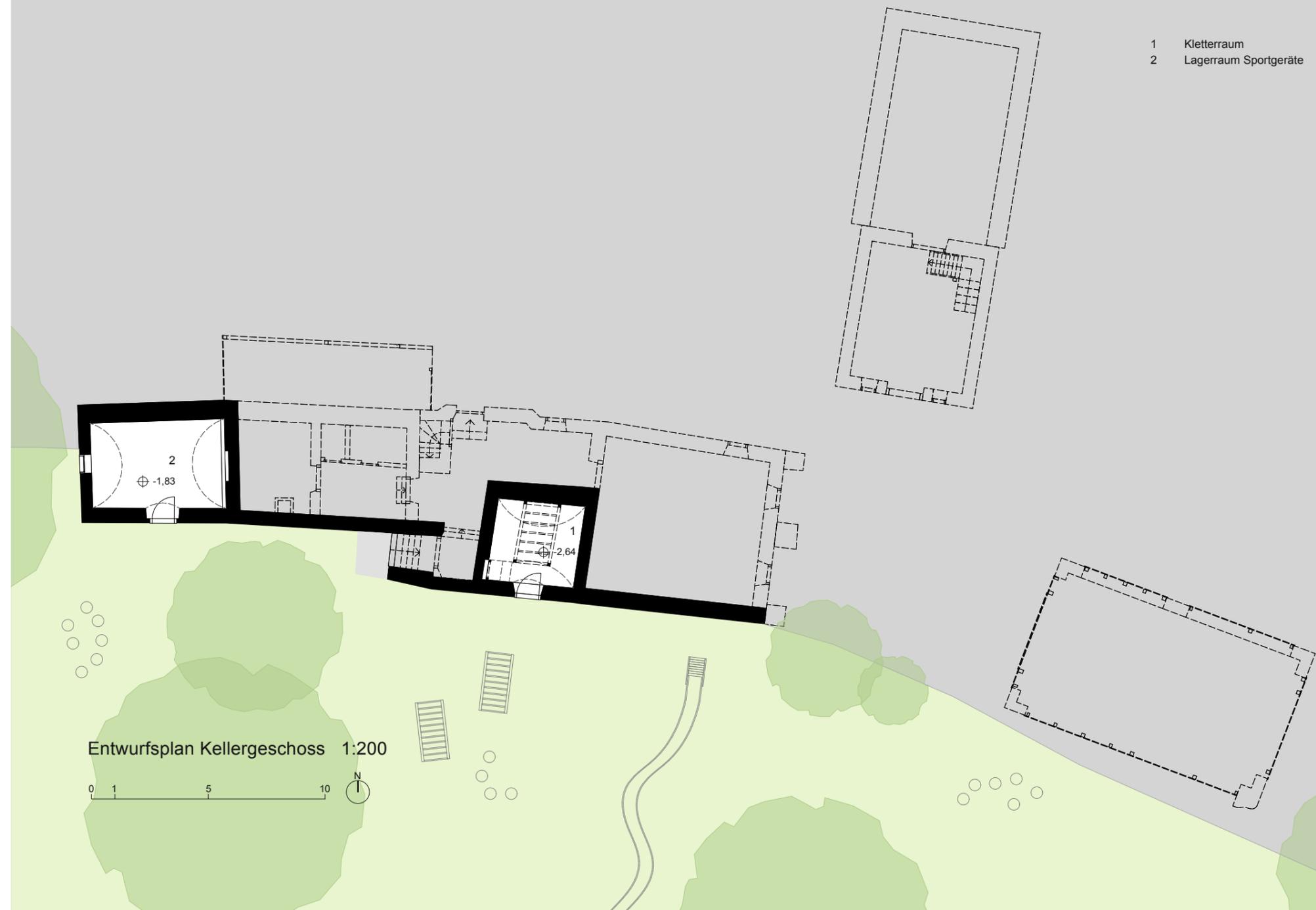
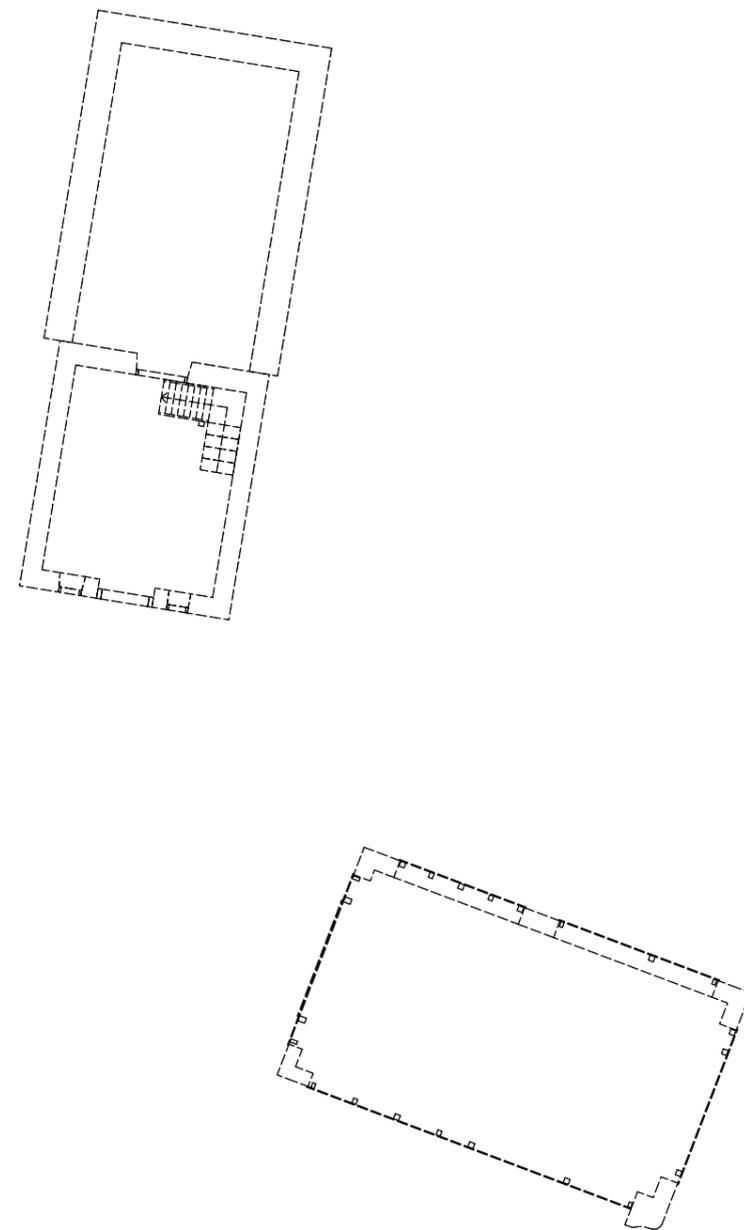
Vorschlag 1 „Schülerprojekt“



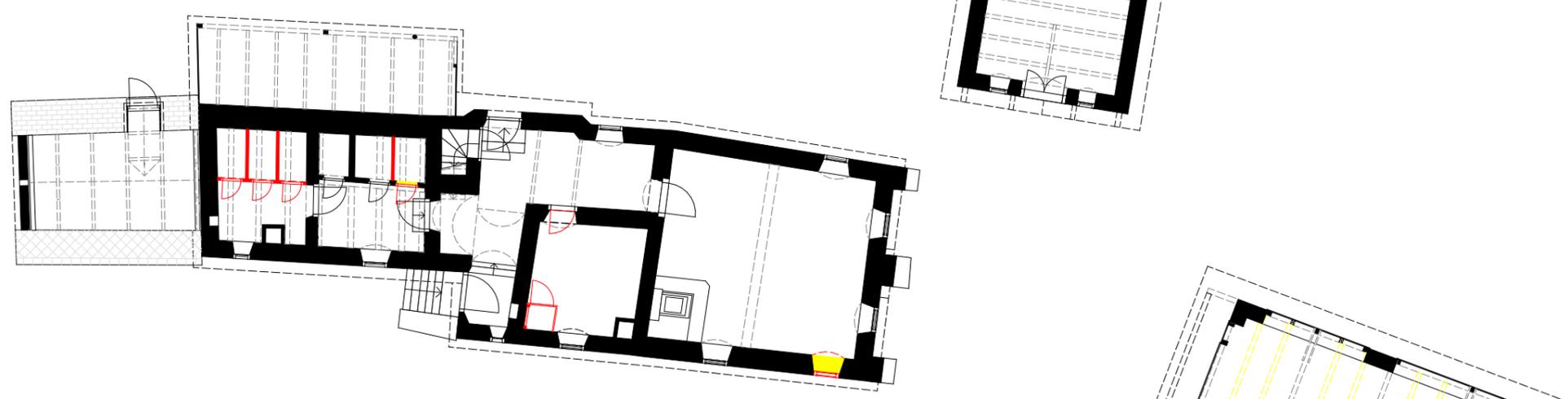
Maßnahmenplan Kellergeschoss 1:200



- Abbruch
- Neubau



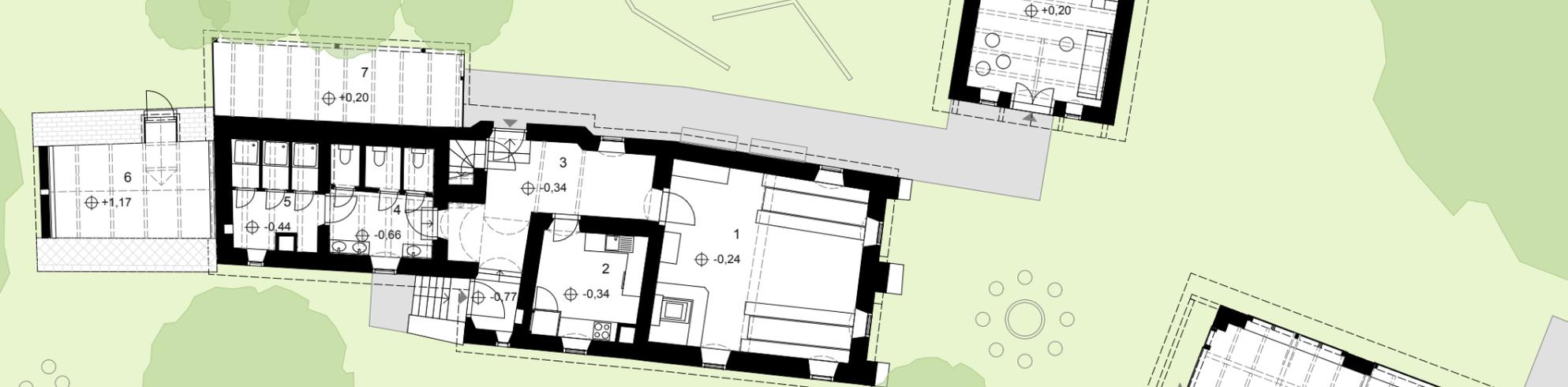
- 1 Kletterraum
- 2 Lagerraum Sportgeräte



Maßnahmenplan Erdgeschoss 1:200

Abbruch
 Neubau

- 1 Esszimmer
- 2 Küche
- 3 Labe/ Garderobe
- 4 Waschraum/ Toiletten
- 5 Bad/ Duschen
- 6 Dachraum Anbau
- 7 Fahrradschuppen
- 8 Gemeinschaftsraum „Party“
- 9 Kinderdisco
- 10 Sporthalle



Entwurfsplan Erdgeschoss 1:200

Der erste Entwurfsvorschlag stellt eine von Schülern für Projektwochen genutzte Hofanlage dar. Hier geht es darum, dass die Kinder während der Schulzeit eine Woche gemeinsam leben und gemeinsam lernen. Sie besuchen täglich die Schule und fahren danach zum Hof, um in der Natur und abseits des Alltags miteinander die Mahlzeiten zu kochen, die Hausübungen zu machen, die Wohnbereiche sauber zu halten und die Freizeit aktiv zu gestalten. Außerdem sollen Übungen und Spiele durchgeführt werden, welche die sozialen Kompetenzen und das Verantwortungsgefühl stärken. Dazu leben zwei dafür geschulte, externe Betreuungspersonen, beispielsweise vom Jugendzentrum, mit den Kindern am Hof. Die Nutzungsperiode wäre vorwiegend saisonal über die wärmeren Jahreszeiten geplant. Im Mai und Juni könnten die Schüler einen gemeinsamen Ausklang des Schuljahres zelebrieren und im September und Oktober wäre eine Projektwoche speziell zum Kennenlernen neu entstandener Klassengemeinschaften förderlich. Während der Sommermonate Juli und August könnten Ferienlager nach einem ähnlichen Konzept, jedoch ohne den täglichen Schulbesuch, stattfinden.

Um die beiden Kellerräume des Wohnhauses in das Nutzungskonzept integrieren zu können, sind die fehlenden Türblätter durch passende Holztüren zu ersetzen. Der westliche Anbau soll zudem einen Fensterflügel in die bestehende Öffnung mit dem Holzrahmen erhalten. Dieser Raum bietet Platz zum Lagern von Sport- und Spielgeräten. Der direkte Zugang vom ehemaligen „Erdäpfelkeller“ in die darüber liegende Küche ist derzeit mit Steinplatten und Ziegelmauerwerk verschlossen, soll aber wieder hergestellt werden. Durch die geringe Größe der Öffnung in der Gewölbedecke sind jedoch sowohl eine lineare, als auch eine spindelförmige Treppe kaum realisierbar. Der Ausgang soll demnach über eine Leiter erfolgen. Der Kellerraum ist nach der Trockenlegung mit einem Fallschutzbelag auszustatten und wird mit einem weiteren Klettergerüst zu einem Bewegungsraum.

Im Erdgeschoss werden die Küche und die Stube entsprechend ihrer ursprünglichen Funktionen als Koch-, Ess- und Aufenthaltsbereiche genutzt. Die bestehenden Sanitäreinrichtungen im Speicherteil des Wohnhauses werden adäquat erweitert. Im Erdgeschoss des Steinkellers entsteht ein Gemeinschaftsbereich unter dem Thema „Party“. Der im Hang liegende Keller eignet sich hervorragend für eine Nutzung als Kinderdisco und der vorgelagerte Raum wird mit gemütlichen Sitzgelegenheiten ausgestattet. Dafür sind nach den Sanierungsmaßnahmen keine weiteren baulichen Veränderungen erforderlich. Es sind lediglich einige Installationen zu planen.

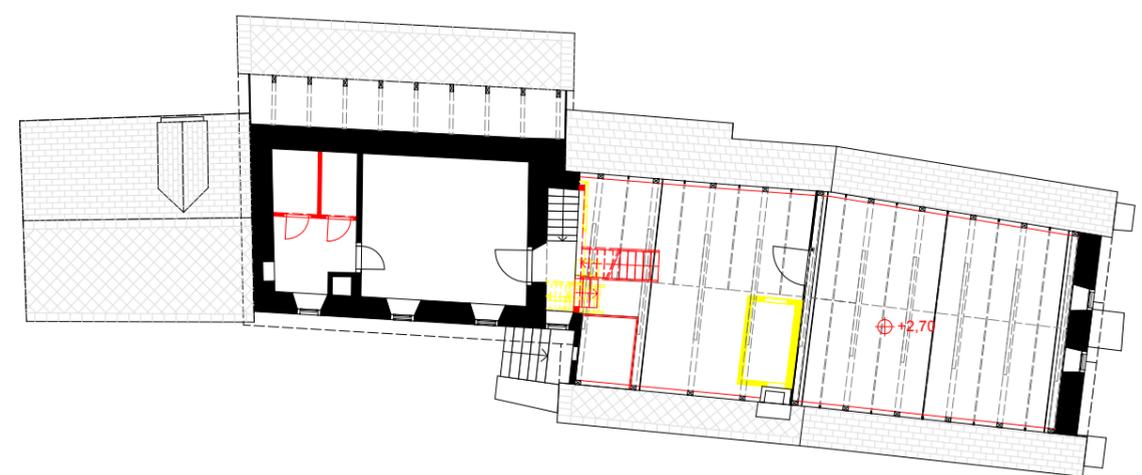
Das Erdgeschoss des Stadels wird durch die Entfernung der Geschosdecke und den Einbau eines entsprechenden faserverstärkten Kunststoffbodens zu einer Freizeithalle umfunktioniert, die den Kindern auch bei Schlechtwetter genug Raum für Bewegungsspiele, zum Musizieren, oder zum Tanzen bietet.



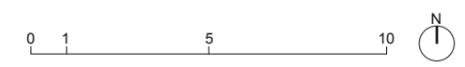
Abb. 224: Derzeitige Raumsituation der Stube.



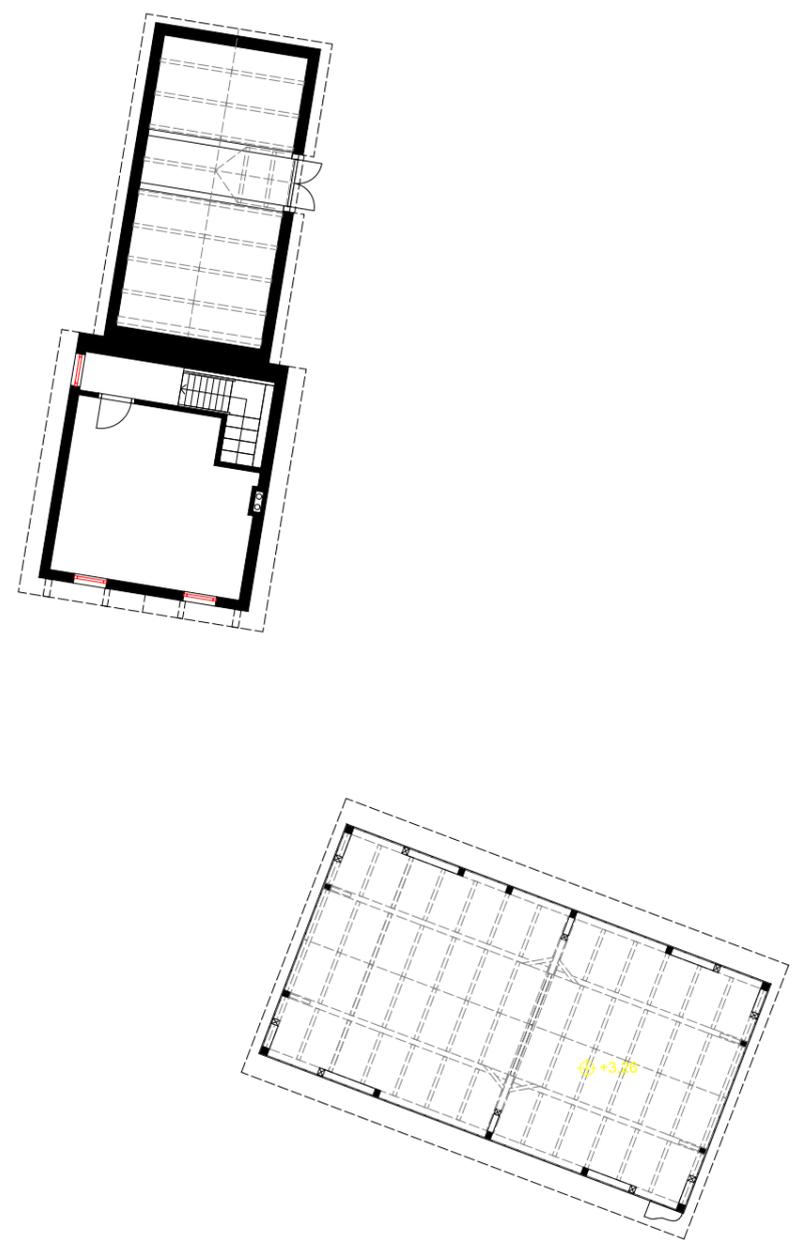
Abb. 225: Schaubild der Stube als Esszimmer.



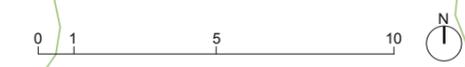
Maßnahmenplan Obergeschoss 1:200



Abbruch
 Neubau



Entwurfsplan Obergeschoss 1:200



- 1 Schlaflager Mädchen
- 2 Gemeinschaftsraum „Ruhepause“
- 3 Gang
- 4 Schlafzimmer Betreuer
- 5 Badezimmer Betreuer
- 6 Fahrradschuppen
- 7 Gang
- 8 Gemeinschaftsraum „Lernen“
- 9 Dachraum Steinkeller
- 10 Sporthalle

Im Obergeschoss des Wohnhauses werden die Schlafplätze untergebracht. Im westlichen Zimmer und der dadurch erschlossenen, angrenzenden Kammer, welche zwischenzeitlich als zusätzliche Küche verwendet wurde, entsteht ein Wohnbereich für zwei Aufsichtspersonen. Das größere Zimmer wurde zuvor bereits als Schlafräum genutzt und soll diese Funktion beibehalten. Durch den Einbau von raumtrennendem Mobiliar erhält jeder eine private Zone und Stauraum für persönliche Gegenstände. Eine Sitzgelegenheit für gemeinsame Planungen vervollständigt den Aufenthaltsraum. In der kleineren Kammer ist der Einbau eines eigenen Sanitärbereiches für die Betreuer vorgesehen. Der Kaminschacht wird in diesem Fall ein Installations- und Leitungsschacht.

Die beiden Dachräume dienen als Schlaflager für die Kinder. Die großräumige Struktur bietet ausreichend Platz zur Unterbringung von 16 Schlafplätzen. Diese werden aufgeteilt, um getrennte Zonen für beide Geschlechter zu schaffen. Im höher liegenden Dachraum West befinden sich demnach acht Betten und im größeren Dachraum Ost ist die andere Hälfte der Betten sowie ein Gemeinschaftsbereich zum Thema „Ruhepause“ mit gemütlichen Sitzgelegenheiten und einer kleinen Bibliothek geplant. Die Umwandlung der unbeheizten Dachräume in Aufenthaltsräume erfordert jedoch tiefgreifende Maßnahmen. Die massiv verzogenen Dachstühle sind in einem schlechten Zustand und weisen mehrere undichte Stellen sowie Einbrüche auf der Südseite auf. Es ist anzunehmen, dass diese abgetragen und ersetzt werden müssen. Bei der Gestaltung der Dächer ist eine Orientierung an den ursprünglichen Formen, den Materialien und den Konstruktionsweisen wünschenswert. Im Zuge des Neubaus wird das Anbringen einer Zwischensparrendämmung empfohlen, die platzsparender im Innenraum als eine Untersparrendämmung ist und das äußere Erscheinungsbild sowie die Proportionen des Hauses im Gegensatz zu einer Aufsparrendämmung beibehält. Die aktuell unbewohnten Dachräume werden derzeit lediglich über die Giebelseiten belichtet und sollen



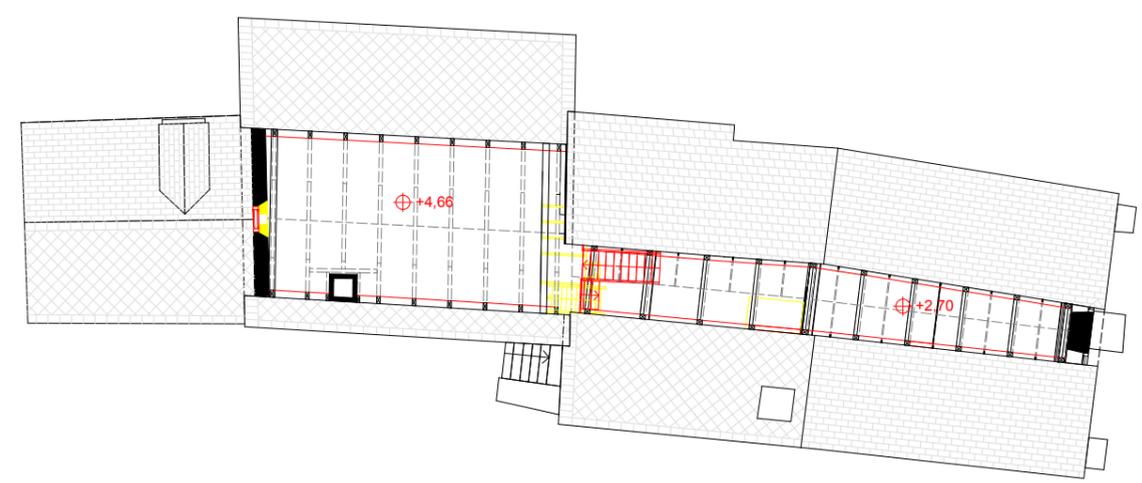
Abb. 226: Derzeitige Raumsituation des Dachraumes Ost.

gegebenenfalls weitere Fensteröffnungen auf den Dachflächen erhalten. Die Dachhaut besteht aus vermutlich asbesthaltigen Eternitplatten, die zuvor sachgemäß zu entfernen sind. Von einer Deckung aus ähnlichen, handelsüblichen Materialien ist abzusehen und stattdessen eine Holzschindeldeckung, die ursprünglich neben dem Strohdach eine häufige Deckungsart bäuerlicher Gehöfte in Niederösterreich darstellte, in Betracht zu ziehen.

Das Obergeschoss des Steinkellers bietet Raum für einen weiteren Gemeinschaftsbereich. Dieser soll mit Tischen und Stühlen zum Thema „Lernen“ gestaltet werden, damit die Schüler gemeinsam in einer geeigneten Umgebung ihre Hausaufgaben erledigen können. Der Raum kann außerdem für Gruppenspiele und gemeinsame Übungen zur Förderung der sozialen Kompetenzen herangezogen werden.

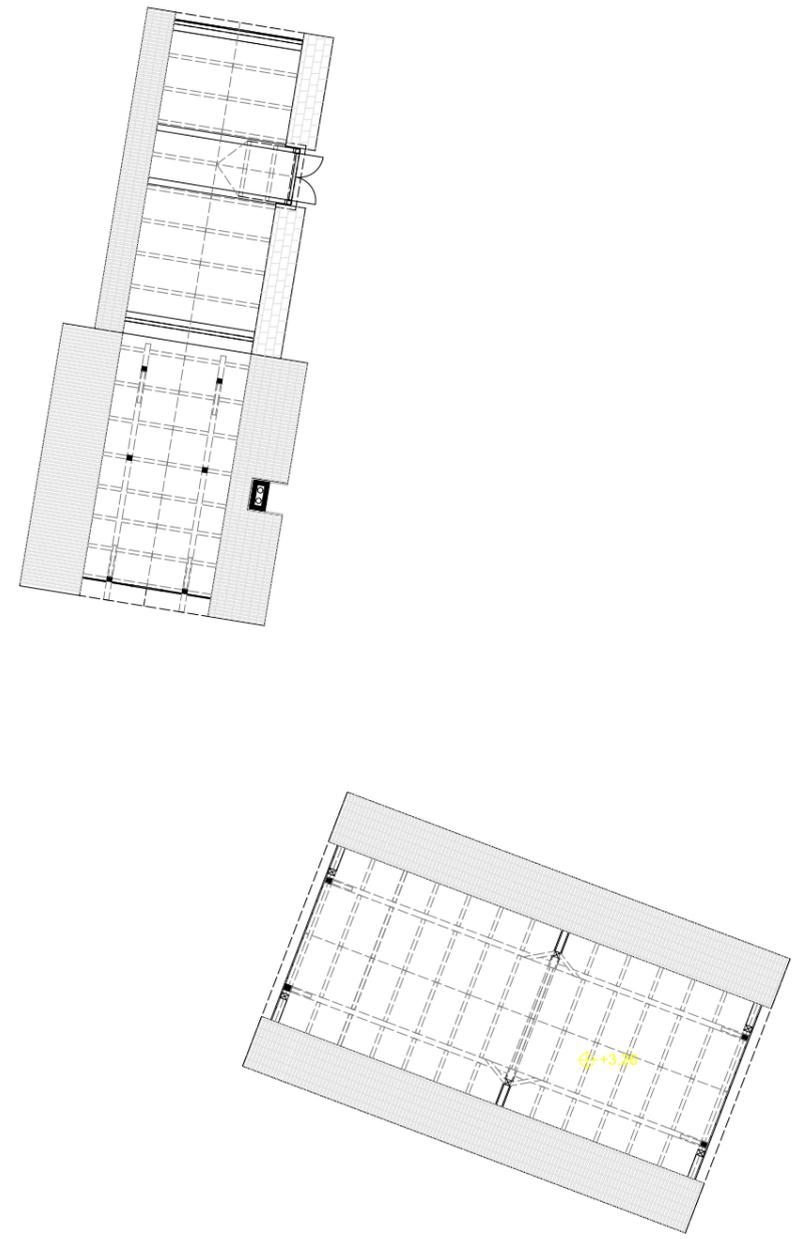


Abb. 227: Schaubild des Dachraumes Ost als Schlaflager mit Gemeinschaftsbereich.



Maßnahmenplan Dachgeschoss 1:200

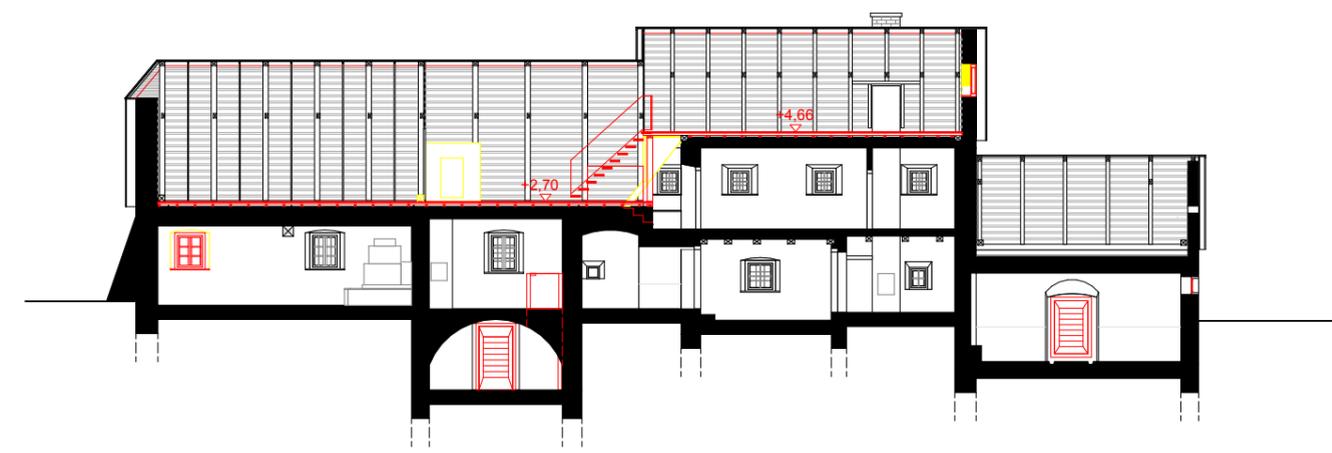
Abbruch
 Neubau



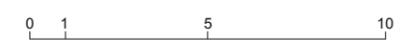
Entwurfsplan Dachgeschoss 1:200



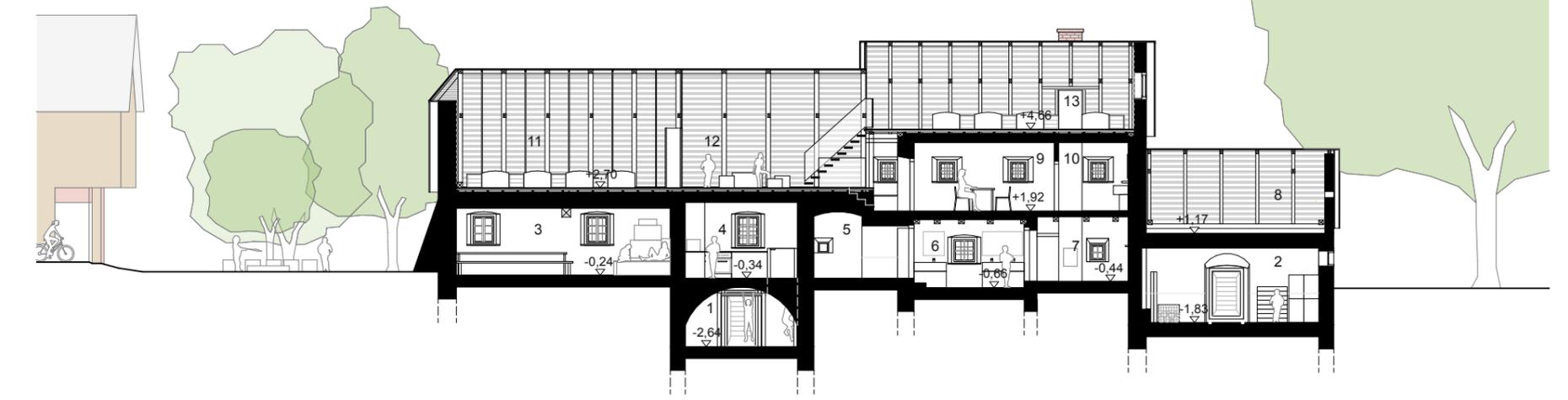
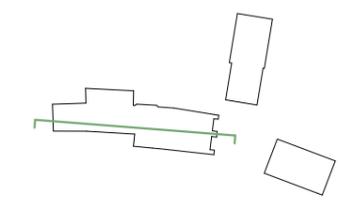
- 1 Schlaflager Mädchen
- 2 Gemeinschaftsraum „Ruhepause“
- 3 Schlaflager Jungs
- 4 Dachraum Steinkeller
- 5 Sporthalle



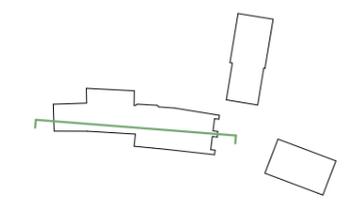
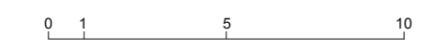
Maßnahmenplan Längsschnitt Wohnhaus 1:200



- Abbruch
- Neubau

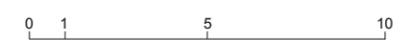


Entwurfsplan Längsschnitt Wohnhaus 1:200

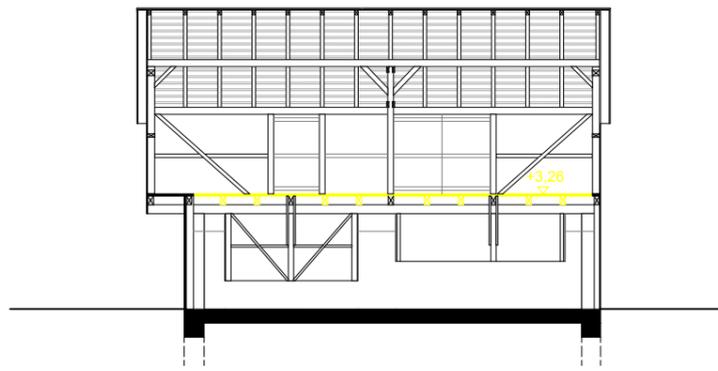
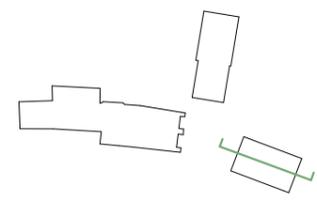


- 1 Kletterraum
- 2 Lagerraum Sportgeräte
- 3 Esszimmer
- 4 Küche
- 5 Labe/ Garderobe
- 6 Waschraum/ Toiletten
- 7 Bad/ Duschen
- 8 Dachraum Anbau
- 9 Schlafzimmer Betreuer
- 10 Badezimmer Betreuer
- 11 Schlaflager Mädchen
- 12 Gemeinschaftsraum „Entspannen“
- 13 Schlaflager Jungs

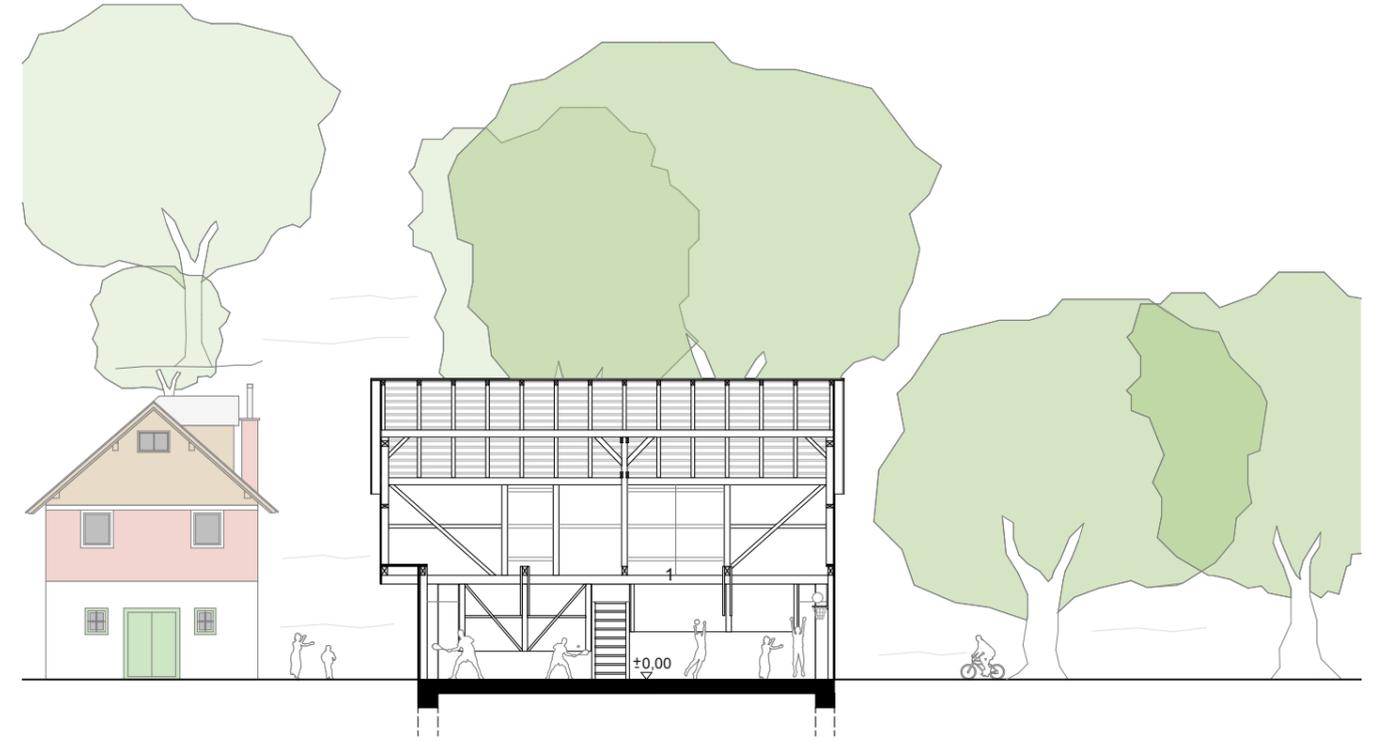
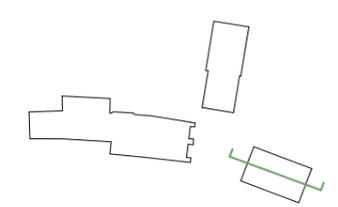
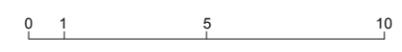
Maßnahmenplan Längsschnitt Stadel 1:200



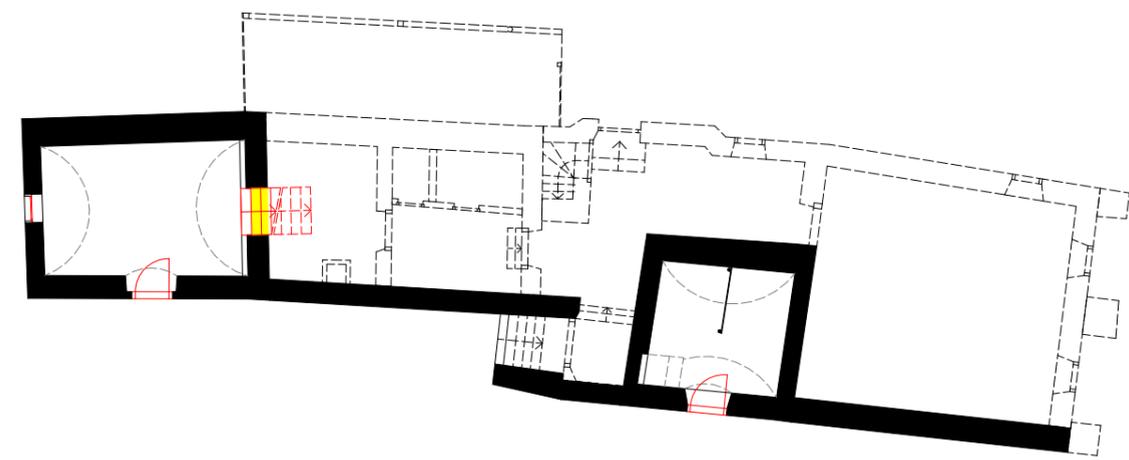
- Abbruch
- Neubau



Entwurfsplan Längsschnitt Stadel 1:200



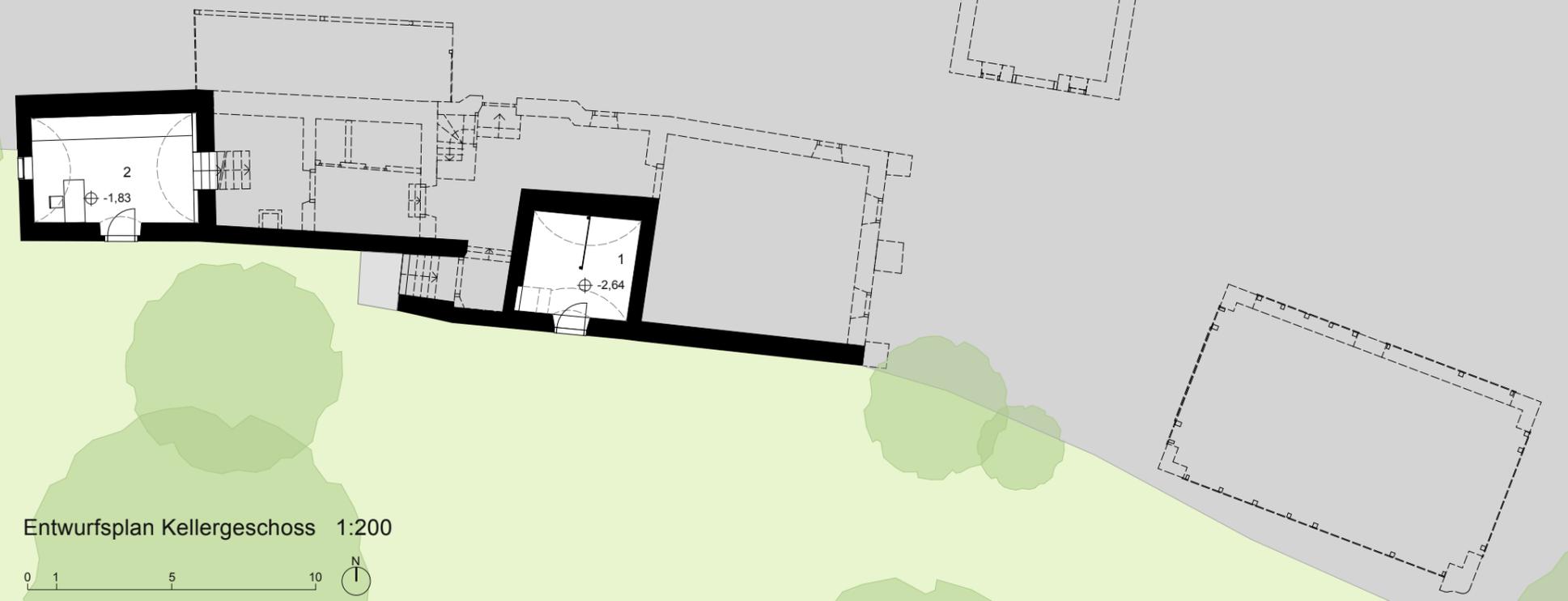
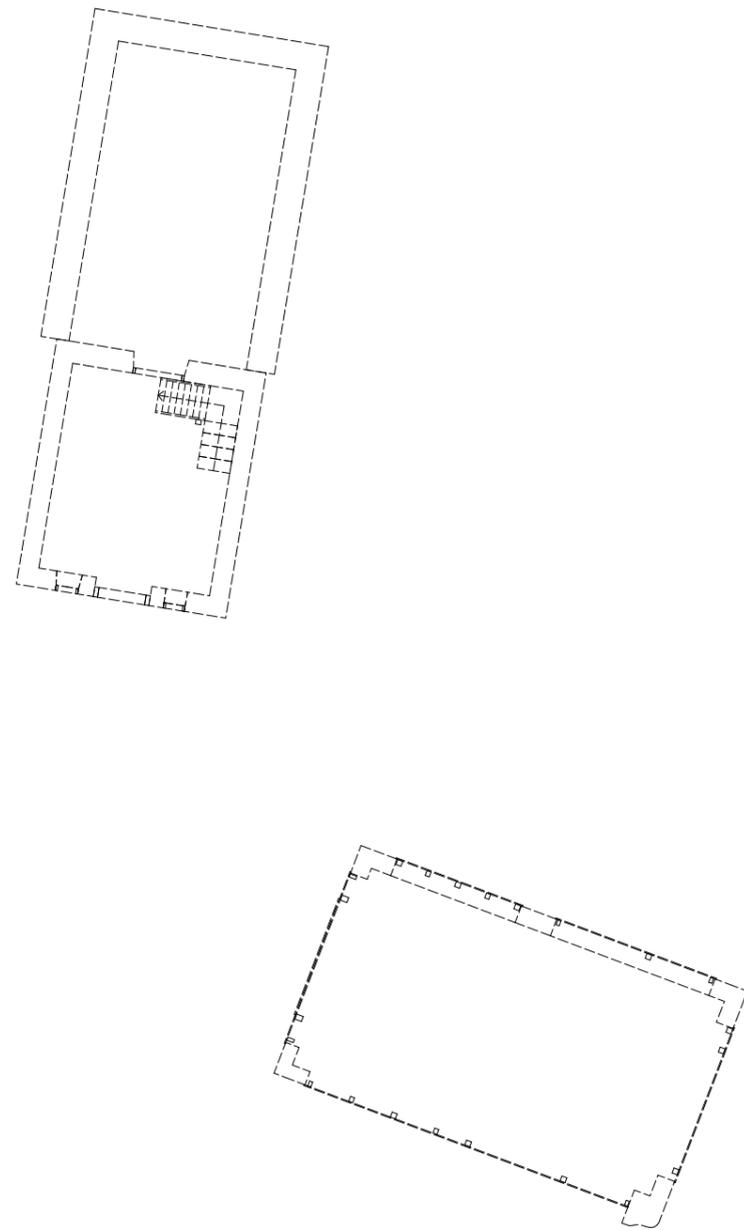
Vorschlag 2 „Wanderstop & Bauernmarkt“



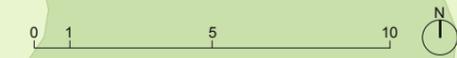
Maßnahmenplan Kellergeschoss 1:200



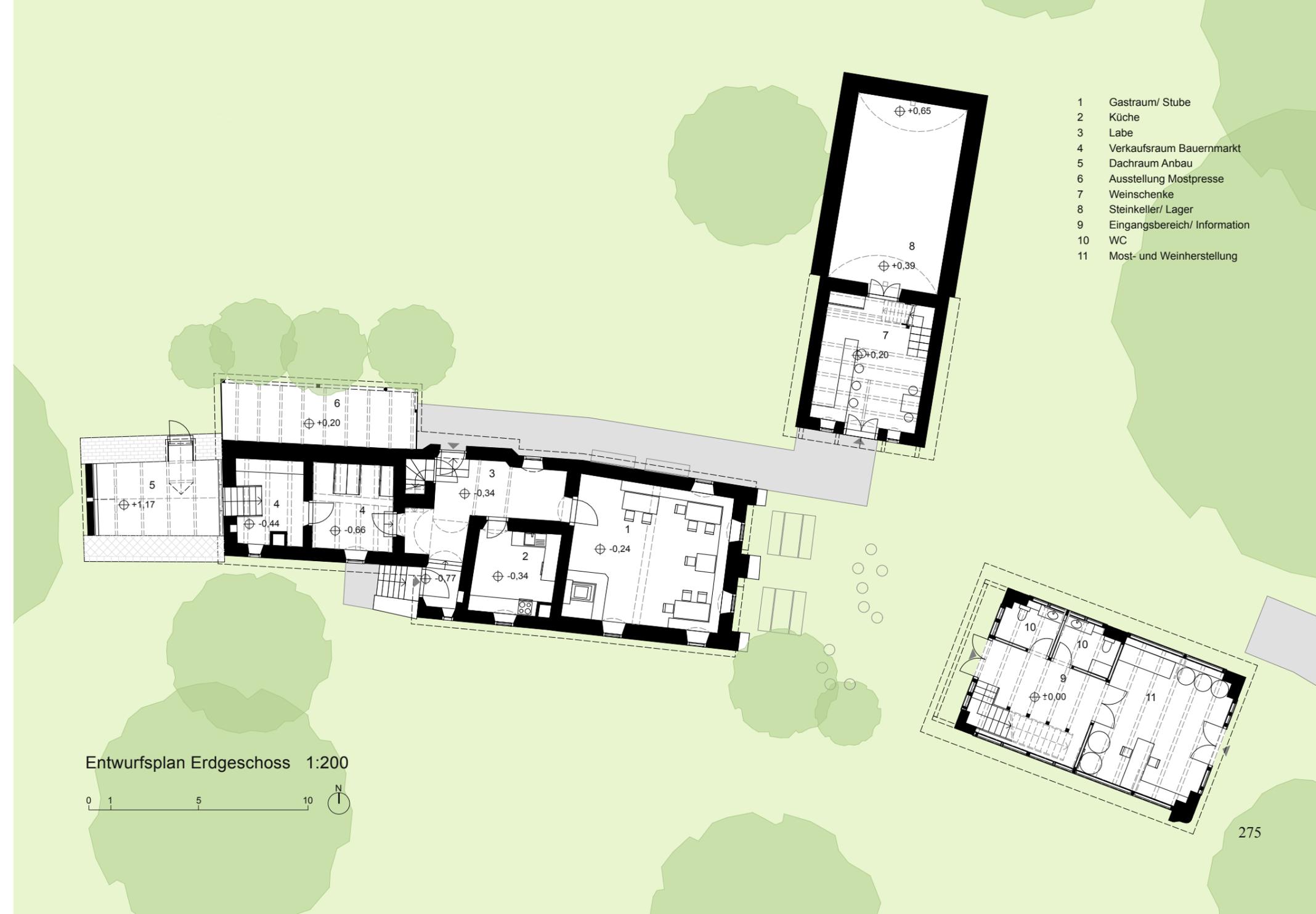
- Abbruch
- Neubau



Entwurfsplan Kellergeschoss 1:200



- 1 Lagerraum Bauernmarkt
- 2 Verkaufsraum



Im zweiten Entwurfsvorschlag zur Revitalisierung des Steinkellerhofes wird ein Rastplatz für Wanderer mit einem Bauernmarkt kombiniert. In der Region befinden sich zahlreiche Wanderwege, welche durch die umliegenden Wallfahrtskirchen, geschichtsträchtigen Ruinen und geheimnisvollen Steinskulpturen mit dem Steinkellerhof ein weiteres Stück der regionalen Kulturgeschichte überliefern. Die Hofanlage stellt demnach durch Gastbereiche eine Station zum Verweilen mit musealem Charakter durch einige Ausstellungsräume dar. Überdies soll ein Bauernmarkt entstehen, bei dem regionale Lebensmittel und Produkte verkauft werden. Der Hof liegt einerseits idyllisch in einem Wandergebiet und ist andererseits in wenigen Minuten von umliegenden Ortschaften, wie beispielsweise Altenmarkt an der Triesting, Weisenbach oder Alland, erreichbar. Die Zielgruppen, die von der Revitalisierung des Hofes in Form eines Wanderstops mit Markt direkt profitieren würden, sind neben den Wanderern auch die Bewohner und die Bauern in der Region.

Der östliche Kellerraum ist mit einer entsprechenden Tür auszustatten und dient als Zwischenlager für die Verkaufsprodukte. Der westliche Anbau soll ebenso ein Türblatt sowie einen Fensterflügel erhalten und wird zu einem direkt vom Garten aus erreichbaren Verkaufsraum. Im Inneren befand sich hier einst auch ein direkter Zugang in das Wohnhaus, der deutlich erkennbar mit Ziegelsteinen verschlossen wurde. Dieser Durchgang in den Turmspeicher, welcher den Verkaufsbereich vervollständigt, soll wieder hergestellt werden. Aufgrund des Niveauunterschiedes von etwa einer halben Geschosshöhe ist der Einbau einer Treppenanlage erforderlich. Die beiden in den 1980er Jahren eingebauten Sanitärräume werden wieder entfernt und in das Obergeschoss verlegt, um die Raumqualität in den Verkaufsräumen zu erhöhen. Die Stube und die Küche im Erdgeschoss des Wohnhauses beinhalten einen Gastronomiebereich für die Besucher und werden entsprechend ihrer ursprünglichen Funktion mit Esszimmermöbel und Küchengeräten ausgestattet.

Im Erdgeschoss des Steinkellers befand sich einst eine Mostschenke, die am hier vorbeiführenden, ehemaligen *Robotweg* der arbeitenden Bauern lag. Der hinten im Hang liegende Kellerraum dient weiterhin durch die konstant kühlen Temperaturen als Lagerraum der Most- und Weinerzeugnisse und in dem vorgelagerten Durchgangsraum soll die Mostschenke durch den Einbau einer Bar wieder belebt werden.

Im Erdgeschoss des gegenüberliegenden Stadels ist neben einem Eingangs- und Informationsbereich sowie den WC-Anlagen ein Raum zur Most- und Weinherstellung geplant. Die ausfachenden Bretterwände des Holzständerbaues sollen innenseitig mit einer freizulassenden Hinterlüftungsebene gedämmt und mit Holzlatten ausgekleidet werden. Dies schafft geeignete Bedingungen für eine Nutzung als Arbeits-, Aufenthalts- und Ausstellungsbereich, ohne das Erscheinungsbild tiefgreifend zu verändern.

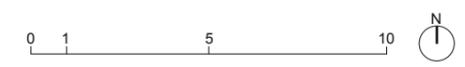


Abb. 228: Derzeitige Raumsituation im Vorraum des Steinkellers.



Abb. 229: Schaubild vom Vorraum des Steinkellers als Weinschenke.

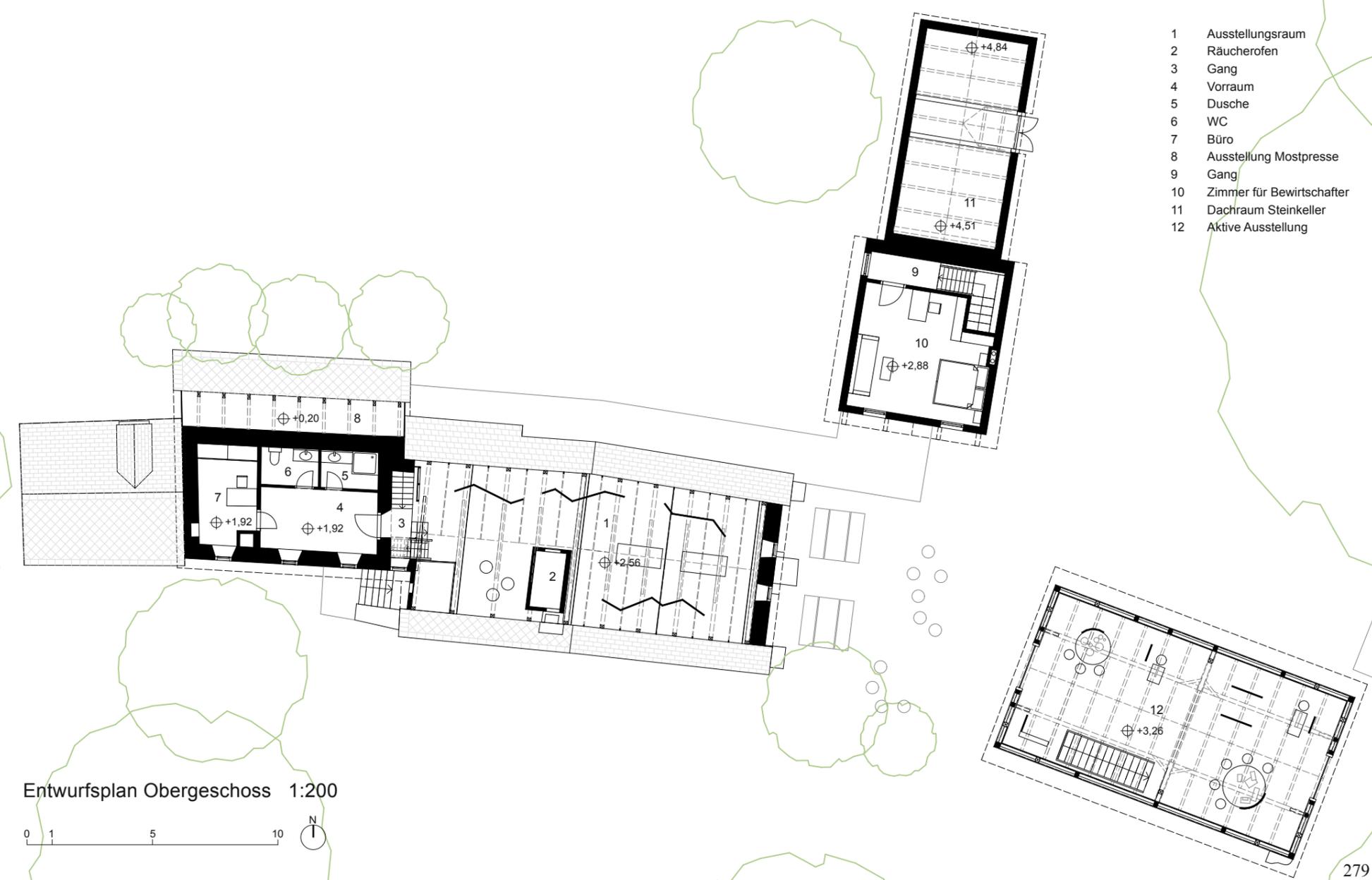
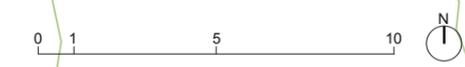
Maßnahmenplan Obergeschoss 1:200



- Abbruch
- Neubau



Entwurfsplan Obergeschoss 1:200



- 1 Ausstellungsraum
- 2 Räucherofen
- 3 Gang
- 4 Vorraum
- 5 Dusche
- 6 WC
- 7 Büro
- 8 Ausstellung Mostpresse
- 9 Gang
- 10 Zimmer für Bewirtschafter
- 11 Dachraum Steinkeller
- 12 Aktive Ausstellung

Die in den 1980er Jahren im Erdgeschoss des Turmspeichers eingebauten Sanitärräume sollen eine Ebene nach oben versetzt werden, um den Verkaufsbereich mit der historischen Holzbalkendecke offener gestalten zu können. Demzufolge sind zwei WC-Anlagen im direkt darüber liegenden Durchgangszimmer im Obergeschoss geplant. Die westlich angrenzende Kammer dient als Büroraum für eine bewirtschaftende Person. Der ostseitige Dachraum soll durch die Entfernung der raumtrennenden Holzbretterwand zu einem offenen Ausstellungsraum umgestaltet werden. Die Ausstellung soll den Besuchern die Hofgeschichte und das einstige bäuerliche Leben näher bringen. Zuvor ist jedoch das Dach entsprechend zu sanieren und abzudichten. Gegebenenfalls sind fehlende und gebrochene Sparren zu ergänzen oder auszutauschen. Da es sich hier ausschließlich um einen Ausstellungsbereich handelt, ist eine Dämmung des Daches nicht erforderlich. In diesem Fall ist ebenso davon abzusehen, den gesamten Dachstuhl abzutragen und zu ersetzen. Dennoch muss die Dichtheit des Daches gewährleistet werden, um die darunter liegende Bausubstanz zu schützen. Für den westlichen Dachraum ist keine spezifische Nutzung vorgesehen, um die Treppe und den Dachstuhl in möglichst originalem Zustand erhalten und insgesamt die baulichen Eingriffe im Wohnhaus gering halten zu können.

Im Obergeschoss des Steinkellers befindet sich derzeit ein Gästezimmer, das in ähnlicher Weise beibehalten werden soll. Nach dem Austausch der Kunststofffenster mit entsprechenden Holzfenstern entsteht hier der Wohnbereich für eine bewirtschaftende Person.

Die obere Speicherebene des Stadels ist zurzeit ausschließlich über eine Schiebetür in der Fassade erreichbar, die zuvor mittels einer Leiter erschlossen werden muss. Der Einbezug des Obergeschosses in das Nutzungskonzept erfordert jedoch den Einbau einer Treppenanlage. Auf Grund dessen führt vom

Eingangsbereich im Erdgeschoss eine Stiege in das Obergeschoss, um die hier geplante aktive Ausstellung für die Besucher zu erschließen. Der große, offene Raum wird derzeit über zwei kleine Öffnungen am oberen Abschluss der beiden Giebelfassaden belüftet. Der Ausstellungsraum soll über weitere Fensteröffnungen an den Giebelseiten belichtet werden. Aktive Ausstellung bedeutet, dass der Besucher die präsentierten Gegenstände und Tätigkeiten erfahren und sich in die entsprechende Zeit zurückversetzen lassen kann. Hierbei geht es vor allem darum, historisches, bäuerliches Handwerk zu erleben. Dementsprechend werden Stationen mit verschiedenen Schwerpunkten installiert - beispielsweise ein Schleifstein, ein Spinnrad, ein Webrahmen, eine Bastelecke sowie Bereiche zum Schnitzen von Holz, zum Bearbeiten von Wachs oder zum Erstellen von Kräutermischungen.

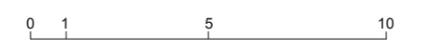


Abb. 230: Derzeitige Raumsituation des Stadels.

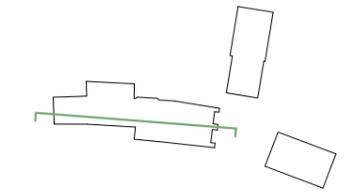
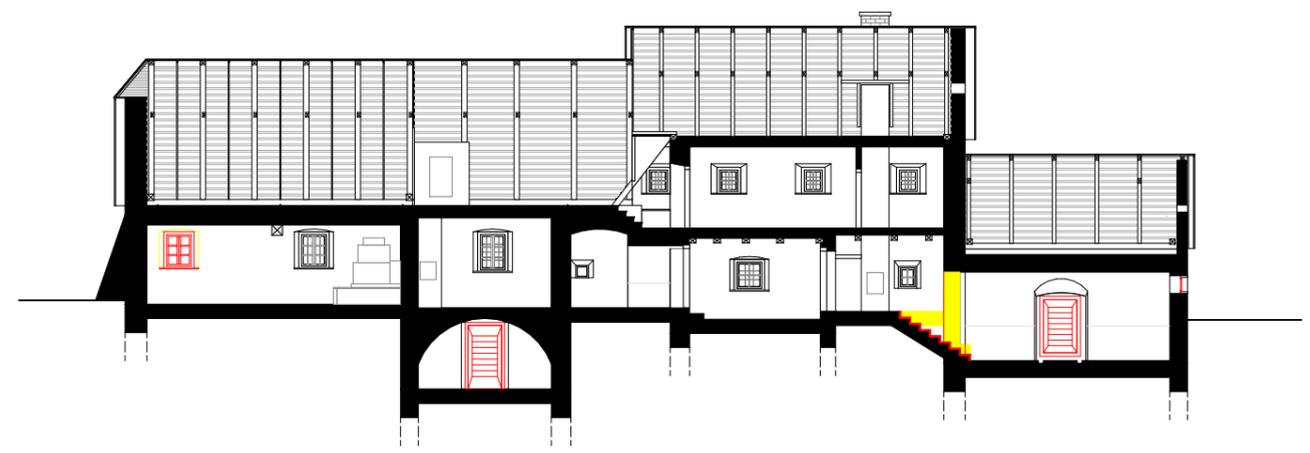


Abb. 231: Schaubild des Stadels als aktiv erlebbarer Ausstellungsbereich.

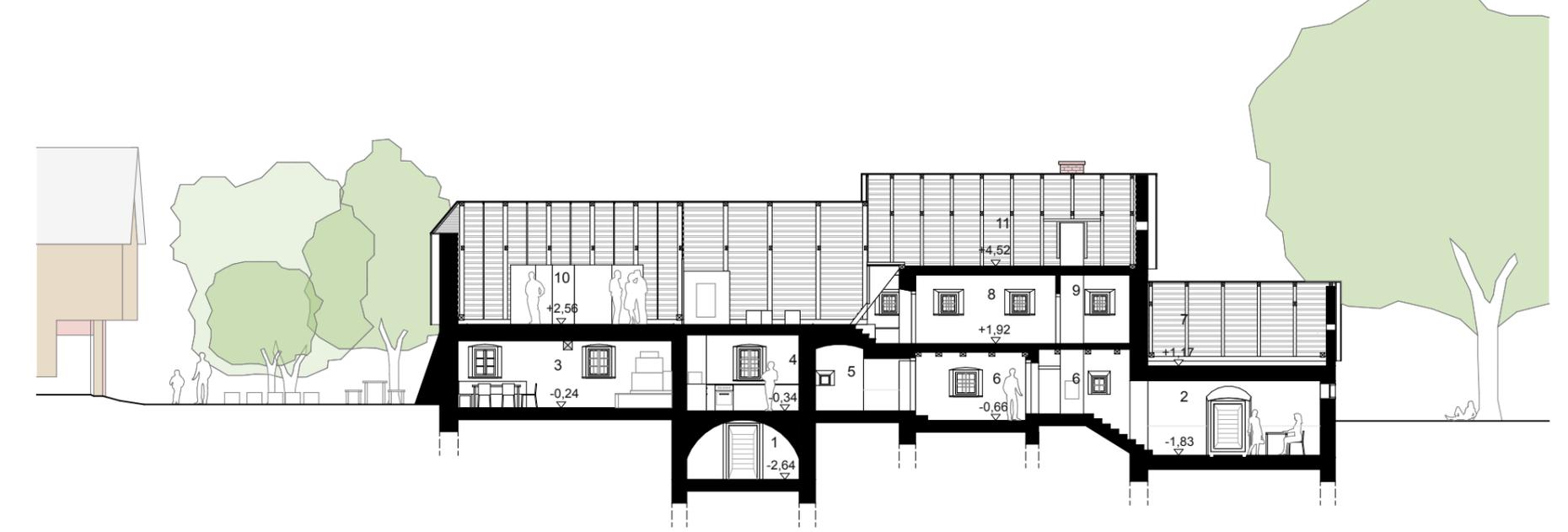
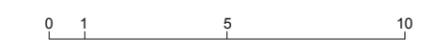
Maßnahmenplan Längsschnitt Wohnhaus 1:200



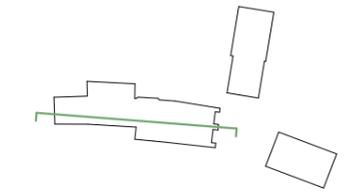
- Abbruch
- Neubau



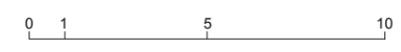
Entwurfsplan Längsschnitt Wohnhaus 1:200



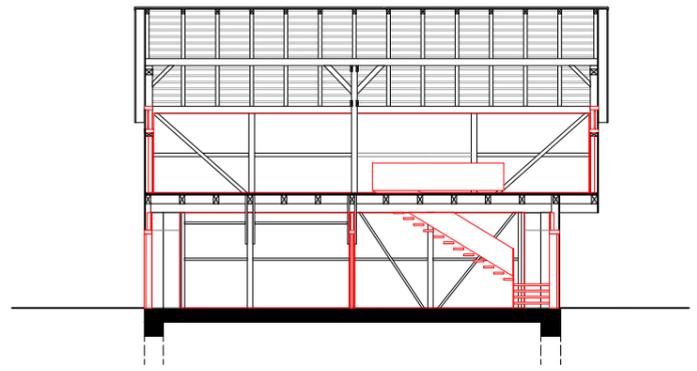
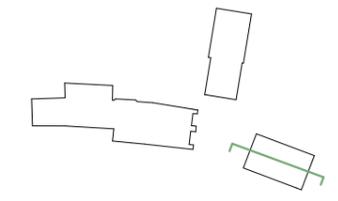
- 1 Lagerraum Bauernmarkt
- 2 Verkaufsraum Bauernmarkt
- 3 Gastraum/ Stube
- 4 Küche
- 5 Laube
- 6 Verkaufsraum Bauernmarkt
- 7 Dachraum Anbau
- 8 Vorzimmer
- 9 Büro
- 10 Ausstellungsraum
- 11 Dachraum West



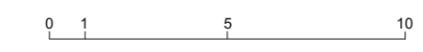
Maßnahmenplan Längsschnitt Stadel 1:200



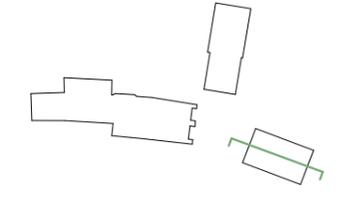
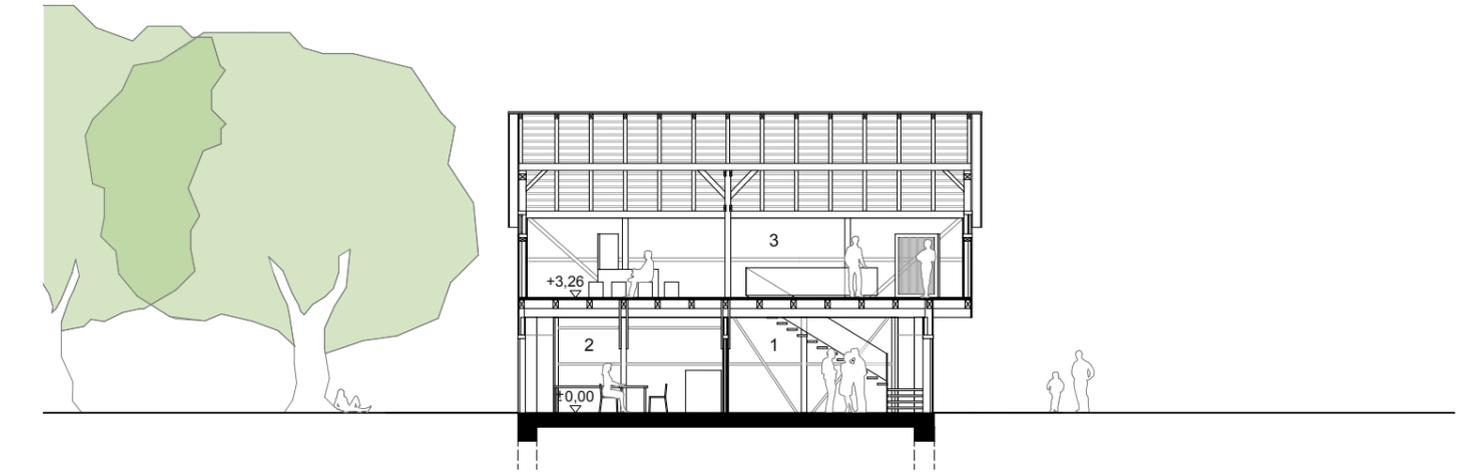
- Abbruch
- Neubau



Entwurfsplan Längsschnitt Stadel 1:200



- 1 Eingangsbereich/ Information
- 2 Most- und Weinherstellung
- 3 Aktive Ausstellung





Der Steinkellerhof mit seinem mittelalterlichen Turmspeicher bildet einen Teil der bäuerlichen Kulturgeschichte des Wienerwaldes und soll weiterhin erhalten und wieder belebt werden. Das Wohnhaus wurde trotz des schlechten Zustandes bis 2010 bewohnt, steht seitdem jedoch leer und verfällt zunehmend. Die Hofanlage steht nicht unter Denkmalschutz, ist aber als Träger historischer Materialien, Bautechniken und Lebensweisen durchaus wie ein Denkmal zu betrachten. Das Erkennen der Werte stellt einen grundlegenden ersten Schritt für die Erhaltung des Bestandes dar.

Ziel der Arbeit war die Ausarbeitung eines Revitalisierungskonzeptes, das die Zukunft des Hofes sichern und diesen zugleich wieder nutzbar machen sollte. Zu diesem Zweck waren die Untersuchung der historischen Hintergründe und die Ausarbeitung einer ausführlichen Bauaufnahme sowie die Dokumentation des aktuellen Zustandes mit sämtlichen Bauschäden erforderlich. Während der Bestandsaufnahme und der Erforschung der Bau- und Besitzergeschichte kristallisierten sich die zahlreichen Veränderungen, Um- und Zubauten heraus, welche die Hofanlage über die Jahrhunderte erfuhr. Diese wurden schließlich in vier Bauphasen zusammengefasst und dargestellt.

Eine im Vorfeld sorgfältig durchgeführte Analyse ist wesentlich für die folgenden Revitalisierungsmaßnahmen und Planungsaufgaben, da es sonst zu einem Verlust der historischen Bausubstanz kommen kann. Bei der Entwicklung eines neuen Nutzungskonzeptes wurde darauf geachtet, mit Rücksichtnahme auf den Bestand vorzugehen und Projekte entsprechend der ursprünglichen Nutzung auszuarbeiten. Die einzelnen Entwurfsvorschläge erfüllen jeweils unterschiedliche Bereiche dieser Kriterien, aber die Veränderungen sollen dabei insgesamt möglichst gering ausfallen sowie denkmalgerechte und

reversible Eingriffe darstellen. Die Erhaltung und die Pflege der historischen Bausubstanz sollen stets im Vordergrund stehen. Die Wiederbelebung des Steinkellerhofes als ganzjährig bewohnbares Einfamilienhaus wäre naheliegend und entspricht der historischen Bausubstanz sowie der Hofgeschichte. Eine grundlegende Maßnahme würde hier die Innendämmung einzelner Aufenthaltsräume im Wohnhaus darstellen, um ein den heutigen Erfordernissen entsprechendes Raumklima auch während der Wintermonate zu schaffen und zugleich das äußere Erscheinungsbild des Gebäudes zu bewahren. Im Laufe des Entwicklungsprozesses entstanden jedoch weitere Ideen für ein Revitalisierungsprojekt. Die in dieser Arbeit durchgeführte Analyse wurde dazu herangezogen, weitere Nutzungsszenarien und Entwurfsvorschläge auszuarbeiten; ein Schülerprojekt und einen Wanderstop mit Bauernmarkt.

Das Schülerprojekt würde zweifellos intensivere Eingriffe als beispielsweise ein Wanderstop erfordern, soll dafür aber eine Möglichkeit schaffen, den Steinkellerhof entsprechend seiner ursprünglichen Zweckbestimmung wieder bewohnbar zu machen. Außerdem könnte dieses Projekt das Bewusstsein der Schüler für die Geschichte, die Landschaft und die Traditionen des Wienerwaldes sowie dessen Baukultur und Bewohner fördern. Der Wanderstop vereint dagegen in Anlehnung an die ehemalige Weinschenke eine gastronomische mit einer musealen Funktion und verzichtet auf den Aspekt der Wohnbarkeit. Dadurch sind substanzschonendere Lösungen möglich und keine Dämmmaßnahmen erforderlich. Jeder dieser Projektvorschläge würde auf unterschiedliche Art und Weise wieder Leben in den Steinkellerhof bringen und das Denkmal weiterhin schätzen, erhalten und pflegen.

In dieser Arbeit wurden wie bereits erwähnt zwei konkrete Vorschläge für eine künftige Nutzung des Steinkellerhofes ausgearbeitet. Es wären aber durchaus weitere, dem Erhalt des Objektes angemessene Nutzungen denkbar, wie etwa die Unterbringung von Ferienzimmern. Bei der Umsetzung eines Revitalisierungskonzeptes kann auch eine etappenweise Realisierung einzelner Maßnahmen erfolgen. Die Entwürfe orientieren sich vorrangig an dem ältesten und zentralen Bauwerk, dem Wohnhaus. Die beiden anderen zuvor ebenfalls analysierten und aufgenommenen Bauten, der externe Steinkeller und der Stadel, wurden in den Planungsprozess miteinbezogen. Auf das derzeit teilweise bewohnte Dörrhaus und den Stall, welche die Hofanlage vervollständigen, wurde im Rahmen dieser Arbeit nicht genauer eingegangen, wengleich künftige Planungen hier ebenso nicht auszuschließen sind. Die Arbeit soll das Denkmal würdigen und einen Impuls geben, sich genauer mit der Geschichte des Hofes und seiner Umgebung sowie mit der historischen Bausubstanz auseinanderzusetzen. Es wäre wünschenswert, einen weiteren Verfall zu verhindern und den Bestand zu sichern. Der Steinkellerhof soll dadurch auch für künftige Generationen erhalten bleiben.



11.1. Literatur- und Quellenverzeichnis

Literaturverzeichnis

AIGNER, Thomas, *Mariazell in Österreich. Eine Klostergemeinschaft zwischen Reformation und Aufklärung*, St. Pölten 1998.

Amt der NÖ Landesregierung (Hrsg.), *Der Wienerwald*, in: Denkmalpflege in Niederösterreich, Band 22, St. Pölten 1999.

BARTAK, Alfred, *Heimatbuch Hafnerberg Nöstach*, Nöstach 2006.

BLÜHBERGER, Günther, *In Nöstach begann's... Von Plyberger zu Bliederger und Blühberger. Historische Entwicklung eines Namens. Triestingtaler Hauschroniken und Familiengeschichten*, Aachen 2011.

Bundesdenkmalamt (Hrsg.), *Standards der Baudenkmalpflege*, Wien 2015.

DACHLER, Anton, *Das Bauernhaus in Niederösterreich und sein Ursprung*, Wien 1897.

DIMT, Gunter, *Die Bauernhaus- und Hofformen im politischen Bezirk Waidhofen/ Ybbs in Niederösterreich*, Dissertation, Universität Wien, Wien 1974.

DONATH, Dirk, *Bauaufnahme und Planung im Bestand. Grundlagen - Verfahren - Darstellungen - Beispiele*, Wiesbaden 2009.

Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (Hrsg.), *Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz*, Zürich 2007.

EIGNER, Otto, *Geschichte des aufgehobenen Benedictinerstiftes Mariazell in Österreich. Mit Benützung des Ignaz Franz Keiblinger'schen Nachlasses*, Wien 1900.

Herold Vereinigte Anzeigen-Gesellschaft M. B. H. (Hrsg.), *Adressbuch von Österreich für Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft*, 12. Ausgabe, Wien 1938.

HUBEL, Achim, *Denkmalpflege. Geschichte - Themen - Aufgaben. Eine Einführung*, 4. aktualisierte und erweiterte Auflage, Stuttgart 2019.

ICOMOS, *Charta von Venedig*, Venedig 1964.

KLAAR, Adalbert, *Der Scheunenbau im österreichischen Donauraum*, in: Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 45, Band 7, 1937, S. 65-74.

KRÄFTNER, Johann, *Naive Architektur in Niederösterreich*, St. Pölten 1977.

KRÄFTNER, Johann, *Naive Architektur II. Zur Ästhetik ländlichen Bauens in Niederösterreich*, St. Pölten 1987.

POSCHACHER, Robert, *Das Bauernhaus im niederösterreichischen Straßendorf*, Dissertation, Technische Universität Wien, Wien 1967.

REIDINGER, Erwin, *Ostern 1136. Neue Erkenntnisse zur Gründung von Mariazell in Österreich*, M.Cella. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur des ehem. Benediktinerstiftes Mariazell in Österreich, Band 2, St. Pölten 2016.

RIEDER, Anton, *Der Wienerwald. Natur, Geschichte und Kultur einer einzigartigen Landschaft*, Wien 2002.

RIEGL, Alois, *Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen, seine Entstehung* (1903), Quellentext in: HUSE, Norbert (Hrsg.), *Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten*, München 1984, S. 131-139.

SCHACHINGER, Anton, *Der Wienerwald. Eine landeskundliche Darstellung*, Wien 1934.

SOVIK, Elisabeth, *Sprache und bäuerliches Kulturleben in den Inventurprotokollen des Klosters Kleinmariazell im Wienerwald aus dem 17. Jahrhundert*, Dissertation, Universität Wien, Wien 1964.

TOMASI, Elisabeth, *Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich*, St. Pölten 1984.

TRUMLER, Gerhard, *Das Buch vom Wienerwald. Landschaft, Kultur, Geschichte*, Wien 1985.

TWERDY, Wilhelm, *Beiträge zur Geschichte des Wienerwaldes*, Wien 1998.

Archive

Herrschaft Klein-Mariazell:
Urbar Kloster Mariazell in Österreich, Grund- und Dienstbuch, 1380-1620 und 1620-1782.

Gespräche und E-Mails

AIGNER, Thomas, Historiker, Gespräch am 28.06.2019.

REICHHALTER, Gerhard, Bauforscher, E-Mail am 21.06.2021.

REICHHALTER, Gerhard, Bauforscher, Gespräch am 22.07.2021.

Internetquellen

<http://www.altenmarkt-triesting.gv.at/Geschichte/index2.php>
Letzter Zugriff am 14.02.2021.

<https://austria-forum.org/af/AEIOU/Hofformen>
Letzter Zugriff am 16.03.2021.

<https://www.baunetzwissen.de/glossar/s/sgraffito-3198673>
Letzter Zugriff am 26.03.2021.

<https://bda.gv.at/rechtliche-grundlagen/internationale-uebereinkuenfte/>
Letzter Zugriff am 18.08.2021.

<https://www.bev.gv.at>
Letzter Zugriff am 23.07.2021.

<https://www.bpww.at/de>
Letzter Zugriff am 23.04.2021.

<https://www.bpww.at/de/artikel/quellen-baeche-und-fluesse>
Letzter Zugriff am 19.01.2021.

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Schoeffel
Letzter Zugriff am 17.04.2021.

https://info.bmlrt.gv.at/themen/wasser/schutz-vor-hochwasser/hochwasser-schutz_aktuell/hochwasserschutz-fahrafeld.html
Letzter Zugriff am 25.06.2021.

<https://www.kleinmariazell.at/infos/geschichte>
Letzter Zugriff am 28.07.2021.

<https://www.mariazell-wienerwald.at/historisches/>
Letzter Zugriff am 28.07.2021.

<https://museumsdorf.wordpress.com/2020/05/01/kochstellen-anno-dazumal/>
Letzter Zugriff am 31.03.2021.

<http://noeburgen.imareal.sbg.ac.at/result/burgid/2016>
Letzter Zugriff am 23.07.2021.

<https://www.noela.findbuch.net/php/main.php#464b204d617070656e>
Letzter Zugriff am 17.08.2021.

https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20021014_OT0213/schicker-massnahmen-zum-schutz-des-wienerwaldes
Letzter Zugriff am 17.04.2021.

<https://stcorona.net/geschichte/geschichte-von-st-corona>
Letzter Zugriff am 03.08.2021.

<https://www.triestingtal.at/>
Letzter Zugriff am 25.06.2021.

<https://web.archive.org/web/20121123025222/http://www.naturfreunde.at/Berichte/detail/25918/>
Letzter Zugriff am 17.01.2021.

<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008382.pdf>
Letzter Zugriff am 20.07.2021.

https://de.wikipedia.org/wiki/Altenmarkt_an_der_Triesting
Letzter Zugriff am 03.08.2021.

https://de.wikipedia.org/wiki/Basilika_Klein-Mariazell
Letzter Zugriff am 28.07.2021.

https://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Klein-Mariazell
Letzter Zugriff am 31.07.2021.

https://de.wikipedia.org/wiki/Leobersdorfer_Bahn
Letzter Zugriff am 25.06.2021.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Nöstach>
Letzter Zugriff am 07.02.2021.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Triesting>
Letzter Zugriff am 25.06.2021.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Triestingtal>
Letzter Zugriff am 25.06.2021.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Wassermühle>
Letzter Zugriff am 10.07.2021.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Wienerwald#Klima>
Letzter Zugriff am 18.04.2021.

<https://www.1133.at/document/view/id/675>
Letzter Zugriff am 26.05.2021.

11.2. Abbildungsverzeichnis

Falls nicht anders angegeben, stammen die Aufnahmen und Grafiken von der Verfasserin.

Abb. 1: Verschlossener Durchgang zwischen dem Wohnhaus und dem westlichen Zubau des Steinkellerhofes.

Abb. 2: Die Lage des Wienerwaldes in Niederösterreich und Wien. (Eigene Darstellung. Grundlage: <https://www.bpww.at/de/artikel/infomaterial>, www.google.at/maps, letzter Zugriff am 10.04.2021.)

Abb. 3: Die Gesteinszonen im Wienerwald. (Eigene Darstellung. Grundlage: <https://www.wien.gv.at/umwelt/wald/erholung/images/geologie-gr.jpg>, letzter Zugriff am 17.04.2021.)

Abb. 4: Die Klimazonen im Wienerwald. (Eigene Darstellung. Grundlage: <https://www.wien.gv.at/umwelt/wald/erholung/wienerwald/geologie.html>, letzter Zugriff am 17.04.2021.)

Abb. 5: Sandsteinschichten in Wien Penzing.

Abb. 6: Kalkfelsen mit Schwarzföhren am Peilstein.

Abb. 7: Hügelige Landschaft mit Wiesen und Laubmischwäldern im westlichen Wienerwald in der Marktgemeinde Altenmarkt an der Triesting.

Abb. 8: Schwarzföhrenwald im östlichen Wienerwald in Wien Liesing.

Abb. 9 : Zeichnung einer historischen Mühle. (Quelle: BARTAK, Alfred, *Heimatbuch Hafnerberg Nöstach*, Nöstach 2006, S. 141.)

Abb. 10: Sommerfrische in Neuhaus im Triestingtal um 1920. (Quelle: https://media04.meinbezirk.at/article/2021/07/19/8/26501558_XXL.png?1626686884, letzter Zugriff am 21.09.2021.)

Abb. 11: Hochwasser in Pottenstein im Juli 1944. (Quelle: https://www.meinbezirk.at/triestingtal/c-lokales/wenn-die-triesting-einmal-ausufert_a3988917#gallery=default&pid=23527317, letzter Zugriff am 27.06.2021.)

Abb. 12: Hochwassergraben mit Teilungswerk in Enzesfeld-Lindabrunn. (Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Triesting#/media/Datei:Enzesfeld,_Niederösterreich,_Triesting_Teilungswerk_Hochwassergraben_\(230216\).JPG](https://de.wikipedia.org/wiki/Triesting#/media/Datei:Enzesfeld,_Niederösterreich,_Triesting_Teilungswerk_Hochwassergraben_(230216).JPG), letzter Zugriff am 27.06.2021.)

Abb. 13: Kartographische Übersicht der prähistorischen und römischen Fundorte im und um den Wienerwald. (Eigene Darstellung. Grundlage: SCHACHINGER, Anton, *Der Wienerwald. Eine landeskundliche Darstellung*, Wien 1934, S. 106.)

Abb. 14: Übersichtskarte des Wienerwaldes aus dem 19. Jahrhundert. (Quelle: Wiener Stadt- und Landesarchiv (MA 8), <https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/image.xhtml?id=ncNAFA2I1hFNf41s6AVkR+M0+8OkdD4Jp25sfgC2ACs1>, letzter Zugriff am 25.05.2021.)

Abb. 15: Blick vom Peilsteingipfel über den Wienerwald.

Abb. 16: Plätzstelle mit Pechhäferl. (Quelle: TRUMLER, Gerhard, *Das Buch vom Wienerwald. Landschaft, Kultur, Geschichte*, Wien 1985, S. 102.)

Abb. 17: Angepechte Schwarzföhren. (Quelle: TRUMLER, Gerhard, *Das Buch vom Wienerwald. Landschaft, Kultur, Geschichte*, Wien 1985, S. 102.)

Abb. 18: Schwelen der Langmeiler gegen Ende des Brandes. (Quelle: TRUMLER, Gerhard, *Das Buch vom Wienerwald. Landschaft, Kultur, Geschichte*, Wien 1985, S. 104.)

Abb. 19: Hölzerner Wassertrog zum Löschen der Holzkohle. (Quelle: TRUMLER, Gerhard, *Das Buch vom Wienerwald. Landschaft, Kultur, Geschichte*, Wien 1985, S. 104.)

Abb. 20: Kalkofen, obere Füllöffnung des steinverkleideten Brennschachtes. (Quelle: TRUMLER, Gerhard, *Das Buch vom Wienerwald. Landschaft, Kultur, Geschichte*, Wien 1985, S. 109.)

Abb. 21: Kalkofen, Feuerloch am unteren Ende des Schachtes. (Quelle: TRUMLER, Gerhard, *Das Buch vom Wienerwald. Landschaft, Kultur, Geschichte*, Wien 1985, S. 108.)

Abb. 22: Stillgelegter Hochofen aus dem 19. Jahrhundert zur industriellen Herstellung von Brennkalk in Gumpoldskirchen. (Quelle: TRUMLER, Gerhard, *Das Buch vom Wienerwald. Landschaft, Kultur, Geschichte*, Wien 1985, S. 107.)

Abb. 23: Ehemalige Hammerschmiede in Nöstach. (Quelle: BARTAK, Alfred, *Heimatbuch Hafnerberg Nöstach*, Nöstach 2006, S. 139.)

Abb. 24: Die Lage der Marktgemeinde Altenmarkt an der Triesting im Bezirk Baden. (Eigene Darstellung. Grundlage: [https://de.wikipedia.org/wiki/Bezirk_Baden_\(Niederösterreich\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Bezirk_Baden_(Niederösterreich)), letzter Zugriff am 31.07.2021.)

Abb. 25: Ruinen der Kirche St. Pankraz, auch Pankraziburg, bei Nöstach. Vermutlich die einstige Burganlage der Brüder Heinrich und Rapoto von Schwarzenburg.

Abb. 26: Bauaufnahme des Klosters von Adalbert Klaar mit schematischer Eintragung des Gründungsbaues und der ersten Erweiterung. (Quelle: REIDINGER, Erwin, *Ostern 1136. Neue Erkenntnisse zur Gründung von Mariazell in Österreich*, M.Cella. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur des ehem. Benediktinerstiftes Mariazell in Österreich, Band 2, St. Pölten 2016, S. 28.)

Abb. 27: Grabungsplan des Klosters der Jahre 1995/96 mit Nachzeichnung des Gründungsbaues.
 (Quelle: REIDINGER, Erwin, *Ostern 1136. Neue Erkenntnisse zur Gründung von Mariazell in Österreich*, M.Cella. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur des ehem. Benediktinerstiftes Mariazell in Österreich, Band 2, St. Pölten 2016, S. 29.)

Abb. 28: Klosteranlage im Jahre 1699, Kupferstich von Schlegel.
 (Quelle: AIGNER, Thomas, *Mariazell in Österreich. Eine Klostergemeinschaft zwischen Reformation und Aufklärung*, St. Pölten 1998, S. 209.)

Abb. 29: Aktuelle Situation der Klosteranlage mit der Basilika Klein-Mariazell.
 (Quelle: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/3/33/Klein_mariazell_-_Kloster_Gesamt.jpg/1280px-Kleinmariazell_-_Kloster_Gesamt.jpg, letzter Zugriff am 31.07.2021.)

Abb. 30: Orthofoto der Marktgemeinde Altenmarkt an der Triesting.
 (Eigene Darstellung. Grundlage: <https://simil.io/politisch/niederoesterreich/thermenregion/baden/altenmarkt-an-der-triesting>, www.google.at/maps, letzter Zugriff am 31.07.2021.)

Abb. 31: Altenmarkt an der Triesting in den Jahren 1913/14.
 (Quelle: <https://www.wimstore.com/willkommen-in-der-abteilung-ansichtskarten/osterreich/niederoesterreich/niederoesterreich-a/altenmarkt-triesting/altenmarkt-a-d-triesting-panorama.html>, letzter Zugriff am 21.09.2021.)

Abb. 32: Der Haufenhof.

Abb. 33: Der Paarhof.

Abb. 34: Der Doppel-T-Hof.

Abb. 35: Der Drei- und der Vierseithof.

Abb. 36: Der Vierkanthof.

Abb. 37: Der Streck-, der Haken- und der Zwerchhof.

Abb. 38: Zwei Duckhütten im Dambachtal bei Purkersdorf.
 (Quelle: http://www.graustufe.at/galleries/20110509_duckhuetten/duckhuetten_05.jpg, letzter Zugriff am 27.05.2021.)

Abb. 39: Verbreitung der Gehöftformen in Niederösterreich.
 (Eigene Darstellung. Grundlage: TOMASI, Elisabeth, *Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich*, St. Pölten 1984, S. 32f.)

Abb. 40: Doppel-T-Hof in Gaming, Bezirk Scheibbs.
 (Quelle: TOMASI 1984, S. 19.)

Abb. 41: Vierseithof in Schachau, Bezirk Scheibbs.
 (Quelle: KRÄFTNER 1987, S. 90.)

Abb. 42: Dreiseithof in Schweiggeners, Bezirk Zwettl.
 (Quelle: KRÄFTNER, Johann, *Naive Architektur II. Zur Ästhetik ländlichen Bauens in Niederösterreich*, St. Pölten 1987, S. 121.)

Abb. 43: Zwerchhofzeile, Bezirk Mistelbach.
 (Quelle: TOMASI 1984, S. 40.)

Abb. 44: Wohnhausgrundriss mit durchgehender und abgeriegelter Labe.

Abb. 45: Stadelgrundriss als Querscheune und Längsscheune.

Abb. 46: Die Urform eines Pfettendaches.
 (Eigene Darstellung. Grundlage: DIMT, Gunter, *Die Bauernhaus- und Hofformen im politischen Bezirk Waidhofen/ Ybbs in Niederösterreich*, Dissertation, Universität Wien, Wien 1974, Planbeilage Nr. 43.)

Abb. 47: Die Urform eines Scherbalkendaches.
 (Eigene Darstellung. Grundlage: DIMT 1974, Planbeilage Nr. 43.)

Abb. 48: Entwicklung durch das Hinzufügen von Pfostenschere und Bundtram.
 (Eigene Darstellung. Grundlage: DIMT 1974, Planbeilage Nr. 43.)

Abb. 49: Entwicklung durch das Aufspreizen der Pfostenschere.
 (Eigene Darstellung. Grundlage: DIMT 1974, Planbeilage Nr. 43.)

Abb. 50: Der Sperrhaxendachstuhl.
 (Eigene Darstellung. Grundlage: DIMT 1974, Planbeilage Nr. 43.)

Abb. 51: Der Bockdachstuhl.
 (Eigene Darstellung. Grundlage: DIMT 1974, Planbeilage Nr. 43.)

Abb. 52: Blockbau mit Strohdach.
 (Quelle: KRÄFTNER 1987, S. 104.)

Abb. 53: Putzfassade.
 (Quelle: KRÄFTNER 1987, S. 274.)

Abb. 54: Blockbau, mit Lehm verputzt und mit Kalkanstrich versehen.
 (Quelle: <http://netzwerkblehm.at/wp-content/uploads/2018/09/abb-15.jpg>, letzter Zugriff am 27.03.2021.)

Abb. 55: Längsscheune mit Walmdach.
 (Quelle: KRÄFTNER 1987, S. 148.)

Abb. 56: Verputztes Dörrhaus mit Strohdach.
 (Quelle: <https://www.mostviertel.at/images/571nxyti3ou-/doerrhaus.webp>, letzter Zugriff am 27.03.2021.)

Abb. 57: Stadel in Mischbauweise, Ständerbau mit gemauerten Pfeilern und Satteldach.

Abb. 58: Skizze Schaubenstrohdach.
 (Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Strohdach#/media/Datei:L-Strohdach.png>, letzter Zugriff am 27.03.2021.)

Abb. 59: Schaubenstrohdeckung.
 (Quelle: https://sellmol.de/wp-content/uploads/2018/03/Strohdach_erste_Reihe.jpg, letzter Zugriff am 27.03.2021.)

Abb. 60: Lehmziegelbau mit verputzter Fassade.
 (Quelle: <http://netzwerkblehm.at/wp-content/uploads/2018/09/abb-12.jpg>, letzter Zugriff am 27.03.2021.)

Abb. 61: Schmiedeeiserne Beschläge.
 (Quelle: KRÄFTNER 1987, S. 252.)

Abb. 62: Mauerwerk aus wechselnden Schichten Ziegel und Flussschotter.
 (Quelle: KRÄFTNER 1987, S. 103)

Abb. 63: Holzschindeldach.
 (Quelle: <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/8/8d/Holzschindeldach.jpg/440px-Holzschindeldach.jpg>, letzter Zugriff am 27.03.2021.)

Abb. 64: Ziegeldeckung.

Abb. 65: Steinmauerwerk.

Abb. 66: Bruchsteinmauerwerk, Fenster nachträglich mit Ziegeln eingebaut.

Abb. 67: Gemauerter Speicher mit Sgraffitodekor.
 (Quelle: KRÄFTNER 1987, S. 203.)

Abb. 68: Hof mit Trichteramin, Wachau. Manon Walzel, 1962.
 (Quelle: https://bibliothekskatalog.noel.gv.at/PSI/redirect.psi&f_media=&pageid=1617366852.137952&sessid=41b6-427c-2017-0bed&rid=GLBN-TIT-412028&field=Objekt,1&/Objekt-1.jpg, letzter Zugriff am 02.04.2021.)

Abb. 69: Rauchküche mit offenem Feuer.
 (Quelle: https://www.tagesspiegel.de/images/heprodimagesfotos811420190209kueche1_529_1_20190205141213415-jpg/23963310/2-format1012.jpg, letzter Zugriff am 02.04.2021.)

Abb. 70: Küche mit Sparherd.
 (Quelle: KRÄFTNER 1987, S. 222.)

Abb. 71: Stube mit Blick auf Ofen und Bett.
 (Quelle: DIMT 1974, S. 150a.)

Abb. 72: Stube mit Blick auf Sitzecke.
 (Quelle: DIMT 1974, S. 150a.)

Abb. 73: Orthofoto der Umgebung des Steinkellerhofes.
 (Quelle: <https://www.google.at/maps>, letzter Zugriff am 27.05.2021.)

Abb. 74: Gesamte Hofanlage, größtenteils hinter Bäumen verborgen und mit dem Stallgebäude aus den 1970er Jahren im Vordergrund, über die private Zufahrt von Süden betrachtet.

Abb. 75: Der Steinkellerhof um 1970.
 (Quelle: Fotografie von Johann Sandwieser.)

Abb. 76, 77: Ausschnitt der Seite 20r im Grund- und Dienstbuch des Klosters Mariazell in Österreich der Jahre 1380-1620.
 (Quelle: Herrschaft Klein-Mariazell, Urbar Grund- und Dienstbuch, 1380-1620.)

Abb. 78: Ausschnitt der Seite 37r im Grund- und Dienstbuch des Klosters Mariazell in Österreich von 1620 bis zur Aufhebung des Klosters 1782.
 (Quelle: Herrschaft Klein-Mariazell, Urbar Grund- und Dienstbuch, 1620-1782.)

Abb. 79: Der Steinkellerhof um 1970 mit ehemaligem Stallgebäude, südlich betrachtet.
 (Quelle: Fotografie von Johann Sandwieser.)

Abb. 80: Der Steinkellerhof um 1970 von Nordosten betrachtet.
 (Quelle: Fotografie von Johann Sandwieser.)

Abb. 81: Das Wohnhaus des Steinkellerhofes im Oktober 2014. Das Vordach über dem Südeingang und beide Schornsteine sind noch erhalten.
 (Quelle: Fotografie von Thomas Aigner.)

Abb. 82: Der Steinkellerhof im Franziszeischen Kataster aus dem Jahre 1819.
 (Quelle: <https://www.noela.findbuch.net/php/main.php#464b204d617070656e>, letzter Zugriff am 22.09.2021.)

Abb. 83: Die Zugangssituation von Osten mit Blick auf das Wohnhaus.

Abb. 84: Das Wohnhaus, der Steinkeller und der Stadel von Süden betrachtet.

Abb. 85: Der zum Steinkellerhof benachbarte Einbacherhof mit Lichtscharten.
 (Quelle: BARTAK, Alfred, *Heimatbuch Hafnerberg Nöstach*, Nöstach 2006, S. 40.)

Abb. 86: Der Lenzenhof in Nöstach.
 (Quelle: BARTAK, Alfred, *Heimatbuch Hafnerberg Nöstach*, Nöstach 2006, S. 43.)

Abb. 87: Der Kälberhof am Ostrong, Bezirk Melk, Turmspeicher mit angebautem Hof.
 (Quelle: Fotografie von Gerhard Reichhalter.)

Abb. 88: Die gesamte Hofanlage von Norden betrachtet.

Abb. 89: Die Ostfassade des Wohnhauses.

Abb. 90: Die Ostfassade des Mittelteils.

Abb. 91: Später zugefügter Stützpfeiler.

Abb. 92: Die Südfassade des Wohnhauses.

Abb. 93: Aufnahme von Mai 2019 vor dem Dacheinsturz, mit Strom-Dachständer.

Abb. 94: Mit Ziegeln gemauertes Fenster.

Abb. 95: Ehemalige Öffnung, Maueranker.

Abb. 96: Die Westfassade des Wohnhauses.

Abb. 97: Hauseingang über Außentreppe.

Abb. 98: Die Westfassade des Mittelteils mit abgeschleppter Dachfläche.

Abb. 99: Die Nordfassade des Wohnhauses.

Abb. 100: Zugang in den Dachraum.

Abb. 101: Reste von Sgraffitodekor.

Abb. 102: Die Stube mit freigelegtem Monogramm im Holzbalkenträger.

Abb. 103: Die Küche mit eingestürzttem Schornstein.

Abb. 104: Der Turmspeicher mit abgestützter Decke und zugemauerter Wandöffnung.

Abb. 105: Östlicher Dachboden, Blick auf die in den westlichen Dachraum führende Leiter.

Abb. 106: Die Südfassade des Steinkellers.

Abb. 107: Die Ostfassade des Steinkellers.

Abb. 108: Die im Hang liegende Nordfassade des Steinkellers von oben betrachtet.

Abb. 109: Die Westfassade des Steinkellers.

Abb. 110: Die Südfassade des Stadels.

Abb. 111: Die Ostfassade des Stadels.

Abb. 112: Die Nordfassade des Stadels.

Abb. 113: Die Westfassade des Stadels.

Abb. 114: Abtragen von Objektmessungen auf eine Standlinie mit Rechtwinkelverfahren (links) und Dreiecksmessung (rechts).
(Quelle: DONATH, Dirk, *Bauaufnahme und Planung im Bestand. Grundlagen - Verfahren - Darstellungen - Beispiele*, Wiesbaden 2009, S. 49.)

Abb. 115: Das Wohnhaus südöstlich betrachtet.

Abb. 116: Nordwand des Kellerraumes mit Trennwand aus Holz.

Abb. 117: Südwand des Kellerraumes mit Zugang von außen. Das Türblatt der Eingangsöffnung fehlt.

Abb. 118: Südwestliches Raumeck mit ehemaligem Aufgang in die Küche.

Abb. 119: Der Aufgang wurde mit Steinplatten und Ziegelsteinen verschlossen.

Abb. 120: Die Nordwand weist mehrere Vertiefungen auf.

Abb. 121: Westwand des Raumes mit Fensteröffnung.

Abb. 122: An der Ostwand des Kellerraumes ist der ehemalige Zugang in das Haupthaus deutlich erkennbar.

Abb. 123: Südwand des Kellerraumes mit Türöffnung zum Außenraum und ehemaligen Futterrillen im Betonboden.

Abb. 124: Nordöstliche Raumecke mit Grünbelag auf den Wänden durch Feuchtigkeit.

Abb. 125: Blick von der Stube in Richtung Eingangsbereich und Stiege. Die Tür links führt in die Küche. An der Decke sind die beiden Stahlträger zu erkennen.

Abb. 126: Eingangsbereich Süd mit Stromkasten links und offener Decke.

Abb. 127: Mit Holzbrettern bedeckte Öffnung in den Dachraum.

Abb. 128: Diese Fliesen bedecken den nördlichen Eingangsbereich.

Abb. 129: Blick Richtung Ostwand und die dahinter liegende Stube.

Abb. 130: Blick Richtung nördlichen Eingang. Durch das Tonnengewölbe auf der linken Seite gelangt man in den Speichertrakt des Hauses.

Abb. 131: Östliche Raumhälfte der Stube. Von der Nord- zur Südwand verläuft mittig an der Decke ein verputzter Holzträger, auch *Rüstbaum* genannt.

Abb. 132: Südwestliche Raumecke mit Kachelofen.

Abb. 133: Der Putz in der Mitte des Holzträgers wurde entfernt, um das darunter vermutete Monogramm mit der Jahreszahl der Erbauungszeit, 1684, und den Initialen des ehemaligen Besitzers Michael Ströckher, freizulegen.

Abb. 134: Im Auflagerbereich des Trägers sind massive Putzabplatzungen und Risse im Mauerwerk zu verzeichnen.

Abb. 135: Putzschäden im unteren Mauerabschluss der Nordwand, entstanden durch die Feuchtigkeit in der Bausubstanz.

Abb. 136: Morscher Holzdielenboden, der direkt auf dem Erdreich verlegt wurde.

Abb. 137: Südliche Raumhälfte mit Kaminschacht und Sparherd.

Abb. 138: Nördliche Raumhälfte mit Blick in die Labe.

Abb. 139: Die Backsteine des eingestürzten Schornsteins sind durch die Öffnung im Schacht in die Küche eingedrungen und zum Liegen gekommen.

Abb. 140: Durch die massiven Schäden des Deckenputzes werden die als Putzträger verwendeten Schilfrohmatten und die darunter liegende Holzbalkendecke sichtbar.

Abb. 141: Unter den Putzabplatzungen an der Nordwand kommt das Bruchsteinmauerwerk zum Vorschein.

Abb. 142: Westliche Raumhälfte mit Tür zum Turmspeicher.

Abb. 143: Ostwand des Speicherraumes mit Blick in die Labe und links der Tür ins Bad.

Abb. 144: Kastenschloss der Tür weiß lackiert, Zugang in die Labe.

Abb. 145: Entlang der südwestlichen Raumecke verläuft ein Riss im Mauerwerk. Unter dem Holzbalken durchdringt ein Rohrsegment aus dem angrenzenden Turmspeicher mit Kaminschacht die Westwand.

Abb. 146: Bad mit Waschbecken, Spiegelschrank und Warmwasserspeicher.

Abb. 147: Die Badewanne.

Abb. 148: Die Toilette. Die Lüftungsöffnung mit rundem Querschnitt im oberen Bereich der Nordwand führt direkt in den dahinter liegenden Schuppen.

Abb. 149: Blick in Richtung Westwand. Die Decke wird mit Holzsäulen abgestützt.

Abb. 150: Entlang der Südwand verlaufender Kaminschacht.

Abb. 151: Nordöstliche Raumecke mit morscher, gebrochener Holzlatte an der Decke.

Abb. 152: Zugemauerter Durchgang in den später angebauten Kellerraum.

Abb. 153: Westwand des Dachraumes mit Belüftungsöffnung.

Abb. 154: Ein Sparren sowie einige Dachlatten und Eternitplatten der südlichen Dachfläche sind gebrochen.

Abb. 155: Eingang von außen über die nördliche Dachfläche.

Abb. 156: Bodenbelag aus organischem Material und Schuttablagerungen. Schadhafte Eternitplatten und westliche Bruchsteinwand.

Abb. 157: Ostwand des Dachraumes entspricht westlicher Bruchsteinmauer des Wohnhauses.

Abb. 158: Westseite des Schuppens unter abgeschleppter Dachfläche.

Abb. 159: Ostseite des Schuppens mit Eingang an der Ostwand.

Abb. 160: Die Mostpresse stammt aus dem Jahre 1840 und die Initialen deuten auf die Besitzer zu dieser Zeit hin, Josef und Magdalena Blieberger.

Abb. 161: An der Bruchsteinmauer des Wohnhauses steht die hölzerne Mostpresse. Darüber befindet sich eine Öffnung in der Bretterwand, die in den Dachraum West führt.

Abb. 162: Zugangssituation in das Stiegenhaus.

Abb. 163: Stiegenaufgang, links befindet sich der Dachraum Ost und rechts die beiden Zimmer. Blick auf das Fenster in der Südwand und die Treppe in den Dachraum West.

Abb. 164: Im unteren Bereich ist die Stiege überwölbt.

Abb. 165: Die Westhälfte des Raumes mit dem Ofen und dem Durchgang in die Kammer. An der Decke befindet sich eine Stuckrosette.

Abb. 166: Zugang an der Ostwand des Zimmers.

Abb. 167: Holzkastenfenster mit Gitter in der Südwand.

Abb. 168: Neben der Tür ist ein ausgeprägter Riss im Mauerwerk zu verzeichnen.

Abb. 169: Westwand der Kammer mit rechteckiger Nische. Links im Bild verläuft der Kaminschacht nach oben und dahinter befindet sich das südliche Fenster.

Abb. 170: Das nach Süden orientierte Fenster ist stark verzogen.

Abb. 171: Auf der Innenseite liegendes Türschloss.

Abb. 172: Massive Schäden im Mauerwerk unter dem Fenster.

Abb. 173: Außenseite der Kammertür.

Abb. 174: Blick von der Stiege zur Mittelwand des Dachraumes, Räucherofen rechts.

Abb. 175: Nach oben in den Dachraum West führende Leiter und dahinter die Tür zu den beiden im Obergeschoss liegenden Räumen.

Abb. 176: Ostwand des Dachraumes.

Abb. 177: Blick von Osten zur Mittelwand des Dachraumes. Die südliche Dachfläche ist Anfang 2020 eingestürzt.

Abb. 178: Den Dachraum in Bodenhöhe querendes Zugseil zwischen Mauerankern.

Abb. 179: Räucherofen mit Gusseisentür.

Abb. 180: Öffnung in der Decke über südlichem Hauseingangsbereich und stark beschädigtes Dach darüber.

Abb. 181: Blick in Richtung Dachraum Ost.

Abb. 182: Westwand des Dachbodens.

Abb. 183: Nordwand mit Öffnung in den Schuppen unter abgeschleppter Dachfläche.

Abb. 184: Schaden im Firstbereich.

Abb. 185: Südseitiger Kaminschacht.

Abb. 186: Licht- und Lüftungsöffnung in der Westwand.

Abb. 187: Der Steinkeller von Osten betrachtet.

Abb. 188: Nordseite des Lagerraumes.

Abb. 189: Südwand des Lagerraumes.

Abb. 190: Zugang in den Steinkeller an der Nordwand.

Abb. 191: Holzbestandteile von Fenster und Tür sind grün lackiert.

Abb. 192: Steinboden erlitt Frostsprengungen infolge der Wassermengen in Boden.

Abb. 193: Nordhälfte des Steinkellers.

Abb. 194: Südseite des Steinkellers mit Eingangstür.

Abb. 195: Blick durch die Tür in den angrenzenden Lagerraum.

Abb. 196: Nord- und Südwand enthalten jeweils im Scheitelpunkt des Tonnengewölbes eine Lüftungsöffnung in den Dachraum.

Abb. 197: Gebrochener Steinboden auch im Türschwellerbereich.

Abb. 198: Im Obergeschoss liegender Gang mit Fensteröffnung in der Westwand. Auf der linken Seite führt die Tür in das aufgestockte Zimmer.

Abb. 199: Blick nach Osten über die abwärtsführende Treppe.

Abb. 200: Teile des Deckenputzes haben sich gelöst und legen Holzbretter frei.

Abb. 201: Im unteren Abschnitt besteht die Treppe aus Beton, während sich darüber eine Holzleiter befindet.

Abb. 202: Nordwestliche Ecke im Obergeschoss mit ausgeprägtem Grünbelag.

Abb. 203: Blick vom Eingang in die südöstliche Raumecke.

Abb. 204: Südwand des Raumes mit den beiden Kunststofffenstern.

Abb. 205: Nordwand des Zimmers mit Eingangstür.

Abb. 206: Ostseitiger Ofen mit Kaminschacht.

Abb. 207: Blick in die südliche Hälfte des Dachraumes.

Abb. 208: Blick in die nördliche Hälfte des Dachraumes.

Abb. 209: Ebenerdiger Eingang an der Ostseite von außen über den Hang.

Abb. 210: Auf den Dachlatten verlegte Eindeckung aus Betondachsteinen.

Abb. 211: Ostseitiger Kaminschacht.

Abb. 212: Nordwestliche Ecke des Stadels.

Abb. 213: Blick in die östliche Hälfte des Lagerraumes.

Abb. 214: Blick in die westliche Hälfte des Lagerraumes.

Abb. 215: Der Stadel wurde 1965 durch Johann und Josefa Nagl errichtet.

Abb. 216: Nordwand mit zwei unterschiedlich hohen Mauerabschnitten.

Abb. 217: Rechteckige Öffnung in der oberen Ecke des westlichen Tores.

Abb. 218: Schmiedeeiserner Schlossriegel des östlichen Tores.

Abb. 219: Ostseite des Speicherraumes.

Abb. 220: Westseite des Speicherraumes.

Abb. 221: Stützenfreier Raum durch zwei schräggestellte Mittelpfosten.

Abb. 222: Über Leiter erreichbarer Zugang durch Schiebetür in der Nordwand.

Abb. 223: Auskragender, westlicher Bereich weist morschen Holzboden auf.

Abb. 224: Derzeitige Raumsituation der Stube.

Abb. 225: Schaubild der Stube als Esszimmer.

Abb. 226: Derzeitige Raumsituation des Dachraumes Ost.

Abb. 227: Schaubild des Dachraumes Ost als Schlaflager mit Gemeinschaftsbereich.

Abb. 228: Derzeitige Raumsituation im Vorraum des Steinkellers.

Abb. 229: Schaubild vom Vorraum des Steinkellers als Weinschenke.

Abb. 230: Derzeitige Raumsituation des Stadels.

Abb. 231: Schaubild des Stadels als aktiv erlebbarer Ausstellungsbereich.